

André Martin / Peter Falke

**CHRISTUS
stirbt in
Litauen**

PATTLLOCH

André Martin / Peter Falke

CHRISTUS STIRBT IN LITAUEN

Die baltischen Länder unter
Hammer und Sichel

PAUL PATTLACH VERLAG ASCHAFFENBURG

Christ Died in Lithuania

German Edition

Copyright 2015 Voice Media

info@VM1.global

Web home: www.VM1.global

All rights reserved. No part of the publication may be reproduced, distributed or transmitted in any form or by any means, including photocopying, recording, or other electronic, or mechanical methods, without the prior written permission of the publisher, except in the case of brief quotations embodied in critical reviews and certain other noncommercial uses permitted by copyright law. For permission requests, email the publisher, addressed “Attention: Permission Coordinator,” at the address above.

This publication **may not be sold, and is for free distribution** only.

Auszug aus dem Vertrag, den Sowjetrußland im Jahre 1920 mit Litauen abschloß:

»Gemäß dem von den Sowjets eingeräumten und anerkannten SELBSTBESTIMMUNGSRECHT jedes Volkes, wie auch seinem Recht auf TRENNUNG von dem Staat, dem es bisher angehört hat, anerkennt Rußland VORBEHALTLOS die Souveränität und Unabhängigkeit des litauischen Staates mit allen sich daraus ergebenden juristischen Folgen und VERZICHTET für IMMER auf alle Rechte, die Rußland in der Vergangenheit über das litauische Volk und Gebiet besaß. Die Tatsache, daß sich Litauen unter der Herrschaft Rußlands befand, verpflichtet das litauische Volks für die Zukunft Rußland gegenüber in keiner Weise.«

(Alfred Biltmanis, *Baltic Essays*, Washington D. C. Latvian Legation 1945, S. 12.)

»Als Jesus am Kreuz starb, wurde es dunkel, die Erde bebte und der Vorhang im Tempel riß entzwei. Seither sind viele gekreuzigt worden. Unzählige Male haben sich die Fürsten dieser Welt gegen Gott und seinen Gesalbten verschworen. Darum wird es immer wieder Karfreitag...

Auch der Vorhang bleibt, um den Blutdurst der Mörder zu verbergen. Sie haben sogar einen eisernen Vorhang daraus gemacht, unzerreißbar, der allem Unrecht standhält. Hinter diesem Vorhang singt das weinende Jerusalem die Klagelieder des Jeremias. Dort ist der Gram so groß wie das Meer. Dort jagen sie mit Knüppeln und Schwertern den Banditen von Nazareth. Mit Petrus wird den Getreuesten angst und bang. Mit Maria weinen die Mütter um ihre gefangenen Kinder. Die Priester werden gesättigt mit Galle und Essig. Mit Jesus hängt die Kirche am Kreuz...«

(Pater Werenfried van Straaten, der »Speckpater«, in einem Weihnachtsaufruf des Jahres 1976 für das Liebeswerk Kirche in Not und die Ostpriesterhilfe.)

VORWORT

Die Bücher, die wir bereits dem Schicksal der oft eng miteinander verbundenen Gläubigen und Dissidenten bzw. »Andersdenkenden« in der Sowjetunion gewidmet haben¹, machten den Weg frei für diese zwangsläufig gedrängte Schilderung des Schicksals der katholischen Minderheiten, die auf Grund der zwischen Hitler und Stalin (Ribbentrop und Molotow) im August 1939 abgeschlossenen Abkommen annektiert wurden. Als besonderes eindringliches Beispiel haben wir Litauen herausgegriffen. Dieses Land mag vom territorialen Gesichtspunkt aus, d. h. bezüglich seiner natürlichen Reichtümer und seiner Einwohnerzahl (rund drei Millionen zweihunderttausend), unbedeutend sein, doch verdient sein Widerstand auf geistiger und materieller Ebene aufrichtige Bewunderung.

Mit der Verteidigung ihres katholischen Glaubens kämpfen die Litauer zugleich auch für ihre nationale Unabhängigkeit. Die Verfolgungen, deren Opfer sie wegen »Gesinnungsdelikten« sind, werden fälschlicherweise mit Verstößen gegen die »sowjetischen Gesetze« motiviert. Bei den zahllosen Prozessen, die gegen die litauischen Katholiken durchgeführt wer-

¹) André Martin/Peter Falke: Andrej Sacharow – Friedensnobelpreis 1975, eine dokumentarische Biographie, Paul Pattloch Verlag, Aschaffenburg 1976, 344 S., DM 28,-, und André Martin/Peter Falke: Freiheit zum Tode? Gott in Rußland, gleicher Verlag, 1976, 344 S., DM 29,80. Weitere Arbeiten über den geistigen Widerstand hinter dem Eisernen Vorhang sind in Vorbereitung.

den, soll ja nach außen hin unbedingt die Fassade der »Legalität« gewahrt werden. Dabei spielt es offensichtlich keine Rolle, daß sich das Gericht auf nicht schriftlich fixierte Verfügungen beruft, die in flagrantem Widerspruch zur Verfassung und zu den geltenden Gesetzen stehen: so geht es bei den Strafverfahren offiziell niemals um Religion, vielmehr ist nur von politischen Verbrechen die Rede. Wie zur Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus ist jeder »Widerstand« illegal. Um klarer zu sehen, wollen wir die Sprecher des Sowjetregimes im Ausland zu Wort kommen lassen. In »Le Monde« vom 14. November 1975 veröffentlichte Nikolai Efimov, Kommentator der sowjetischen Presseagentur *Nowosti* (deren offiziöser, wenn nicht gar offizieller Charakter bekannt ist), in der Rubrik »Das freie Wort« einen Artikel, in dem er den Friedensnobelpreisträger Sacharow unter der Schlagzeile »*Hat er überhaupt die sowjetische Verfassung gelesen?*« angriff.

Es lohnt sich, wörtlich zu zitieren:

»Was und wie kritisiert Sacharow, wenn er fordert, »gesetzlich die Rechte der förderierten Republiken auf Abtrennung aus eigenem Entschluß zu verankern?« Kennt er Artikel 13 der Verfassung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken nicht, der besagt: *Jede förderierte Republik hat das Recht, frei aus der UdSSR auszutreten? Die Gesetzgebung, die er fordert, existiert also bereits.*

Daraus ist zu schließen, daß Sacharow darüber erbost ist, daß sich die förderierten Republiken nicht abtrennen und daß der sowjetische Staat nicht zusammenbricht! Sacharow fordert mit seiner Fragestellung die Sowjetrepubliken auf, von Artikel 17 Gebrauch zu machen. *Aber diese Republiken wollen es nicht, obwohl er es gerne möchte.*«

Es folgt eine Salve von Beschimpfungen: »*Andrej Sacharow entstellt die Tatsachen... Sacharow ist ein Renegat... Er hat sich von der sowjetischen Wirklichkeit entfernt...*«²

2) Die Hervorhebungen stammen von uns.

Allen Lesern, die die französische Sprache beherrschen, kann nur empfohlen werden, sich diesen Artikel zu beschaffen und ganz zu studieren. Wir wollen in unserer Antwort jede aggressive Polemik vermeiden und nur die Tatsachen sprechen lassen.

Im Jahre 1918 nutzten die drei baltischen Staaten, die gewaltsam dem Zarenreich einverleibt worden waren, den Zusammenbruch der russischen Armee und erklärten ihre Unabhängigkeit. Am 16. Februar 1918 erklärte der seit dem Vorjahr bestehende Landesrat (*Taryba*) die Unabhängigkeit Litauens, Estland erklärte dann am 24. Februar und Lettland am 18. November seine Unabhängigkeit.

Nach einem von deutschen Freiwilligen, Litauern und Polen zurückgeschlagenen bolschewistischen Angriff erkannte die Sowjetunion 1920 als erster Staat *de jure* die Unabhängigkeit und Souveränität der drei baltischen Staaten in drei gleichlautenden Verträgen an. In dem mit Litauen geschlossenen Vertrag heißt es:

»Gemäß dem von den Sowjets eingeräumten und anerkannten Selbstbestimmungsrecht jedes Volkes, wie auch seinem Recht auf Trennung von dem Staat, dem es bisher angehört hat, anerkennt Rußland vorbehaltlos die Souveränität und Unabhängigkeit des litauischen Staates mit allen sich daraus ergebenden juridischen Folgen und verzichtet für immer auf alle Rechte, die Rußland in der Vergangenheit über das litauische Volk und Gebiet besaß. Die Tatsache, daß sich Litauen unter der Herrschaft Rußlands befand, verpflichtet das litauische Volk zukünftig Rußland gegenüber in keiner Weise.«

Es liegt auf der Hand, daß dieser bedeutsame Text nicht von den sowjetischen Archiven zur Verfügung gestellt wurde! Wer dieses Problem eingehend studieren möchte, konsultiert am besten die Archive des Weißen Hauses oder hinsichtlich einwandfreier Quellenangaben Alfred Biltmanis, *Baltic Assays*, Washington D. C., »Latvian Legation«, 1945, S. 12.

Mit diesen Verträgen in der Hand fühlten sich die drei baltischen Staaten vor jeder sowjetischen Besetzung sicher. Besorgt und mißtrauisch richteten sich ihre Augen vielmehr auf das nationalsozialistische Deutschland. Aber die UdSSR wartete lediglich auf eine günstige Gelegenheit, sich ohne Schwertstreich der drei baltischen Staaten zu bemächtigen, nicht wegen etwaiger Naturschätze, sondern auf Grund ihrer strategischen Lage und Bedeutung³⁾. Kaum bekannt ist, daß der Fall von Paris am 14. Juni 1940 ihr Schicksal entschied. An diesem Tag erhielten sie ein entsprechendes Ultimatum, und man hielt es nicht einmal mehr für nötig, dessen Ablauf abzuwarten. Zwischen 15. und 17. Juni 1940 riß die Rote Armee die drei baltischen Staaten an sich.

Im August 1940 gliederte der Oberste Sowjet bei seiner siebten Sitzung Litauen, Lettland und Estland als vierzehnte, fünfzehnte und sechzehnte Republik in die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken ein.

Die Widerstandsbewegung, die während der nationalsozialistischen Besetzung in den Ländern des Westens entstand, bietet nur einen schwachen Abglanz des erbitterten Kampfes, den die baltischen Völker für ihre Unabhängigkeit führen. Im Schutze der Wälder und Sumpfbgebiete hielten die »Waldbrüder«, Partisanengruppen, die zwar schlecht bewaffnet und schlecht gekleidet waren, aber über unzählbaren Mut verfügten, die Rote Armee zehn Jahre lang in Schach.

³⁾ Jahrhunderte lang (von den Wikingern bis zur Deutschen Hanse) war die Ostsee ein »offenes Meer«. Die Prosperität der Grenzländer hing von ihren Handelsbeziehungen zu allen Ländern der Welt ab. Tacitus unterstreicht schon die Bedeutung der Forscher auf der Suche nach dem Bernstein, der geologischen »Spezialität« der Ostsee. Seit jeher, vor allem aber seit Peter dem Großen, war die baltische Küste Gegenstand der Begehrlichkeit des russischen Reiches. Die Sowjetunion ist hierin der Tradition des »ancien Régime« treuer als je geblieben. Obwohl sie kein gutes Haar am Zarenreich läßt, verfolgt auch sie unentwegt seine Ziele. Das wollen die Kämpfer der kommunistischen Parteien des Westens einfach nicht begreifen!

Es folgten schonungslose »Säuberungen« und Massendeporationen in die Zwangsarbeitslager in Sibirien: von 1940 bis 1955 bevölkerten rund 400 000 Litauer, 200 000 Letten und 90 000 Esten die »Gulags«. Von diesen Frauen und Männern sind nur wenige zurückgekehrt.

Heute, geraume Zeit nach der Unterzeichnung der Schlußakte von Helsinki, ist es angebracht, sich Gedanken über das unsichere Schicksal der mit dem Ostblock geschlossenen Verträge zu machen. Die politischen Folgen des Falls von Paris im Jahre 1940 und die passive Haltung der Kommunistischen Partei Frankreichs bis zum Angriff Hitlers auf die UdSSR beschwören unweigerlich den Warschauer Aufstand im Jahre 1944 und seinen Zusammenbruch unter den Augen der russischen Armee, die tatenlos vom anderen Weichselufer aus zusah und nicht eingriff. Dieser Abschnitt der Geschichte wird von beiden Seiten sorgsam verheimlicht und getarnt. Deshalb darf ihn aber noch lange nicht eine Welt vergessen, die sich frei nennt...

Der Augenblick der Einverleibung der drei baltischen Staaten war gut gewählt. Die Verbündeten der Sowjetunion, die sich selbst in ihrer Existenz bedroht fühlten, zogen es vor, von diesem Schritt gar nicht erst Kenntnis zu nehmen. War in den Geheimprotokollen von Potsdam und Jalta davon die Rede? Seitdem haben mehrere Präsidenten der Vereinigten Staaten recht lau erklärt, daß sie diese Einverleibung nicht ratifiziert hätten⁴⁾. Deshalb waren für die Sowjetunion die Abkommen

⁴⁾ Einige Tage vor Abschluß der KSZE in Helsinki erklärte Präsident Ford öffentlich, daß die Vereinigten Staaten die Annexion Litauens, Estlands und Lettlands durch die Sowjetunion nicht anerkennen. Vor seinem Abflug fügte er hinzu: »Unsere Politik unterstützt das Streben aller Völker nach Freiheit und Unabhängigkeit.« Worte, die angesichts der internationalen Lage und der unglaublichen »Ausrutscher« von Ford und Jimmy Carter im Wahlkampf um die Präsidentschaft wie der reine Hohn klingen!

Der Genfer Internist Dr. Pierre *Rentschnick* schreibt in seinem neuesten, aufsehenerregenden Buch »*Diese Kranken, die uns regie-*

von Helsinki so wichtig, die die vollendeten Tatsachen und die mit Waffengewalt erzwungenen Grenzen für immer festschreiben sollten. Die jahrtausendealte Überlieferung, nach der ordnungsgemäß zustandgekommene und unterschriebene Verträge unbedingt erfüllt werden müssen (*pacta sunt servanda!*), wird für den Westen zu einer schrecklichen Falle, weil er es mit Gegenspielern zu tun hat, die in Verträgen, wenn es die »Staatsraison« erfordert, nur einen Fetzen Papier sehen. Rein menschlich gesprochen ist das Schicksal Litauens (wie auch das der anderen von der Sowjetunion als Beute des Zweiten Weltkriegs verschlungenen Länder) besiegelt.

Wir wollen mit einem bedeutungsschweren Text schließen. Der Leitartikler der *Chicago Sun Times* schrieb am 14. Februar 1974 (aus dem Amerikanischen übersetzt):

»Leider hat sich die Weltmeinung nicht gerade viel mit der Situation Litauens beschäftigt. Wie schade, daß Litauen nicht ein nichtkatholisches Land ist und nicht zu den Entwicklungsländern gehört. Wäre dies der Fall, dann würde Paul VI. vielleicht von ihm sprechen... Andererseits handelt es sich um ein armes Land, dessen Untergrund weder kostbare Mineralien noch Erdöl birgt! Wäre dies der Fall, dann würden sich Staatsmänner und Industrie-Trusts für es interessieren, un-

ren« die grausige Geschichte des 20. Jahrhunderts mit der Krankengeschichte von 28 Staatsmännern. U. a. schildert er die Krankheiten Roosevelts, der 1921 an Kinderlähmung erkrankte, sich mit erstaunlicher Energie wieder aufrappelte, dessen Kräfte aber – laut »Welt am Sonntag« vom 24. 10. 1976 »buchstäblich hinwegschmolzen«. Im Februar 1945, als der Dreiergipfel von Jalta die Landkarte großer Teile der Welt veränderte, war Roosevelt ein todgeweihter Mann, von dem Churchill sagte, er sei ein alter kranker Mann, bereit allem zuzustimmen. Churchills Arzt Lord Moran stellte bei Roosevelt alle Anzeichen einer fortgeschrittenen Gehirnverkalkung fest. Seine Reizbarkeit, Müdigkeit, Konzentrationsmangel seien auffällig gewesen. »Ihm oblag als Hauptaufgabe, Stalin gegenüberzutreten... Roosevelt kann einfach nicht begriffen haben, was er Stalin zugestand.« Einen Monat nach Jalta starb er – und hinterließ der »freien« Welt ein entsetzliches Erbe!

glückseligerweise handelt es sich nur um einige Millionen Einwohner, die sich in den Kopf gesetzt haben, frei sein zu wollen. Wäre dies nicht Grund genug, ihnen zu helfen?»

Auf Grund bitterer Erfahrung zählen die Litauer nur noch auf Gott, um einen so ungleichen Kampf weiter durchstehen zu können. Die zwölf Apostel und ihre Jünger waren auch nicht besser gerüstet, als sie sich an die Eroberung des Erdballs machten! Litauen – Land des Glaubens und Land der Kreuze! Unser einziger Wunsch ist, daß dieses Buch mit dazu beiträgt, die freie Welt aufzurütteln. Es muß ihr zeigen, wie Christus heute wieder in Litauen gekreuzigt wird, wie der Gekreuzigte in seinen Getreuen wieder aufersteht bzw. weiterlebt. Das litauische Volk marschiert mit an der Spitze des Zuges der Märtyrer und Bekenner hinter dem eisernen Vorhang...

Wie in den vorausgegangenen Bänden machen wir uns wieder zum Sprecher der »Stummen« und geben ihre Zeugnisse wieder. Dabei schöpfen wir mit vollen Händen aus den bisher im »Samisdat«, das heißt im Untergrund⁵⁾, erschienenen Ausgaben der »*Chronik der litauischen katholischen Kirche*« (Chr.d.l.k.K.). Unsere weiteren auf ihre Zuverlässigkeit überprüften Quellen sind die Berichte und Briefe der Priester und Laien, die »nach drüben« gehen konnten, meist, um die Verfolgten und Verlassenen, nach Gott Hungernden mit dem Brot des Lebens zu speisen. So konnten wir Parallelen ziehen zwischen dem, was einerseits in Litauen geschieht, und dem, was andererseits in der Weißrussischen SSR und in der Ukraine vor sich geht, wo die Kirche in ihren organischen Strukturen noch grausamer zerschlagen worden ist, wo jedoch der Hunger

⁵⁾ Samisdat (russisch »Selbstverlag«), Herstellung und Verbreitung aller Arten von Publikationen in der Sowjetunion, die offiziell nicht veröffentlicht werden dürfen. Neben politischen Dokumenten erscheinen auch umfangreichere literarische Werke und Abhandlungen. Die Verbreitung erfolgt meist durch Abschreiben mit der Maschine oder von Hand.

nach Gott in den Kreisen der Gläubigen – und nicht nur in ihnen! – nicht geringer, sondern noch größer geworden ist. In jeder Hinsicht bestätigt und abgerundet wird das von uns gezeichnete Bild über Litauen durch Zeugenaussagen bei dem *Internationalen Sacharow-Hearing*, das auf Initiative des Friedensnobelpreisträgers Andrej Sacharow vom 17. bis 19. Oktober 1975 im dänischen Parlament im Kopenhagen stattfand. Der Präsident des Organisationskomitees, Ernő Eszterhás, erklärte ausdrücklich, daß das Hearing nichts mit Politik, sondern nur mit Humanität zu tun habe. »Wir schreien um Hilfe für die geknechteten, geschundenen und todgeweihten Menschen in der Sowjetunion.«

Der Leser möge selbst die Schlußfolgerungen aus der vorgelegten Bilanz ziehen.

Wir wollen in diesem Rahmen natürlich nicht die Geschichte Litauens schreiben. Unser Vorhaben ist bescheidener. Wir gehen von Tatsachen und Zeugenaussagen aus, die nie in Abrede gestellt (wenn auch als antisowjetisch gewertet und als solche verurteilt) wurden. Wir schildern die Methoden, derer sich ein atheistisches Regime bedient, um die Kirche zu vernichten, wobei nach außen hin eine Fassade der Legalität, die diese Methoden verurteilt, gewahrt wird bzw. werden soll. So geht es im Grunde darum, die glatte Lüge auf allen Ebenen zu entlarven. Und dies kann nur Menschen, die sich vor der Wahrheit fürchten, ein Dorn im Auge sein.

Litauen verfügt über eine gefürchtete Waffe: seine Sprache, die ihre Wurzeln in das graueste Altertum senkt; eine Sprache, die mit dem Sanskrit verwandt und für die Sprachforscher von größtem Interesse ist. Diese Sprache ist der Passepartout der Widerstandsbewegung. Schon am nur schwer zu erfassenden Akzent verraten sich die Spitzel, die von der »Zentrale« eingeschleust werden.

Hinzu kommt ein weiteres Trumpfpaß: der im Laufe der Jahrhunderte durch schwere Prüfungen gestählte unzählbare

Geist dieses Volkes. Charaktermäßig ist der Litauer verschwiegen, bedächtig, zäh und kühn. Er läßt sich nur langsam auftauen. Ist er aber erst einmal für eine Sache gewonnen, die er als »heilig« erachtet, so wird er nicht um Daumenbreite nachgeben und bis zum Tode kämpfen, um sie zu verteidigen. »Wären wir schwankende Schilfrohre, wie hätten wir dann überleben können?« formulierte ein junger Student von drüben.

»Die Geschichte ist das Gedächtnis eines Volkes.« Litauen steht in der Vorhut des Ostens. Erbittert kämpfte es einst gegen den Deutschen Ritterorden, der ihm das Christentum aufzwingen wollte. Als es dann aber für die Frohbotschaft gewonnen war, bevölkerte sich das Land mit einem Schlag mit Heiligen und widmete sich selber der Mission. So ist es nicht verwunderlich, daß sich die Okkupanten hartnäckig bemühen, die Geschichte dieses Volkes zu kaschieren und zu entstellen. Aber »gutes Blut lügt nicht«: liest man die in dieses Buch aufgenommenen Zeugnisse, so muß man unwillkürlich zu dem Schluß kommen, daß lediglich eine lange Lehrzeit im Fach Seligpreisungen einen derartigen Widerstand schmieden konnte. Und am meisten muß man über die Kinder und Jugendlichen staunen!

Vor dem Krieg gab es in Litauen zwei Erzdiözesen: Kaunas und Vilnius (Wilna). Von den sechzehn Bischöfen, die es 1940 gab, sind zwölf ermordet worden oder an den Folgen eines langen Lageraufenthalts gestorben, zwei befinden sich in Haft und dürfen ihre Diözesen nicht mehr verwalten: Mgr. Sladkewitschjus und Mgr. Steponawitschjus; Mgr. Brigys, Weihbischof von Kaunas, lebt im Exil; ein einziger, Mgr. Petras Mazerlis von Telsiai, bleibt in Freiheit, ist jedoch so schwer krank, daß er seine Diözese nicht mehr verwalten kann. Im Verlauf des Buches stoßen wir dann auf die schweren Probleme, die die Anwärter auf die vakanten Bischofssitze aufwerfen, die von den atheistischen Machthabern vorgeschoben und mitunter sogar vom Heiligen Stuhl – als letzte verzwei-

felte Möglichkeit, die man sieht – gebilligt werden. Offen lassen müssen wir die Frage: gar keine Bischöfe – oder Bischöfe, die mit dem Regime zusammenarbeiten? Die zehnjährige Erfahrung scheint zu beweisen, daß die vom Vatikan im Zuge seiner »Ostpolitik« gebilligten Ernennungen auf kirchlicher Ebene der Kirche nur Schlappen eingebracht haben, da damit »Wölfe in den Schafstall eingeschleust« wurden, wie ein litauischer Priester freiheraus erklärte. Alle Priester von drüben kommen ihrerseits übereinstimmend zu der Schlußfolgerung, daß es besser ist, »gar keine Bischöfe als eidbrüchige Bischöfe« zu haben. Natürlich bemüht sich eine Einbahnpropaganda hartnäckig, Rom bei seiner Meinung zu lassen, die Ostpolitik von Mgr. Casaroli werde sich letzten Endes doch einmal auszahlen. Die »Andersdenkenden« können nur in Untergrundveröffentlichungen zu Wort kommen, die unbarmherzig verfolgt und mit den härtesten Repressalien bedroht werden. Macht es eine geschickt errichtete »Sperre« den römischen Dikasterien bereits unmöglich, in einer Situation mit praktisch unmittelbaren Erfahrungen noch klar zu sehen?

Wir haben nicht zu richten, sondern zu unterrichten. Bis heute sind die Gläubigen in Litauen noch zutiefst davon überzeugt, daß der Heilige Stuhl die tragische Lage einer Kirche nicht kennt, die eine atheistische Macht von außen her nicht erledigen konnte, und die nun mit teuflischer Schurkerei alles unternimmt, um sie von innen heraus zu zersetzen, indem sie diese mit ihren »Agenten in Soutane« unterwandert. Denn die Priester und Bischöfe, die mit den Machthabern zusammenarbeiten, legen großen Wert darauf, den kirchlichen Schein zu wahren – wie es ihnen aufgegeben ist...

»Das Gift zerfrißt vom Kopf aus«, sagt ein russisches Sprichwort. In dem umfassenden Unterfangen der »Selbstzerstörung der Kirche« hat es eine bewährte Taktik zu allererst auf die Bischöfe und die sonstige Hierarchie abgesehen. Wer von der Kirchenführung sich widersetzt, wird kaltgestellt. So

wurde Mgr. Sladkewitschjus gleich nach seiner Bischofsweihe im Jahre 1957 im Alter von 54 Jahren an einen bestimmten Ort verwiesen. Mgr. Steponawitschjus ist seit 1961 in Haft, weil er sich geweigert hat, notorische KGB-Agenten zu Priestern zu weihen. Nun versucht man, mit Hilfe von Rom unter dem Vorwand der Entspannung und der friedlichen Koexistenz eine der Politik des Kreml fügsame Hierarchie in den Sattel zu heben. Sofort werden dann die ihrem Priestertum treuen Priester nicht nur vom KGB aufs Korn genommen, sondern auch noch von ihren von Panik erfaßten Bischöfen, die »ein biegsames Rückgrat« haben, wie ein litauischer Freund äußerte, und deshalb keine Märtyrerrolle spielen wollen.

Der geistige Widerstand wird in Litauen vom Volke Gottes, das sein Glaube stark macht, und von den ihrem Priestertum treuen Priestern repräsentiert. Befürchtungen hegen wir nur wegen der Zukunft. Schwächen derer, die angesichts Gottes und der Kirche für die Priesterberufungen verantwortlich sind, könnten sich in einer immer größeren Zahl von Priestern niederschlagen, die mit dem Regime zusammenarbeiten, nachdem man sie in den Netzen von Erpressungen oder materiellen Vorteilen gefangen hat. Nach und nach bildet sich eine heimliche Kirche, eine regelrechte Untergrundkirche, die ihre Freiheit und ihr Leben aufs Spiel setzt, »um lieber Gott als den Menschen zu gehorchen«. Die atheistischen Machthaber verfolgen sie, ihre Bischöfe desavouieren sie mitunter. Die Haltung dieser Getreuen bei den gegen sie wegen »antisowjetischer Betätigung« durchgeführten Prozessen erinnert an die *Märtyrerakten*. Wir werden ihnen auf den Seiten dieses Buches auf der Anklagebank begegnen. Ein Verbrechen wäre es allerdings, auch nur die geringste Anspielung auf die Priester zu machen, die im Augenblick der Verfolgung noch entgehen, denn damit würden wir sie ihren Häschern lediglich in die Hände spielen.

Zwei Zahlen von durchschlagender Beredtsamkeit: im Augenblick der sowjetischen Invasion gab es in Litauen 1580 Prie-

ster. 1974 gab es nur noch 770 (und heute ist ihre Zahl noch viel geringer), davon mehr als hundert im Greisenalter und invalide nach langen Jahren im Kerker und in der Deportation. An Berufungen mangelt es nicht, im Gegenteil. Die Zulassungen zu den Seminaren werden jedoch von den »Organen« minutiös kontrolliert. Das Kriterium ihrer Zulassung (zehn oder höchstens zwölf im ganzen Jahr): »ein biegsames Rückgrat« und »kein Charakter«. Dies erklärte uns ein junger Litauer, der sich seit zehn Jahren immer wieder umsonst um die Zulassung zum Seminar bemüht: »Vor der Verzweiflung bewahrt uns lediglich die Überzeugung, daß Unsere Liebe Frau der Barmherzigkeit, die Schutzpatronin unseres Vaterlandes, uns nie im Stich lassen wird...« Und nach einem Augenblick stiller Besinnung fügt er hinzu: »*vor allem unter dem Kreuz.*«

1. Kapitel

ROMAS KALANTA

Mai 1972. Mit großer Sorge erwartet Litauen die Reaktionen der freien Welt auf die beiden »Memoranden«, die Breschnew und Kurt Waldheim, dem Generalsekretär der UNO, zugeleitet worden, aber unbeantwortet geblieben waren, so daß sie als letzte Möglichkeit in den Westen geschmuggelt worden waren. Das erste Memorandum vom Dezember 1971 trug 1754 Unterschriften. »Wir hätten viel mehr Unterschriften zusammengebracht«, erklärte uns ein litauischer Freund, »hätte der KGB die Unterschriftensammler nicht verhaftet.« Der Appell an die UNO datierte von Februar 1972 und war »von den Delegierten der litauischen Katholiken« unterzeichnet. Beide Memoranden brandmarkten die immer grausameren Verfolgungen der Gläubigen, in erster Linie der jungen Leute und der Kinder, da sie in flagrantem Widerspruch zur sowjetischen Verfassung, den geltenden Gesetzen und »den von der UdSSR unterzeichneten internationalen Konventionen« standen und stehen.

In ihrer Treuherzigkeit rechneten die Litauer vor allem mit der Unterstützung des Heiligen Stuhles, da sie überzeugt waren, der Papst wisse noch gar nicht, was in ihrem Vaterland geschieht.

Junge Menschen, Arbeiter und Studenten, nahmen die Sache in die Hand. Bei einer Zusammenkunft am Karsamstag 1972 beschlossen sie, die Aufmerksamkeit Roms durch eine spektakuläre Tat auf sich zu lenken. Im Mittelpunkt ihrer Debat-

ten stand die heldenhafte Selbstverbrennung von Jan Pallach. Da die Hoffnung in den Herzen junger Menschen zäh ist, gestatteten sich die Verschworenen des Opferfanals noch einen Aufschub von einem Monat. Sie hörten in dieser selbstbewilligten Galgenfrist mit ihren Transistorgeräten ständig alle in Frage kommenden Nachrichten ab, um ja nicht auch nur die winzigste Reaktion vom Rundfunk des Vatikans zu verpassen. Durch andere Auslandssendungen hatten sie ja erfahren, daß die beiden Memoranden tatsächlich in der »freien Welt« eingetroffen waren. Nun galt es, die Reaktion des Papstes und der Katholiken im Westen abzuwarten. Das Osterfest erschien ihnen als geradezu ideal für eine Stellungnahme. Aber Rom schwieg...

Ein unlängst nach Israel ausgewanderter Jude konnte uns einige nähere Informationen über dieses dramatische Warten liefern. Er berichtet: »Noch nie sah ich die Litauer so enttäuscht, ja verzweifelt, wie an diesem Ostertag. Ein Priester aus Vilnius erklärte mir wörtlich: ›Wie Sauerstoff brauchen wir Stärkung durch den Heiligen Vater! Sonst müssen wir ersticken. Wir hofften, diesmal würde er uns wenigstens ›Frohe Ostern!‹ in litauischer Sprache wünschen. Schon diese beiden Worte hätten uns genügt und uns zu verstehen gegeben, daß Christi Stellvertreter mit uns ist! Aber auch diesmal hat er – wie in der Vergangenheit – keine Wünsche an uns gerichtet. Dagegen haben wir im Rundfunk gehört, daß er in russischer Sprache den Sowjets ›Frohe Ostern!‹ wünschte, die uns unterdrücken und im Begriff sind, die Kirche auszurotten. Was haben wir nur getan, um so behandelt zu werden?!‹ Ich war zutiefst erschüttert, als ich sah, wie sich dieser alte Priester verstohlen mit dem Ärmel seiner Soutane die Tränen abwischte, die seinen Augen entströmten. Ich wußte nicht, was ich hätte sagen können, um ihn zu trösten. Er fügte hinzu: ›Die litauischen Katholiken sind überzeugt, daß der Papst von den Würdenträgern des Moskauer Patriarchats irregeleitet wird, die der Kreml mit der Weisung nach Rom schickt,

den Vatikan davon zu überzeugen, daß es besser ist, weder von Litauen noch von den Verfolgungen der Gläubigen zu reden, um den Ausgleich und die Koexistenz mit dem Kultusamt zu erleichtern.«

Das Schweigen der Kirche beschleunigte die Ereignisse. In Moskau erwartete man den Besuch Nixons! Bei einem Geheimtreffen fiel die Entscheidung. Es galt, dieses »verheerende Schweigen« um jeden Preis durch eine spektakuläre Tat aufzubrechen, die endlich die Aufmerksamkeit der freien Welt auf die Lage der Katholiken in Litauen lenken würde. Das Opfer durch den freiwilligen Flammentod schien als Appell an die Welt am wirksamsten. So blieb nur noch die Wahl des Opfers.

Mögen die Fachleute der Moraltheologie die Stirn runzeln. Selbstmord ist, wir wissen es, in keinem Fall erlaubt! Beim jüngsten Gericht werden aber vielleicht nicht die »Flammenopfer« auf der Anklagebank sitzen, sondern die, die sie zum Selbstmord getrieben haben!

Sie haben sich nicht um ihrer selbst willen geopfert, sondern um des Signals willen, das sie einer Welt ohne Seele geben wollten... Die Verschworenen, junge Arbeiter und Studenten, wetteifern in Edelmut. Alle fühlten sich berufen, als »lebende Fackeln« Zeugnis abzulegen. Die Wahl des Opfers war nicht leicht. So beschlossen sie, das Los entscheiden zu lassen. Der Name dessen, der in dieser Todeslotterie »gewonnen« hat, ist nicht enthüllt worden. Vielleicht war der »Gewinner« ein junger Mann, der später in Varena das Feueropfer darbrachte... Jedenfalls griff im entscheidenden Augenblick ein anderer ein: Romas *Kalanta*. Er begründete seinen Entschluß damit, daß er Romas, also »Römer« heiße, was vielleicht die Aufmerksamkeit der römisch-katholischen Kirche erregen könne...

Er hatte 1953 das Licht der Welt erblickt. Nach seinem Opfertod versuchten die sowjetischen Behörden natürlich wieder einmal, ihn als »etwas übergeschnappt« hinzustellen. In Wirk-

lichkeit war Kalanta ein schüchterner, fleißiger, tief religiöser junger Mann. Tagsüber arbeitete er als Bote in einer Brauerei von Kaunas, und abends absolvierte er einen Mechanikerlehrgang. Angesichts seiner religiösen Überzeugungen hatte er allerdings wenig Chancen, ein Diplom zu bekommen und es beruflich nutzen zu können. Die meisten gläubigen Studenten in Litauen werden gleichermaßen diskriminiert.

Als Opferstätte wählte er den Park, der das lyrische Theater von Kaunas umgibt. Hier hatten die Sowjets 1940 nach der Invasion den »freiwilligen Beitritt Litauens zur großen Bruderfamilie der Sowjetvölker« verkündet! Es ging wieder um ein *Zeichen!*

Am 14. Mai, an einem Sonntagabend, übergoß sich Romas Kalanta mit drei Litern Benzin, steckte es in Brand und wurde sofort zur Feuersäule. Man vernahm seine Rufe: »Freiheit für die Religion! Freiheit für Litauen! Die Russen raus!«

Ein Krankenwagen transportierte ihn in die Polyklinik von Kaunas, wo er zwölf Stunden später nach einem entsetzlichen Toteskampf starb.

Die ganze Stadt war in heller Aufregung. Ganze Berge von Blumen häuften sich an seiner Opferstätte. Die Miliz griff ein und zerstreute die Menge, die kniete und heiße Tränen vergoß. Es kam zu einigen Scharmützeln. Daher hielten es die sowjetischen Agenten schließlich für klüger, sich in ihren Wohnungen zu verschanzen.

Inzwischen trafen Verstärkungen ein. Die nach Kaunas führenden Straßen wurden von Truppen gesperrt, die schleunigst aus den fernsten Winkeln der UdSSR eingeflogen worden waren...

In Rom teilte der *Osservatore Romano* kommentarlos mit, der apostolische Administrator von Kaunas, Mgr. J. Labukas-Matulaitis, der am 17. Mai 1972 in Begleitung eines Priesters eintreffen sollte, habe telegrafisch mitgeteilt, er verschiebe seinen *ad limina*-Besuch auf unbestimmte Zeit. Der Anlaß für

diese plötzliche Absage wurde nicht mitgeteilt, nicht einmal angedeutet.

Die Bestattung von Romas Kalanta sollte am Vormittag des 18. Mai, einem Donnerstag, stattfinden. Die gesamte Jugend von Kaunas wollte sich bei dem Gottesdienst treffen, der der Beisetzung voraufgehen sollte. Völlig verwirrt kontrollierten KGB-Leute Tag und Nacht die Fabriken und Baustellen. Mongolen mit roten Armbinden überwachten die Zugänge. Man verhängte Ausgangssperre. Im Schutze der Nacht gelang es der Polizei schließlich, die sterblichen Überreste von Romas Kalanta durch eine Geheimtür zu entführen und sie heimlich in einen Friedhof in der Umgebung von Kaunas zu transportieren.

Das war der Tropfen, der den Krug zum Überlaufen brachte. Tausende von jungen Menschen, Studenten und Arbeiter, die sich zur Teilnahme an der Beerdigung versammelt hatten, stürmten die Büros der sowjetischen Verwaltung mit den Rufen: »Man macht sich über uns lustig! Man hat uns verraten!« Sie verwüsteten die Staatsbuchhandlung, die am besten Platz im Schaufenster Traktätchen ausstellte, in denen »die ewige Freundschaft zwischen Litauen und dem russischen Volk« verherrlicht wurde. Dann steckten sie diese in Brand. Der KGB zog sich zurück. Von ihren ersten Erfolgen berauscht, griff die Menge die öffentlichen Gebäude an und plünderte sie, wobei sie mit der Parteizentrale und dem Sitz des KGB begann. Die Polizeiverstärkungen, die in höchster Eile aus der Umgebung von Kaunas herbeigerufen wurden, stießen auf verzweifelten Widerstand. Junge Litauer griffen die KGB-Leute mit Steinwürfen und Stockschlägen, oft mit bloßen Händen, an. Wenn wir richtig informiert sind, hatten sie nicht einmal Molotow-Cocktails. Es handelte sich um einen völlig improvisierten, aber wilden Kampf.

Auf beiden Seiten gab es Tote und Verwundete. Ein Schwede, der damals in Riga weilte, errechnete eine ungefähre Zahl von

fünfzehn Toten, dreihundert Verwundeten und mehreren hundert von der Polizei verhafteten Jugendlichen.

Gegen Abend mußten sich die sowjetischen Truppen jedoch an die Peripherie von Kaunas, an das andere Ufer von Wilija (Njaris) und Nemunas (Memel) zurückziehen.

Am 19. Mai war die Stadt praktisch in den Händen der jungen Leute. Sie streiften durch die Straßen und sangen aus vollem Halse die (verbotene) litauische Nationalhymne und schwangen Trikoloren und das Emblem Litauens, den berühmten *Vytis*. Die Erwachsenen waren sich natürlich darüber im klaren, daß diese Euphorie nicht lange dauern würde, konnten aber auch ihrerseits der allgemeinen Begeisterung nicht widerstehen und verstärkten die Reihen der »Rebellen«. Innerhalb von wenigen Stunden war die Stadt von allem »gesäubert«, was nach den »Besatzern« noch: verschwunden waren die Straßenschilder mit den Namen der sowjetischen Führer, alle Anschläge und Bekanntmachungen in russischer Sprache.

Schon am 20. Mai wurde die Stadt abgeriegelt, und zwar von Fallschirmtruppen, die eiligst aus dem Kaukasus und aus Sibirien herangeschafft worden waren, so daß bei ihnen keine Ansteckungsgefahr bestand, und von Einheiten für die »innere Sicherheit«, zusammengewürfelt aus Mongolen, gewöhnlichen Verbrechern und den berüchtigten »*bezprizorniki*« oder Kriegswaisen ohne jede Bindung und ohne die geringsten Skrupel, die für alle möglichen »Dreckarbeiten«, d. h. bei Interventionen mit Blutvergießen, eingesetzt wurden.

Der Schock war schwer, der Kampf ungleich. Dennoch hielt die litauische Jugend bis Sonntag, 21. Mai 1972, durch. Die Sowjets durchkämmten dann unbarmherzig die ganze Stadt. Es kam zu mehr als dreitausend Verhaftungen. Bedeutsam war die Tatsache, daß die Partei es nicht wagte, sich den in Litauen stationierten russischen Truppen anzuvertrauen, die schon im Dezember 1970 bei dem Aufstand der polnischen Arbeiter an der baltischen Küste eine allzu deutliche Sym-

pathie für die Aufständischen bekundet hatten. Sogleich war damals der Oberkommandierende des baltischen Militärbezirks durch einen härteren Offizier ersetzt worden.

Nach der Niederschlagung der Rebellion nahmen sofort die sowjetischen Propagandadienste die Dinge in die Hand. Man spielte den Aufstand der jungen Litauer, von denen die meisten Arbeiter waren, herunter. Romas Kalanta wurde als bedauernswerter »Übergeschnappter« hingestellt. Man verlangte von den Eltern des jungen Mannes sogar eine Erklärung in diesem Sinne, wobei man ihnen im Falle einer Weigerung mit dem schlimmsten Repressalien drohte⁶⁾.

Als Romas Grab schließlich in Petrasiunai in der Umgebung von Kaunas ausgemacht worden war, wurde dieser Ort zu einer Pilgerstätte. Tag und Nacht strömten »Pilger« herbei, die mit vollen Armen Blumen brachten. »Das ging den Besatzern auf die Nerven«, erklärte uns ein litauischer Freund. So wurde Romas Kalantas Sarg eines Nachts entführt und an einen unbekanntenen Ort abtransportiert. Die Litauer sind jedoch Dickschädel. Sie überschütteten das Grab wie vorher mit Bergen von Blumen – und auch die Opferstätte im Park am lyrischen Theater von Kaunas. Der KGB räumt die Blumen ab – umsonst, denn am nächsten Tag sind ebensoviel neue wieder da. Die Frauen legen sich sogar direkt mit den Geheimpolizisten an: »Zeigen Sie uns doch das Gesetz, das verbietet, dies zu tun!« Verlegen wissen die Polizisten nicht, was sie darauf antworten sollen. Das klarste Ergebnis dieser Machtprobe, bei der wieder einmal der Geist niedergeknüp-

⁶⁾ Das Organ der KPL, Kaunos Tiesa, wagte es, Pfingsten zu schreiben, »diese Unruhen seien völlig anomal gewesen«, was den mit dem offiziellen »Kode« Vertrauten beweist, daß eine echte Gefahr bestanden hatte. Am 25. Mai erklärte Iwan Udaltow, der Leiter der sowjetischen Nachrichtenagentur Nowosti, die »Zwischenfälle« in Kaunas seien »von einer unbedeutenden Gruppe moralisch heruntergekommener Aufrührer« provoziert worden. Da den Auslandskorrespondenten andere Nachrichtenquellen nicht zugänglich waren, bagatellisierten sie die »Zwischenfälle«.

pelt werden sollte, war unauslöschlicher Haß gegen alles Sowjetische – mit Ausnahme der sowjetischen Dissidenten, die gegen ihr Regime kämpfen.

Eine drüben entstandene Karikatur zeigt einen ordensüber-säten Sowjetführer, der eben zwei schwächliche Zwerge erwürgt: Polen und Litauen, wobei er bittere Tränen vergießt – mit der Legende: »Niemand liebt mich!« Man kann eben alles kaufen – außer der Liebe. Diese Tatsache müßte unseren verderbten Westen zum Nachdenken veranlassen.

2. Kapitel

DIE CHRONIK DER LITAUISCHEN KATHOLISCHEN KIRCHE

Das Opfer von Romas Kalanta, der zur lebenden Fackel wurde, um endlich die Aufmerksamkeit der freien Welt, vor allem aber die der »römischen Kirche«, die er mit seinem Taufnamen stolz zu repräsentieren meinte, auf Litauen zu lenken, kennzeichnet einen Wendepunkt in Litauens Geschichte und das bittere Ende vieler Illusionen.

Zunächst stellte man die erheuchelte oder absichtliche Gleichgültigkeit der Massenmedien des Westens fest. Noch beeindruckender und schmerzlicher war das Schweigen des Vatikans. Eine irregeleitete Diplomatie fühlte sich in ihren Verhandlungen mit der offiziellen, von der Kommunistischen Partei registrierten und gebilligten sowjetischen Kirche behindert. Die große Angst der Wohlmeinenden begünstigte die Propaganda in einer Richtung. Was bedeutete auf dem diplomatischen Schachbrett schon das Selbstopfer von Romas Kalanta oder Jan Pallach⁷⁾? Übrigens ist »das Gesetz des Stärkeren stets das bessere«...

Litauen fühlte sich *im Stich gelassen* und begriff endlich, daß es in der Völkerfamilie nur auf seine eigenen, vor allem geistigen Kräfte zählen konnte.

Bei diesem Zweikampf zwischen diesem David und diesem

⁷⁾ Dessen für die UdSSR allzu gefährliche sterbliche Hülle ebenfalls an einen unbekanntem Ort gebracht worden ist.

Goliath, einem Kampf, bei dem ein Volk von drei Millionen einem Koloß von 250 Millionen die Stirn bietet, ist eine erstaunliche Feststellung zu treffen. Die Litauer sind so veranlagt, daß sie weder den Drohungen noch den Repressalien nachgeben. Darüber hinaus hatte sie eine gründliche politische Schulung seit Jahrhunderten zu den besten demokratischen Überlieferungen des Abendlandes geführt. Als tiefgläubige, erprobte Katholiken können sie zwischen einer bestimmten Diplomatie und Petrus, dem Fels, auf den die Kirche gebaut ist, unterscheiden. Von nun an zählen sie nur noch auf diesen Fels, der bis zum Ende der Zeiten fortbestehen wird.

Darüber hinaus hat ihnen das Drama von Kaunas die Bedeutung der Propaganda enthüllt. Es ist kein Zufall, daß die *Chronik der litauischen katholischen Kirche (Lietuvos Kataliku Baznycios Kronika* (Abkürzung: Chr.d.l.k.K.) in bescheidenem Umfang am 19. März 1972, also zwei Monate vor dem Selbstopfer von Romas Kalanta, das Licht der Welt erblickt hat. Seit diesem Tage bis heute sind weit mehr als zwanzig Ausgaben erschienen und in den Westen geschleust worden. Er muß von diesem Volk Kenntnis nehmen, das den Tod der Versklavung vorzieht.

Während die unbarmherzig gejagte russische Kronika (die »Chronik der laufenden Ereignisse«) eine Zeitlang ihr Erscheinen und ihre Verbreitung einstellen mußte, erscheint die litauische Chronik – auf dünnem, weißem Papier mit der Schreibmaschine geschrieben und vervielfältigt – in den vorgesehenen Zeitabständen mit ständig noch erhöhter Seitenzahl (schon die Nummer 13 umfaßt beispielsweise 38 Schreibmaschinenseiten!) und findet immer größeres Interesse, und zwar nicht nur in Litauen, sondern auch jenseits der Grenzen. Die freie Welt mußte feststellen, daß Litauen existiert. Der litauische Samisdat ist heute integrierender Bestandteil des Samisdat der Länder hinter dem Eisernen Vorhang.

Selbstverständlich hat der KGB mit allen Mitteln versucht, diese Veröffentlichungen abzuwürgen und verfolgt dieses Ziel

weiter mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln. Vergeblich. Massen-Haussuchungen, Verhaftungen, Druckmittel aller Art fruchteten nicht. Seit mehr als einem Jahrhundert in der »Kunst des Widerstands« bewandert⁸⁾, entgleitet Litauen wie ein Aal den Händen der Verfolger – wie diese »Waldbrüder«, die noch viele Jahre nach der Besetzung der bis an die Zähne bewaffneten Sowjetarmee die Stirn boten. Im Grunde stößt der Kreml im Bereich seines angeblich einen geschlossenen Block bildenden Imperiums erstmals auf einen so unversöhnlichen Widerstand, der nicht nur im Namen nationaler Forderungen, sondern vor allem zur Verteidigung des katholischen Glaubens geleistet wird. Ein Phänomen, dessen Bedeutung in einer Welt, die ihre geistigen Wurzeln zerstört, nicht unterschätzt werden sollte.

Es handelt sich im Grunde für den Kreml um eine völlig neue Erfahrung auf dem Gebiet seiner »Religionspolitik«. Litauen ist innerhalb der Mauer der UdSSR das einzige Land, das völlig katholisch ist, und zwar nicht nur dem Namen nach, sondern *tatsächlich*. An die Divergenzen bzw. konfessionellen Zwiste gewohnt, die von den Kultusämtern geschickt ausgebeutet werden, stößt der Kreml in den baltischen Ländern, in denen die Katholiken, die sich in manchen Fällen in klarer Minderheit befinden, angesichts der absoluten Geschlossenheit Litauens auf eine Form des Widerstandes, die zumindest seit der Oktoberrevolution noch nie dagewesen war⁹⁾. Die Politik

⁸⁾ Während des Aufstandes von 1863, dem letzten Aufbäumen der »Republik der beiden Nationen« gegen die Zarenherrschaft, erlitt Litauen die härtesten Repressalien, und seine besten Söhne starben am Galgen. Der Führer des Aufstandes, Romuals Traugott, war Litauer. Er wurde am 5. August 1865 in Warschau hingerichtet.

⁹⁾ Halten wir fest, daß Polen, trotz seiner Verbindung mit dem Sowjetblock, eine Ausnahme bildet. Es erscheint auf der Weltkarte und erfreut sich, zumindest auf internationaler Ebene, einer gewissen Souveränität, von der es weiß, daß sie *begrenzt* ist, die jedoch als »Toleranz-Beweis« ein As für die sowjetische Diplomatie darstellt.

der Zaren unterschied sich von der heutigen Politik lediglich darin, daß das atheistische Regime die Repressalien noch ausweiterte und verschlimmerte. Litauens russischer Gouverneur, Murwiew Viechatiel, »der Henker«, schrieb zur Zeit von Zar Alexander III. schon: »Geben wir uns keinen Illusionen hin: solange dieses Land katholisch ist, wird es uns nicht gelingen, es uns einzuverleiben.« Das Kultusamt im Kreml hat diese These offensichtlich übernommen und handelt dementsprechend. Nicht vorausgesehen hat es die Haltung dieses unzählbaren Volkes.

Seit 1972 informiert uns die *Chronik der litauischen katholischen Kirche* laufend. Sie bringt *Fakten*. Sind die Berichte oft auch scheinbar trocken, so erinnern sie doch direkt an die Martyrerakten. Wie in Rußland, so bemüht sich auch in den baltischen Ländern der KGB hartnäckig, den Samisdatveröffentlichungen den Todesstoß zu versetzen. Während aber die russische *Kronika* praktisch akonfessionell ist, hält sich die litauische Publikation strikt an Meldungen aus dem Bereich der Verfolgungen aus religiösen Gründen. Jede Nummer meldet den »Blutpreis« eines offen bekannten Glaubens. So ist Nummer 13 ganz dem Prozeß gegen fünf »entlarvte« Mitarbeiter der *Chronik* gewidmet, der in Vilnius vom 2. bis 24. Dezember 1974 stattfand. Wir werden aufgefordert, Tag für Tag den Gerichtsverhandlungen beizuwohnen und die Zeugnisse der Beschuldigten zu vernehmen. Die Nummer 15 der *Chronik* unterrichtet uns über die Verurteilung von P. Plumpa und

Leicht vergißt man heute darüber, was es dieses Land gekostet hat, seine kirchlichen Strukturen und seine Treue zum Katholizismus zu erhalten. Das Scheitern einer programmierten Atheisierung wird heute von einer skrupellosen Diplomatie als Trumpfkarte ausgespielt. Das gilt natürlich nicht für Litauen, da es fest eingeschlossen und von der freien Welt abgetrennt ist. Die katholische Minderheit Lettlands mit der Erzdiözese Riga und der Diözese Liepaja (145 Priester und 18 Seminaristen) verdankt ihre Lebenskraft den jahrhundertalten Banden, die sie mit Litauen verknüpfen. Estland ist in der Mehrheit ein lutherisches Land.

P. Petronis zu acht bzw. vier Jahren Zwangsarbeit, während die drei anderen zu Strafen von ein bis drei Jahren Konzentrationslager fern von ihrem Vaterland verurteilt wurden. Diese Urteile spornen offenbar den Opfergeist noch an, der die jungen Menschen in noch weit höherem Maße beseelt als die »Großen«. »Dies verdanken wir Romas Kalanta«, erklärte uns ein Wilnaer Student. »Man muß an höchster Stelle wissen, daß er nicht umsonst gestorben ist!« So blüht und gedeiht die Untergrundzeitschrift trotz oder besser gerade *auf Grund* der Repressalien. Die Gefahr droht von anderer Seite.

Der KGB ist sich klar darüber, daß derartige »Gegner« nicht gewaltsam liquidiert werden können. So versucht man, eine alte Taktik anzuwenden, die in Moskau ausgezeichnete Ergebnisse gezeitigt hat: man unternimmt dort alles, um das Patriarchat in den Dienst der Partei zu stellen. In einem katholischen Land ist die Situation jedoch schwieriger. Wozu gibt es aber eine »Einbahn«-Propaganda? Wenn es schon nicht gelingt, litauische Bischöfe zu verführen, so glaubt man, »beim Papst in Rom« mehr Chancen zu haben.

»Nicht vor den Atheisten haben wir Angst«, erklärte uns der bereits erwähnte Student, »sondern vor dem Vatikan!«

Als letztes Mittel wandten sich die KGB-Leute an den apostolischen Administrator von Kaunas, Mgr. Labukas, und »ersuchten ihn«, er solle die *Chronik* in einem Hirtenbrief verurteilen. Mgr. Labukas lehnte dieses Ansinnen rundweg ab.

Hierauf erhielten Anfang September 1974 die Oberhäupter der litauischen Diözesen einen »von einer Gruppe von fortschrittlichen Priestern« aus Vilkavishkis stammenden *anonymen* Brief, in dem Mgr. Labukas aufgefordert wurde, anläßlich seiner Reise nach Rom »über die Wellen von Radio Vatikan die anzuschwärzen, die versuchen, das Rad der Geschichte zurückzudrehen«.

In ihrer Nummer 12 zerfetzt die *Chronik* Punkt für Punkt die Argumente dieses anonymen Briefes und veröffentlicht die

von Priestern der Diözese unterschriebene und vom 25. September 1974 datierte Antwort, in der diese ihrem berechtigten Erstaunen darüber Ausdruck verleihen, daß Mitbrüder »im Sinne der Geschichte« es nicht gewagt haben, sich zu erkennen zu geben.

Offen bleibt die Frage, was in der freien Welt mit dem Brief und der Antwort auf diesen geschehen ist. Versucht eine mehr oder weniger manipulierte Presse nicht, die Katholiken des Ostens bei jeder Gelegenheit als »rückständig« hinzustellen, indem man sie in verschiedenen Dikasterien der römischen Kurie verleumdet? Die Abwesenden haben eben leider häufig, wenn nicht gar immer, unrecht.

Der erwähnte Student ergänzte seine Frage besorgt: »Meinen Sie, daß es ›ihnen‹ gelingen wird, Paul VI. zu überzeugen? Unfehlbar ist der Papst in seiner Eigenschaft als Hüter der Lehre, aber nicht auf politischem Gebiet. Er müßte uns besuchen, dann würde er uns verstehen.«

Wir haben es hierbei mit einem Unbehagen zu tun, das immer stärker wird und verheerende Auswirkungen haben kann.

Dr. Albert Boiter stellt in einem großen Bericht über den religiösen Samisdat bezüglich der litauischen Katholiken u. a. fest, daß sie den Samisdat als Kommunikationsmittel relativ spät entdeckten (um 1970), »und als sie ihn zu nutzen begannen, veröffentlichten sie ihr Material bewußt nach dem Muster der nüchternen Berichterstattung nackter Tatsachen... Wie viele Dokumente der letzten 5 Jahre zeigen, bestand in gewissem Sinn ein Kontakt zwischen den katholischen Dissidenten in Litauen und den Verfechtern der Menschenrechte in Moskau, letztlich darum, um Meldungen aus Litauen nach Moskau zu übermitteln. Von den sowjetischen Behörden wurde daher symbolisch ein Gerichtsverfahren ersonnen (ungeachtet des Ausmaßes von Kowalews persönlicher Verwicklung mit den Litauern) in der Bemühung, jede Verbindung, durch welche religiöse Dissidenten in Litauen weitherum in der UdSSR bekannt werden, zu zerschlagen, vor allem um zu

verhindern, daß Samisdat-Dokumente ins Ausland gelangen. Die unumstößliche Wahrheit aber ist, daß der litauische katholische Samisdat ein gänzlich einheimisches Unternehmen ist und, falls Dissidenten in die Chronik verwickelt sind, so darum, weil es fast von der ganzen Bevölkerung von Litauen, 82 Prozent davon sind Katholiken, aufrecht erhalten wird. Die erste Ausgabe der »Chr.d.l.k.K.« erschien zu Beginn des Jahres 1972 und alsdann durchgehend bisher viermal jährlich. Obgleich die Priesterschaft selber glaubt, eine größere Rolle im Zusammentragen des in der Zeitung veröffentlichten Materials zu spielen, ist der Inhalt ein breiter Spiegel des gesamten gesellschaftlichen Konflikts, welcher durch die Konfrontation eines mehrheitlichen katholischen Volkes mit der im ganzen Land eingesetzten intensiven atheistischen Propaganda entsteht. Die »Chr.d.l.k.K.« berichtet nicht nur über Maßnahmen zur Einschränkung der Tätigkeiten der Ortskirchen, sondern auch über Konflikte betreffend Schulen, Jugendorganisationen, Einhaltung religiöser Feiertage, Erhaltung von Sakralbauten und viele andere Lebenslagen, die für ein Volk mit religiöser Tradition als absolut normal gelten.

Wenn Litauen ein Mikrokosmos des Konfliktes zwischen Kommunismus und Katholizismus auf der Ebene der Praxis ist, erscheint den litauischen Katholiken die Lage der Kirche in Polen als ein Musterbeispiel der Normalität. Insofern tragen die sowjetischen Behörden wenig zur Entschärfung des Konflikts bei, wie er sich aus der täglichen Konfrontation zwischen Kirche und Staat in Litauen ergibt; ihre größte Anstrengung gilt dem Verhindern, daß Meldungen über solche Konflikte die Außenwelt erreichen. »Die Bilanz des Jahres 1975 war für die Chr.d.l.k.K. sehr positiv, denn sie erschien in diesem Jahr mit 7 neuen Ausgaben anstelle der üblichen 4 (Nr. 14 bis 20) mit total 350 maschinengeschriebenen Seiten. Auch andere litauische Dokumente mit religiösem Inhalt erschienen, 75 Seiten davon kamen ins Ausland. »Daraus kann der klare Beweis erbracht werden, daß die gerichtliche Verfolgung und

Verhaftung von Kowalew, Virgilius Jaugelis und andern im Jahre 1975 für die Kampagne der sowjetischen Behörden gegen den litauischen katholischen Samisdat vollständig wirkungslos war.«¹⁰⁾ Die Bilanz für 1976 sieht ähnlich positiv aus, denn die Untergrundzeitschrift konnte im gewohnten Rhythmus weitererscheinen.

Im Augenblick wollen wir uns noch näher vergegenwärtigen, wie sich Litauen verteidigt.

¹⁰⁾ Wir haben den großen Bericht über den *Religiösen Samisdat* von Dr. Albert Boiter in englischer Sprache direkt erhalten. Die deutsche Übersetzung der zitierten Stelle über die litauischen Katholiken ist dem Themaheft »RELIGIÖSER SAMISDAT« von GLAUBE IN DER 2. WELT, 1976, 4. Jahrgang Nr. 2, entnommen. Inhalt: Zur Geschichte des orthodoxen Samisdat in der UdSSR, Protestantischer Samisdat in der UdSSR, Religiöser Samisdat im Jahre 1975 und »Samisdat« im Sowjetrecht.

3. Kapitel

APPELL AN DIE INTERNATIONALE MEINUNG DER FREIEN WELT

Die Chronik hat sich eine Methode zu eigen gemacht, die in großem Maße von allen Dissidenten in der Sowjetunion angewandt wird. Zur Information der freien Welt müssen die Verantwortlichen für die Verfolgungen aus religiösen Gründen direkt gestellt und so an die Wand gedrängt werden. Dies erklärt die Flut von Petitionen, Beschwerden, Gesuchen und Klagen, die an Breschnew persönlich und an die Verantwortlichen der Kultusbehörden gerichtet werden. Dabei gibt man sich keinen Illusionen über das Schicksal, das sie erwartet, hin. Aber, »was geschrieben ist, ist geschrieben« und bleibt, selbst wenn man versucht, es einfach beiseitezuschieben. Die Geschichte ist das Gedächtnis des Volkes: deshalb heißt es, vor der Geschichte Zeugnis abzulegen.

Darüber hinaus bilden diese an die Adresse der sowjetischen Machthaber gerichteten Interventionen, selbst wenn sie unbeantwortet bleiben, ein erdrückendes Dossier, das kein Still-schweigen mehr mundtot machen kann. Gelangt ein solches Dossier sogar ins Ausland, so kann es uns aus unserer Unwissenheit oder Gleichgültigkeit aufrütteln oder uns zumindest ein schlechtes Gewissen verschaffen. Alle aus religiösen Gründen oder wegen Gesinnungsdelikten Verfolgten in der UdSSR sind der gleichen Überzeugung: *Nur der Druck der Weltmeinung veranlaßt unsere Henker zum Nachdenken.* Halten wir von vornherein fest, daß dieses heilsame »Nachdenken« nur

selten zu Akten der Toleranz oder Wiedergutmachung führt, aber die Tatsachen beweisen, daß die Herren im Kreml alles fürchten und scheuen, was das offizielle Bild trübt, das sie dem Ausland vorgaukeln und aufgedrängt haben bzw. weiter aufdrängen wollen. Letzten Endes zahlt sich so die Wahrheit immer aus.

Schon lange vor dem freiwilligen Opfertod von Romas Kalanta und der Geburt der Chronik wurden Moskau und die UNO mit Briefen überschwemmt, die Tausende von Unterschriften trugen. Greifen wir als Beispiel die »Petition der litauischen Katholiken« vom Dezember 1971 an die Adresse von Kurt Waldheim, Generalsekretär der Vereinten Nationen, heraus. In ihr heißt es:

»Da wir keinen offiziellen Vertreter in der UNO haben, erlauben wir uns, uns direkt an Sie, Herr Generalsekretär, zu wenden.

Tatsache ist, daß in unserer Republik die Gläubigen nicht die Rechte genießen, die in Artikel 18 der großen Charta der Menschenrechte proklamiert werden.

Unter Bezugnahme auf diesen Artikel sowie die sowjetische Verfassung haben wir uns wiederholt an die höchsten Organe der UdSSR gewandt und darum gebeten, daß jede Diskriminierung zwischen Gläubigen und Atheisten unterbleibt und die Gesetze respektiert werden.

In diesem Sinne verfaßten wir:

- im September 1971 eine von 2000 Katholiken von Prienai unterzeichnete Denkschrift;
- im Oktober 1971 eine von 1900 Gläubigen der Pfarrei von Santaika im Distrikt Alytus unterzeichnete Denkschrift;
- im Dezember 1971 eine von 1344 Pfarrkindern aus Girkalnis, Distrikt Raseinei, unterzeichnete Petition.

Keine dieser Interventionen wurde mit einer offiziellen Antwort beehrt, obwohl die sowjetische Gesetzgebung eine einmonatige Frist zur Erledigung der Beschwerden der Bürger und Erteilung einer gültigen Antwort vorsieht.

Die Funktionäre maßen sich das Recht an, die Nominierung der Priester vorzunehmen, das strikt der Hierarchie vorbehalten ist¹¹⁾).

Das Strafgesetzbuch der Republik Litauen sieht Strafen für die Verfolgung der Gläubigen vor. In Wirklichkeit werden diese Strafen gegen niemanden verhängt.

Im Jahre 1970 hat das Ministerium für das öffentliche Unter richtswesen die Lehrerin O. Briliene *wegen ihres Glaubens* entlassen. Die Verwaltungsbehörde von Vilkaviskis hat ihr verboten, in ihrer eigenen Stadt Arbeit zu suchen. Niemand zieht diese Beamten wegen Verstoßes gegen die sowjetischen Gesetze zur Rechenschaft. Daher wagen es die Intellektuellen nicht, ihren Glauben offen zu bekennen.

Die Beamten gestatten den Gläubigen nicht, die durch Brand zerstörten Kirchen wie die Kirchen in Sangruda, Batakiai und Gaure wieder aufzubauen; sie dürfen dies nicht einmal auf ihre eigenen Kosten. Nach Überwindung riesiger Schwierigkeiten erhält man mitunter die Erlaubnis, kleine Kapellen in privaten Wohnungen zu errichten, nie aber auf dem Grund und Boden der zerstörten Kirchen.

Wir können eine ganze Liste von Quälereien und Schikanen erstellen, die in unserem Volk tiefes Mißtrauen gegenüber der Verfassung und den sowjetischen Gesetzen erwecken. Daher bitten wir die Sowjetregierung, uns die Gewissensfreiheit tatsächlich zu gewähren, die von der Verfassung garantiert wird, bisher aber toter Buchstabe geblieben ist. Wir wollen keine schönen Redensarten im Rundfunk und in der Presse, sondern ein echtes Bemühen der Regierungs- und Verwaltungsorgane

¹¹⁾ Kardinal Wyszynski bezahlte sein berühmtes »non possumus« von 1953 zum Entwurf des Dekrets über die kirchlichen Nominatio nen mit drei Jahren Kerker und Haft. Schließlich mußte die Kom munistische Partei Polens nachgeben, was sie nicht daran hindern kann, einen günstigen Moment abzuwarten, um Polen auf die Re gierungspolitik des Kreml auszurichten, deren Ziel die Unterjochung der Kirche nach dem Beispiel des Moskauer Patriarchats ist.

um ihre Anwendung im praktischen Leben, so daß wir Katholiken uns voll und ganz als Bürger in der Sowjetunion fühlen können.«

Diese Petition, die wie so viele andere an die UNO gerichtete Eingaben unbeantwortet blieb, trug eine Rekordzahl von nicht weniger als 17 054 Unterschriften.

Es kann nicht nachdrücklich genug immer wieder unterstrichen werden, in welchem Maße die Sowjetunion der internationalen Meinung Rechnung trägt. Daher wurde angeordnet, die Unterzeichner ausfindig zu machen und zu verfolgen. Man kann sich ein Bild von der Solidarität des litauischen Volkes machen, wenn man die Daten der Petitionen *nach* Dezember 1971 und die wachsende Zahl der Unterzeichner zusammenstellt. Im Jahre 1973 wurden »die Bürger« in einem Ukas aufgefordert, ihre Schreibmaschinen anzumelden und Proben von der Schrift und der Durchschlagskraft der Maschinen einzusenden. Doch im Mai 1973 erhielt zunächst Breschnew eine Petition mit 30 782 Unterschriften. Sie wurde, als keine Antwort kam, an die internationalen Organisationen weitergeleitet. Erneut brandmarkten die Litauer »die Diskriminierungen, unter denen die Gläubigen leiden«. Bedenkt man die Risiken, die die Unterschriftensammler laufen, so verblüfft diese Zahl (bei rund drei Millionen Einwohnern!)

Zu den globalen Petitionen und Beschwerden kommen viele andere mit strikter umrissenen Anliegen hinzu. Wir wollen im Anschluß an das der Frau gewidmete Jahr einen Appell an Breschnew herausgreifen, der im Westen besonderen Widerhall finden müßte:

»Wir christlichen Mütter, die wir in der Sowjetunion wohnen, richten gemeinsam an Sie, unsere Regierenden, folgende Petition:

Wir glauben zutiefst an Gott, den Schöpfer des Alls. Wir sind zutiefst von seiner unendlichen Liebe zu allen Menschen überzeugt, da er uns nahe gekommen ist, indem er seinen eingeborenen Sohn, Jesus Christus, in die Welt sandte, der durch

seine Passion, seinen Tod und seine Auferstehung die ganze Welt von der Sünde erlöst hat. Wir beten für alle Menschen, Gott möge ihren Verstand öffnen, ihnen das Verlangen nach Bekehrung einflößen, ihre unsterbliche Seelen nicht verlorengehen lassen. Wir beten auch für Sie, die Sie uns regieren.

Wir sind friedliche Bürgerinnen dieses Landes, wir leben und arbeiten in Ruhe und Frieden, fügen niemand Böses zu. Wir sind in der Mehrzahl die Mütter kinderreicher Familien.

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die von den der UNO angehörenden Staaten gebilligt wurde und die Sie am 10. Dezember 1948 in Paris unterzeichnet haben, erklärt ausdrücklich: »Die Eltern haben das Recht, ihren Kindern eine religiöse Erziehung zu geben, die ihren Überzeugungen entspricht. Es ist verboten, irgend jemand oder einer ethnischen Gruppe eine mit ihren Überzeugungen unvereinbare Ideologie aufzuzwingen.«

Indessen werden in diesem Land, das Sie regieren, und in dem Millionen Gläubige leben, diese Grundrechte des Menschen nicht respektiert. Als Atheisten erlauben Sie fanatischen Atheisten, die Gläubigen brutal zu unterdrücken. Dekrete, die mit den geltenden Gesetzen und den internationalen Verpflichtungen unvereinbar sind, verbieten die Gebetsgruppen, die Versammlungen der Frauen und der jungen Menschen, gegenseitige brüderliche Hilfe. Ziel der Durchführung dieser Weisungen ist die physische Ausmerzung der Gläubigen.

Geduldig ertragen wir diese Quälereien, Kraft und Vertrauen aus dem Opfer unseres Erlösers schöpfend. Aus allen Winkeln Ihres riesigen Landes haben die Gläubigen Tausende von Briefen an Sie gerichtet, um sie zu bitten, dieser Kampagne grausamer Verfolgungen Einhalt zu gebieten. Wir haben das Recht, auf Ihre Intervention zu zählen. Sie haben jedoch lediglich mit einer Fülle neuer Quälereien geantwortet. Es kam zu Ausschreitungen, Akten der Gewalttätigkeit, Entlassungen, Verweisungen von Kindern und Studenten von ihren Schulen, Ausschlüssen; man warf Familienväter, Ehegatten

und – so unglaublich es scheinen mag – sogar Mütter in den Kerker.

Wir schreiben an Sie nicht, um uns zu beschweren. Gott will, daß diese Leiden lediglich die Mütter treffen! Es handelt sich jedoch um unsere Kinder, die Sie verfolgen, die Sie mißhandeln, wobei Sie sich vor der internationalen Meinung mit dem Schlagwort rechtfertigen: ›Wir wollen die Kinder vor dem verhängnisvollen Einfluß einer christlichen Erziehung bewahren.«

Die Kinder sind Zeugen der ständigen Haussuchungen bei uns. Schon im zartesten Alter wird ihnen durch die Verhaftung ihrer Väter, ihrer Mütter ein schwerer Schock versetzt. Viele von ihnen werden Verhören in den Dienststellen des KGB unterworfen. Sie schauern vor Entsetzen beim bloßen Anblick der Polizisten. Man spornt ihre ungläubigen Klassenkameraden an, sie lächerlich zu machen, sie als ›Feinde der Aufklärung‹ zu behandeln.

Wir können an Hand von konkreten Fällen nachweisen, daß die Atheisten die Erziehung unserer Kinder in keiner Weise fördern, sie zerrütten diese vielmehr seelisch und stürzen sie in den Abgrund. Sollte das Ihr Ziel sein? Wollten wir alle Tatsachen schildern, so würde ein dickes Buch dazu nicht ausreichen. Wir beschränken uns daher auf einige bedeutsame Beispiele:

Im Dorf Strasemy wurden die Gläubigen, als sie nach den Gottesdiensten den Zug bestiegen, von KGB-Leuten schwer verprügelt. Mehrere Kinder erlitten so schwere Gehirnerschütterungen, daß wenig Hoffnung auf Genesung besteht¹²⁾.

12) Die *Chronik* Nr. 9 berichtet über einen erschütternden Fall. Im Schuljahr 1972/73 erteilte die Lehrerin Slapkauskiene im Gymnasium von Jonava dem Schüler Leonas Rosimas häufig einen Verweis und demütigte ihn, weil er in die Kirche ging. Seine derart aufgewiegelten Schulkameraden »mißhandelten und verprügelten ihn«. Man versuchte, seine Mutter zu »verleiten«, doch sie antwortete höf-

Wladimir Stundiup, Schüler der Schule Nr. 15 in Louck, wurde so verprügelt, daß er einen Schlüsselbeinbruch erlitt. In der Stadt Gorkiy erlitt der Sohn von Seraphine Youdintzey, deren Mann wegen seines Glaubens an Gott im Kerker im Sterben liegt, in der Schule zahllose körperliche Quälereien. Fast alle Kinder Gläubiger erleiden in unseren Städten und Dörfern solche Behandlungen...

Der Ausschluß aus der Schule wegen des Glaubens an Gott hat praktisch Gesetzeskraft erlangt, da trotz aller unserer Beschwerden ein verwiesenes Kind noch niemals wieder aufgenommen worden ist. Beschwerden sich die Eltern, so stellt man sie vor die Alternative: »Entweder verzichten Sie auf Ihren Glauben – oder Ihre Kinder werden von der Schule ausgeschlossen.« Beharren die Eltern auf ihrem Standpunkt, so gibt man den Kindern »ungenügend« in »Gesellschaftswissenschaft«, was sie automatisch ausschließt.

Zur Zeit ist die Lage der Gläubigen durch die Veröffentlichung eines neuen Dekrets über »Familie und Ehe« noch kritischer geworden. Artikel 19 besagt, daß den Eltern oder einem Elternteil die Eltern-, Vater- oder Mutterrechte entzogen werden können, wenn festgestellt wird, daß sie ihren Pflichten nicht in gebührender Weise nachkommen oder schlechten Gebrauch von ihren Rechten machen... Dieses Dekret wird als »gesetzliches« Argument herangezogen, wenn man die Kinder ihren Familien entreißen will. Die Kozorezovs in Kiew beispielsweise haben acht Kinder: der Vater wurde wegen seiner religiösen Überzeugung ins Gefängnis geworfen, weshalb ihm seine Vaterrechte abgesprochen wurden. Ebenso entzog in Nicopol die Minderjährigen-Kommission den Eheleuten F. M. und M. G. Zurba ihre Vater- und Mut-

lich, sie glaube an Gott und werde ihre Kinder ihren Überzeugungen entsprechend erziehen. Am 5. Oktober kehrte Leonas »fast von Sinnen« aus der Schule heim. Man mußte ihn schleunigst ins Krankenhaus schaffen, wo er »wegen der Schläge, die er auf den Kopf erhalten hatte«, drei Monate lang behandelt werden mußte!

terrechte mit dem Argument, daß ihre Töchter Ludmila, geboren 1953, und Olga, geboren 1957, seit ihrer Kindheit unter dem religiösen Einfluß ihrer Eltern stehen, was dem vom Staat empfohlenen Erziehungsprogramm widerspricht«. Alle Direktoren der Volksschulen und höheren Schulen sind verpflichtet, den Zentralorganen der Partei die Namen der Eltern gläubiger Kinder zu melden.

All das läßt uns eine regelrechte Kampagne befürchten, deren Ziel es ist, die Kinder unserer Mutterliebe zu entreißen ungeachtet dessen, was das an sogar physischem Leiden und emotionalen Schocks in sich birgt. Wer kann die Riesennot eines seiner Mutter entrissenen Kindes auch nur ein wenig ermesen? Ist es nicht entsetzlich, daß all das in unserer Zeit geschehen kann – wie in der in ›Onkel Toms Hütte‹ geschilderten Zeit der Sklaverei, in der der kleine Harry wie eine Sache verkauft werden konnte? Und all das geschieht ausgerechnet in dem Augenblick, in dem Sie in den internationalen Gremien die Verteidigung der Kinder ergreifen, die unter der Rassendiskriminierung zu leiden haben! Doch Artikel 19 Ihres Dekrets über Ehe und Familie gibt Ihnen das Recht, die Kinder ihren Eltern wegen derer religiösen Überzeugung zu entreißen! Noch nie hat die zivilisierte Welt eine solche Diskriminierung erlebt, die vom Haß dessen diktiert wird, was selbst den Ungläubigen heilig sein müßte: dem Recht des Kindes auf die Liebe seiner Eltern. Wer nur hat Sie zu diesem Unschuldigengemetzel inspiriert? Hierbei geht es ganz bestimmt nicht um das Wohl unserer Kleinen, sondern um diesen Haß, der Sie blind macht und Ihnen zur Schande gereicht, da Sie sorgsam verheimlichen, was sich in unserem Lande abspielt und im Ausland unsere Sorge um die religiöse Erziehung unserer Kinder als ›antisowjetische Umtriebe‹ hinstellen. Sie sind nicht nur weit davon entfernt, sich um das Wohl unserer Kinder zu kümmern, sondern im Begriff, ihnen nicht nur den Glauben zu entreißen, sondern alles wesentlich Menschliche: Sie wollen jede Spur von Liebe aus ihren Herzen reißen und

ihnen den Haß einpflanzen. Ihr letztes Ziel ist es, den Marsch der Kirche aufzuhalten. Aber Christus hat gesagt, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwinden werden.

Wir christlichen Mütter können Ihnen unsere Kinder nicht anvertrauen, denn Sie stürzen sie in einen Abgrund. Wir können nicht schweigen, und wir werden nicht schweigen. Es geht ja um unsere Kinder, wir haben sie zur Welt gebracht, und wir werden sie mit allen unseren Kräften verteidigen. Niemand auf der Welt kann den Müttern dieses Recht nehmen. Sogar die Raubtiere verteidigen ihre Jungen, manchmal um den Preis ihres Lebens. Das Recht, unsere Kinder zu lieben, zu behüten, zu erziehen und zu verteidigen wird von allen Gesetzgebungen der Welt stipuliert. In unserem Land durch die Verfassung und die internationalen Konventionen, denen wir beitreten, durch die Achtung unseres Gewissens und die Gebote unseres Erlösers.«

Es folgen 1453 Unterschriften, wobei zu bedenken ist, welchen Mut und welche totale Opferbereitschaft jede Unterschrift in einer unmenschlichen Diktatur voraussetzt!

Dieser Beschwerde-Petition der »christlichen Mütter« gingen viele andere im gleichen Sinne voraus und folgten nach. Das Schweigen der »Behörden« entmutigt die Mütter nicht. Nach einer angemessenen Frist – der sowjetische Kodex sieht, wie bereits erwähnt, eine Frist von höchstens einem Monat für die Stellungnahme zu einer Beschwerde der Bürger vor! – werden die Entschließungstexte, wenn keine Antwort erfolgt ist, ins Ausland geschleust. Bis zur Stunde wiegt sich Litauen noch in leeren Hoffnungen, weil es das Schweigen der freien Welt und des Vatikans auf unzureichende Informationen zurückführt. In dem Augenblick, in dem diese Illusionen im grellen Licht der Tatsachen endgültig verfliegen müssen, droht diesem kleinen Land trotz des einzigartigen Mutes, den es Tag für Tag beweist, der Einbruch der Verzweiflung... Und vor dieser

Verzweiflung müssen wir es bewahren, indem wir endlich von der wirklichen Situation in Litauen Kenntnis nehmen und darauf reagieren.

4. Kapitel

EINE VERSKLAVTE KIRCHE

Einem Chor der griechischen Tragödien gleich haben wir das Klagelied der litauischen Mütter vernommen. Richten wir unsere weiteren Fragen nun an die Priester, die das Verbrechen begingen oder begehen, ihr Hirtenamt wirklich auszuüben.

Die UdSSR nutzt die privilegierte Stellung ihrer Massenmedien, die ja Staatsmonopol sind, um »Falschnachrichten« über die angeblich in Litauen herrschende »Religionsfreiheit« zu verbreiten. Der Samisdat bezieht sich u. a. auf einen Artikel, der von einem gewissen Ruggero Orfeo am 18. November 1973 in der italienischen Zeitschrift »Sette Giorini« veröffentlicht und ganz offensichtlich vom Kultusamt inspiriert worden war, was in den Spalten der »Chronik« eine geharnischte Richtigstellung zur Folge hatte.

Die katholische Hierarchie? In diesem Punkt ist die »Politik« des Kultusamtes in allen nach dem Zweiten Weltkrieg von der UdSSR kolonisierten Ländern gleich. Ziel Nummer eins ist die Enthauptung der örtlichen Kirchen durch Beseitigung der mit Rom verbundenen Bischöfe und ihre Ersetzung – nicht ohne Hilfe des durch trügerische Versprechungen eingewickelten Vatikans – durch Marionettenbischöfe, die entweder im Dienste des KGB stehen oder durch die Angst »manipuliert« werden. In Litauen wurde ein gewisser Justas Rugienis¹³⁾

¹³⁾ 1973 wurde er von Kazmieras Tumenas abgelöst, weil er »von der Bevölkerung zu sehr gehaßt wurde«. Er war Spezialist in den

(als Leiter von *Pax* in Polen) beauftragt, die Kirche der Parteipolitik zu unterwerfen. Zur Erreichung seines Ziels hatte er den Terror eingesetzt. Die Deportationen nach Sibirien folgten in halluzinierendem Rhythmus aufeinander. Nach der Besetzung des Landes im Jahre 1940 war Litauen auf Grund eines Geheimabkommens mit Hitler unter Verletzung von fünf internationalen Verträgen und »Nichtangriffspakten« kurzerhand der UdSSR »einverleibt« worden. Der erbitterte Widerstand der »Waldbrüder« dauerte mehr als neun Jahre (von 1944 bis 1953)! Als Repressalien wurden 700 000 Balten nach Sibirien transportiert. 40 000 Litauer allein in der Nacht vom 14. zum 15. Juni. Einem Überlebenden ist es gelungen, einen Bericht in den Westen zu schmuggeln, der einem die Haare auf dem Kopf sträuben läßt. »Wir verfluchen die amerikanischen Milliardäre, welche die Verbündeten unserer Henker waren! Wir wünschen ihnen, daß sie eines Tages unseren Platz einnehmen müssen, um zu lernen, auch ein bißchen an die anderen zu denken. Ein im Todeskampf liegender Lehrer schrie mit der ganzen Kraft, die seine Lungen noch hergeben konnten, hinaus, nach seinem Tod werde er Gott nicht um die Bestrafung der Henker, sondern um die ihrer Kollaborateure bitten!« Zur Ergänzung dieser makabren Freske einige Auszüge aus der an den Präsidenten des Obersten Sowjets geschickten Erklärung von Liudvikas Simutis, der zu fünfundzwanzig Jahren Zwangsarbeit in Mordwinien verurteilt worden war. Nachdem auch diese Deklaration unbeantwortet geblieben war, wurde sie (im März 1972) in den Westen gebracht:

»Ich war fünf Jahre alt, als man mir die unkenntliche Leiche meines Vaters zeigte. Die Hälfte seines Gesichts war geschwollen, aschfarben, die andere Hälfte glich einem Blut-

raffiniertesten Folterungen und erledigte seine Opfer mit Stiefelritten, so jenen Priester, der es gewagt hatte, sich zu bücken, um seinen Rosenkranz aufzuheben, den ihm sein Bischof am Tag seiner Weihe zum Priester geschenkt hatte.

kuchen. Die Haut der Hände und der Füße hing in Fetzen herunter. Die von einer Schnur durchbohrte Zunge hing aus seinem Mund. Seine Geschlechtsteile waren zerquetscht (wie ich später erfuhr). So habe ich »die schönste Demokratie der Welt« kennengelernt! Der Sozialismus als solcher mißfiel mir nicht, das Regime der UdSSR hat aber nichts mit dem Sozialismus gemein...«

Auf dem sowjetischen Schachbrett dient Polen als beruhigendes Aushängeschild für eine Propaganda, die Toleranz predigt. In dieser Hinsicht ist nichts lehrreicher als ein Vergleich mit den von der UdSSR auf Grund der Abkommen von Jalta und Potsdam verschlungenen Gebieten. Das Schicksal Litauens ist ein gutes Beispiel hierfür.

In erster Linie galt es, die aufmuckenden Bischöfe zu liquidieren. Vor uns liegen die Fotos derer, die zu Tode gefoltert, in die Zwangsarbeitslager deportiert, wegen ihrer Treue zu Rom ihres Amtes enthoben wurden:

- Erzbischof Teofilis Matulionis, Kirchsprengelbischof von Kaisiadorys, gestorben im Jahr 1962 nach zwanzig Jahren Zwangsarbeitslager. Sein Antlitz trägt die Züge eines Friedens, der nicht mehr von dieser Welt ist.
- Mgr. Ramanauskas, gestorben 1959 nach zehn Jahren Zwangsarbeit.
- Mgr. M. Reynys, Erzbischof von Vilnius, zu Tode gefoltert im Gefängnis von Wladimir.
- Mgr. Borisewitschjus 1947 erschossen.

Wir könnten die Liste verlängern. Handelte es sich um »vergangene Zeiten«? so könnte man sich fragen. Nein, denn die Unterdrückungsmaßnahmen haben sich nicht geändert, wenn sie auch weniger brutal geworden sind.

So ist Mgr. V. Sladkewitschjus, Bischof von Kaunas, seit dem Tag seiner Weihe Weihnachten 1957 (im Alter von 54 Jahren) in Haft, und Mgr. Steponawitschjus ist seit Januar 1961 in Haft, »weil er sich geweigert hatte, drei Seminaristen, Agenten des KGB, zu Priestern zu weihen«.

Die heikle Frage der Nachfolge erfüllt die litauischen Katholiken mit tiefer Angst.

»Das atheistische Regime der UdSSR hat die Absicht, uns durch die Hände des Vatikans den Todesstoß zu versetzen«, heißt es in Nr. 9 der Chronik der litauischen katholischen Kirche. Erstmals wird »das schmerzliche Schweigen« Pauls VI. erwähnt, der meine, den Gläubigen durch das Verschweigen ihres Martyriums helfen zu können. Genau das bezwecken die Besuche Gromykos und anderer sowjetischer Würdenträger einschließlich derer vom Moskauer Patriarchat beim Papst¹⁴⁾: unmittelbar vor dem Abschluß der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa legte die UdSSR mehr als je Wert darauf, der Welt nach draußen hin ihr bestes Bild zu zeigen, und man kann sich die Ausbeutung dieser »Freundschaftsbesuche« durch die Massenmedien des Sowjetblocks leicht ausmalen. Ist der »warme Empfang«, der dem Außenminister der UdSSR in den Kreisen des Vatikans zuteil wurde, nicht ein Beweis dafür, daß in der Sowjetunion – trotz einer feindseligen Propaganda – wirklich Religionsfreiheit existiert?

Einer litauischen Delegation, die aus dem Rektor des Seminars von Kaunas, Bischof V. Brizgys, Auxiliar des Metropoliten von Kaunas (derzeit in Verbannung), und Mgr. Borisewitschjus, Auxiliarbischof von Telsiai, bestand, erklärte ein Beamter des Unterrichtswesens, Pozdniakov, hohnlächelnd:

»Wozu braucht ihr Seminare? Weder der Papst noch die Vereinigten Staaten werden euch aus den Händen Rußlands befreien. Ihr seid ein Zwerg, auf den sich der sowjetische Koloß mit seinem ganzen Gewicht geworfen hat. Gebt euch keinen Illusionen hin. Was die Sowjetunion in zwanzig Jahren ge-

¹⁴⁾ Als Paul VI. unlängst versuchte, einen Bischofssitz für Bjelorußland zu erhalten, hörte ihn Gromyko »mit steinernem Gesicht« an und gab nicht einmal eine Antwort. Wer mag den Papst zu dieser für die Kirche auf internationaler Ebene so gefährlichen Demütigung angeregt haben?

schaft hat, wird sie bei euch in zwei, drei Jahren verwirklichen... Dann braucht ihr keine Priester mehr...« (Chr.d.l.k.K. Nr. 9).

Die Chronik Nr. 10 schneidet ein verwirrendes Problem an: »Den Atheisten ist es gelungen, vom über die wirkliche Situation in unserem Lande schlecht unterrichteten Vatikan Ernennungen und Promotionen unwürdiger Priester zu erlangen. Die »Ratgeber« des Vatikans wollten so psychologisch die wahrhaft treuen Priester entwaffnen und die römische Kurie in ihren Augen und in den Augen der Gläubigen bloßstellen.«

Es folgt eine Liste von Anwärtern auf die Bischofssitze, die von der UdSSR vorgeschlagen und vom Vatikan unterstützt wurden. »Wir wollen keine Mannequins mit Bischofsinsignien, sondern Lehrmeister und Väter! Auf dem Spiel steht nicht nur das Schicksal der Kirche in Litauen, sondern auch das Prestige des Vatikans! Man entlasse erst einmal unsere Bischöfe aus der Haft!

Wir wollen keine in den Dienst Moskaus gestellte Bischöfe wie Pimen oder Nikodim! Die atheistische Regierung Litauens maßt sich sogar ein Kontrollrecht über die Sakramente an, da ein Bischof eine besondere Ermächtigung braucht, um die Firmung spenden zu können. Ohne Erlaubnis der Partei kann er keinen Priester zum Verantwortlichen einer Pfarrei ernennen! Geschickt manövriert *man* so, daß die Priester nicht von den Bischöfen abhängen, sondern von den »Pfarrei-Komitees«. Nachdem die Situation in Litauen nun einmal so ist, genügen uns die Bischöfe, die sich bewährt haben, selbst wenn sie in Haft sind. Will die atheistische Regierung guten Willen zeigen, so mag sie die amtsenthobenen Bischöfe freilassen und ihnen gestatten, ihr Hirtenamt auszuüben!

Zur Zeit braucht Litauen keine neue, dem Regime unterworfenen »Bischöfe«: es braucht Priester!

Den Litauischen Katholiken und Priestern ist es ein dringendes Anliegen, darum zu beten, daß sich der Heilige Stuhl ob-

ektiv über die Lage der katholischen Kirchen in Litauen informiert, damit der Heilige Vater besser für ihre Bedürfnisse sorgen kann« (Chr.d.l.k.K. Nr. 10, Ende 1974).

Es folgt ein Abschnitt, den wir keinesfalls stillschweigend übergehen dürfen, selbst auf die Gefahr hin, daß wir einige allzu diplomatische Prälaten verstimmen:

»Zur Vernichtung der Kirche wollen sich die Atheisten ihrer eigenen Hierarchie bedienen. Sie bemühen sich, die Schlüsselpositionen mit fügsamen Bischöfen und Priestern zu besetzen, die sich nach Direktiven richten, welche die Selbstzerstörung der Kirche fördern: sie haben die Aufgabe, die internationale Meinung mit Hinweisen auf die angebliche ›Freiheit der Kirche in Litauen‹ zu beschwichtigen. Sie schränken das Wirken der Priester ein... Die geistlichen Kollaborateure, die nach Rom reisen müssen, werden vor der Reise nach Moskau bestellt, wo sie gebührend informiert werden:

- a) über das, was sie zu sagen haben;
- b) über das, was sie zu verschweigen haben;
- c) darüber, mit wem sie Verbindung aufnehmen müssen;
- d) darüber, wen sie zu meiden haben.

Nach der Rückkehr aus Rom müssen sie vor den zuständigen ›Organen‹ erscheinen und eine Generalbeichte ablegen.

Im Augenblick gehen Gerüchte um, der Vatikan habe die Absicht, neue Bischöfe zu ernennen, die vom sowjetischen Kultusamt als Kandidaten vorgeschlagen worden seien. Falls kollaborierende Bischöfe ernannt würden, würde das atheistische Regime folgende Ziele erreichen:

1. Die Autorität des Heiligen Vaters wäre zerstört. Bis heute war diese Autorität jedoch unerschütterlich. Alle Versuche des Regimes, eine ›Nationalkirche‹ zu schaffen, sind gescheitert. Für diesen Preis hatte man sogar einem zu fünf- undzwanzig Jahren Zwangsarbeit verurteilten Priester:

- a) die Freiheit;
- b) die Pfarrei St. Johann in Vilnius;
- c) eine ›Gratifikation‹ von 100 000 Rubeln versprochen.

Er lehnte ab.

Eine stumme Kirche wird nie eine Diplomatie billigen können, die zum Sieg der Atheisten dadurch beiträgt, daß sie ihnen Argumente liefert, wonach der Vatikan die getreuen Priester, die den Glauben verteidigen, nicht billigen würde. Um diplomatische Konzessionen zu erlangen, ist das atheistische Regime bereit, goldene Berge zu versprechen, die schönsten Verträge zu unterzeichnen, die toter Buchstabe bleiben würden, wie dies so oft der Fall war, selbst bei den von der UdSSR feierlich ratifizierten Verpflichtungen der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte¹⁵⁾.

Die litauischen Priester und Gläubigen sind überzeugt, daß ihr Bischof V. Borisewitschjus nicht hingerichtet worden wäre, hätte die freie Welt damals entschlossen reagiert. Dies gilt auch für die internierten, deportierten und massenweise hingerichteten litauischen Priester. Das Beispiel der Kommunisten müßte uns zum Nachdenken zwingen: was haben sie nicht alles getan, um Angela Davis zu retten?!

2. Der höchsten Verehrung würdige litauische Bischöfe wie Erzbischof J. Matulewitschjus, Erzbischof M. Reiny's bezeugten in den Kreisen der Gläubigen klar und deutlich die bischöfliche Autorität. Würde der Heilige Stuhl nun die Bischofsweihe unwürdigen Personen spenden, so wäre die Autorität des Bischofs zum großen Schaden der katholischen Kirche in Litauen zerstört.

3. Die Chr.d.l.k.K. berichtet lediglich über eine kleine Zahl von tatsächlichen Ereignissen (da sie wegen der Verfolgungen

¹⁵⁾ Hinter vorgehaltener Hand erinnert man in Litauen häufig an eine in der »freien« Welt allzusehr »verdrängte« Tatsache: 1939 schenkte Polen den zwischen den Sowjets und Hitler-Deutschland geschlossenen »Nichtangriffspakten« Glauben. Doch schon im August 1939 hatten Ribbentrop und Stalin im Geheimen die 4. Teilung Polens und Litauens stipuliert. Der Polen von der UdSSR am 17. September 1939 versetzte »Dolchstoß in den Rücken« beendete den Blitzkrieg zum Nutzen der Nazis und Stalins.

nicht alle zusammentragen kann), die den von den Atheisten ausgeübten Terror und die Leiden der Gläubigen bezeugen, die Hilfe von ihren geistlichen Führern erwarten. Indessen posaunen diese in der Welt herum, die Kirche in Litauen werde gar nicht verfolgt. Was für eine entsetzliche Enttäuschung wäre es für die Gläubigen in Litauen, wenn der Vatikan die Zahl dieser verräterischen Geistlichen noch vergrößern würde!

4. Die Ernennung von dem atheistischen Regime gehorchenden Bischöfen würde den abgesetzten, aber vom Volk verehrten Bischöfen: Steponawitschjus und Sladkewitschjus einen schweren Schlag versetzen. Ihr Opfer würde dann jede Bedeutung verlieren, und ihre Treue zu Papst und Kirche würde lächerlich gemacht. Zudem wäre jede Möglichkeit einer Wiederherstellung ihrer Rechte auf die Leitung ihrer Diözesen ausgeschlossen, was noch schwerwiegender ist.

Infolgedessen beschwören die litauischen Priester und Gläubigen den Heiligen Stuhl und die römische Kurie:

a) in Litauen keine dem atheistischen Regime hörige Bischöfe zu ernennen;

b) gegebenenfalls die abgesetzten Bischöfe über die Persönlichkeit der Kandidaten zu konsultieren. In diesem Fall müssten allerdings die Kandidaturen der neuen Bischöfe mindestens sechs Monate vor ihrer Ernennung bekanntgegeben werden;

c) den Atheisten keine Konzessionen zu machen unter dem Vorwand, sie seien »guten Willens«... Die litauischen Katholiken werden nur soviel Freiheit haben wie sie selbst erringen. Verschiedene neue Faktoren bezeugen dies. Die litauischen Katholiken werden aber nur unter ZWEI Voraussetzungen Punktgewinne erzielen:

1. wenn die internationale Meinung alarmiert wird;
2. wenn die Führer der katholischen Kirche sie unterstützen.«

(Chr.d.l.k.K. Nr. 10)

Klarer kann man sich nicht ausdrücken. Und haben diese dringenden Appelle die Mauer des Schweigens durchdringen können, die den Komfort der »freien Welt« gewährleistet? Wenn nicht, was für ein Erwachen wird es dann geben?

5. Kapitel

PRINZIPIEN EINES GEISTIGEN WIDERSTANDES UND GEMEINSAMES PROGRAMM

»Vergessen wir nicht unsere eigene Verantwortung für alles, was geschehen ist...«
(Sacharow in einem im Mai 1975 im »Observer« veröffentlichten Interview.)

Die Leser der *Chronik der litauischen katholischen Kirche* schreiben häufig an die Redaktion, um ihre Wünsche zum Ausdruck zu bringen, um über neue Ereignisse zu berichten und die Brücke zu der Untergrundzeitschrift auszubauen. Als Beispiel diene ein Brief, der in Nummer 15 der Zeitschrift veröffentlicht wurde. Er beweist eklatant, daß es im gemeinsamen Kampf für die gleiche Sache und bei völliger Bereitschaft zu den härtesten Opfern nicht nur gelingt, zutiefst verwurzelten Groll zu mildern, sondern sogar zu löschen. So veranlassen die mutigen Interventionen Sacharows zugunsten der »Dissidenten« oder »Non-Konformisten« aller Nationalitäten, vor allem auch der Litauer und der Ukrainer, zahlreiche »Widerständler«, »einen neuen Blick« auf die Russen zu werfen. Hören wir, was die Litauer schreiben:
»Eben haben wir die Verhaftung des Biologen Dr. rer. nat. Sergej Kowalew erfahren¹⁶⁾...

¹⁶⁾ Sergej Kowalew ist ein enger Freund Sacharows, Mitglied der Gruppe für die Verteidigung der Menschenrechte in der UdSSR und der sowjetischen Gruppe von Amnesty International. Er wurde in

Litauische Katholiken! Wir beten zu Gott, er möge die moralische und physische Gesundheit dieses Wissenschaftlers bewahren. Die Welt von heute bedarf dringend der Liebe. Christus sagte: ›Eine größere Liebe hat niemand als daß er sein Leben für seine Freunde hingibt...‹ Wir sind überzeugt, daß S. Kowalews Opfer wie auch das so vieler anderer nicht umsonst sein wird.

Wir verneigen uns tief vor dem Akademiemitglied Sacharow, der in der UdSSR für die Menschenrechte kämpft, wie auch vor allen russischen Intellektuellen guten Willens. Durch ihren Mut und ihre Opfer haben sie uns katholische Litauer veranlaßt, einen neuen Blick auf die Russen zu werfen. Ihr Sühnopfer dient der Sache aller Verfolgten, also auch der der litauischen Katholiken.

Von ganzem Herzen danken wir Alexander Solschenizyn dafür, daß er Partei für Litauen ergriffen hat. Tausende von Litauern, vor allem die Sträflinge des Archipel Gulag, bitten den Herrn, ihn zu segnen...

Als wir im Rundfunk den Verlauf der Bischofssynode in Rom verfolgt haben, freuten wir uns darüber, daß mehrere Väter – wie Kardinal Slipyi, Kardinal Stefan Wyszynski, Kardinal Bengsch und andere – so mutig die Verteidigung der im Ostblock verfolgten Katholiken ergriffen haben. So wurden sie zum Sprachrohr aller zum Schweigen Verurteilten und damit auch der litauischen Katholiken...

Mit Hilfe des KGB und mit einem ganzen Netz von administrativen Maßnahmen streben die sowjetischen Machthaber mit allem Eifer danach, nicht nur die Chronik der litauischen katholischen Kirche zu vernichten, sondern die gesamte Kirche als solche. Wir litauischen Katholiken sind jedoch fest entschlossen, mit Gottes Hilfe unsere Rechte bis zum Ende zu verteidigen. Wir möchten gerne glauben, daß die sowjetischen

Moskau am 28. Dezember 1974 verhaftet und am 12. Dezember 1975 in Vilnius zu 7 Jahren Gefängnis und 3 Jahren Deportation verurteilt.

Machthaber letzten Endes doch noch begreifen, daß sie auf dem Irrweg sind, wenn sie ein tief gläubiges Volk zwingen, sich gegen eine vom Kreml ferngesteuerte atheistische Minderheit zu erheben.

Wir litauischen Katholiken beschwören geschlossen unsere Brüder im Ausland wie auch alle unsere in der ganzen Welt verstreuten Freunde, die öffentliche Meinung und ihre Regierungen über die Verletzungen der Menschenrechte in Litauen zu unterrichten.

Brüder! Eure Hilfe kann zur Stunde über unser Überleben entscheiden!«¹⁷⁾

Die demokratische Bewegung, die in der UdSSR – unter verschiedenen Denominationen, die jedoch im Kampf für die Befreiung voll solidarisch sind – immer größeren Umfang annimmt, hat in Litauen ein Doppelprogramm gestartet: ein »Minimalprogramm« und ein »Maximalprogramm«, das zwar für den internen Gebrauch bestimmt, aber »in litauischer, polnischer, russischer, deutscher, englischer und französischer Sprache« veröffentlicht worden ist – mehr zur Information als in der Hoffnung auf irgendwelche Hilfe.

Wir dürfen diesen Meinungsumschwung der von der UdSSR unterjochten Völker in ihren Beziehungen zur sogenannten »freien Welt«, die sie mehr oder weniger streng beurteilen, nicht unterschätzen. In einem uns vorliegenden Text vom Juni 1974 wird ohne Umschweife erklärt, daß bei einer »im Untergrund abgehaltenen Konferenz«, die eine bündige Analyse

17) Vom 4. Januar 1975 an sandte *Radio Liberty* ein wöchentliches Programm in litauischer Sprache. Seit 2. März 1975 erfolgen diese Sendungen täglich (neun Stunden täglich). Der wachsende Umfang dieser Sendungen zeigt, daß die »freie Welt« dem Schicksal der baltischen Staaten doch nicht gleichgültig gegenübersteht, wie man hätte meinen können. Aber auch hierbei müssen die Urteile nuanciert werden. Manche Länder im Westen meinen, die Gunst der Sowjets dadurch erringen zu können, daß sie verschweigen, was diesen mißfallen könnte; im Grunde ernten sie nur Verachtung.

»der moralischen und politischen Situation unseres versklavten Vaterlandes« vornahm, die Westmächte illusionslos beurteilt wurden: »Auf ideologischer Ebene geschwächt, wetteifern sie in immer demütigenderen Konzessionen gegenüber den Diktatoren von Moskau.«

Die Befreiung kann also nicht von draußen kommen, sondern nur von innen durch die Entfaltung der »inneren Kräfte«, die schon jetzt die entscheidende Rolle spielen. »Der Kampf wird lang und schwer sein«, aber dennoch unblutig. Es handelt sich letzten Endes um den von Solschenizyn geforderten Kampf für die Wahrheit und um eine Rückkehr zur Legalität, denn die im Ausland herumposaunten sowjetischen Gesetze werden mitsamt der sowjetischen Verfassung innerhalb der UdSSR mit Füßen getreten, da hier der von Lenin so heftig gebrandmarkte großrussische Chauvinismus haargenau die Politik der Zarenherrschaft weiter verfolgt.

Die Unterdrückungsmaßnahmen des KGB vertiefen in den Kreisen der Jugend, der Arbeiterklasse und der Intellektuellen nur noch den Sinn für die nationale Identität und das organische Verlangen nach den Grundfreiheiten.

Die litauische demokratische Front »tritt für eine Föderation der baltischen Staaten mit den Bruderländern Lettland und Estland im Europa von morgen ein«.

Die Forderungen der litauischen nationalen Front decken sich mit der Schlußakte der KSZE, die in Helsinki unterzeichnet wurde, vor allem hinsichtlich des »Dritten Korbes«. Die sowjetische Regierung in Litauen wird als dem sowjetischen Kolonialimperium unterworfenene »Marionette« gewertet – mit einer »nach außen hin« bestimmten konstitutionellen Fassade, die jedoch keinen Einfluß auf die administrativen Maßnahmen hat, die im Landesinnern aufgezwungen werden. So müssen die Rückkehr zur Legalität und zur Achtung der internationalen Verpflichtungen und der Charta der Deklaration der Menschenrechte und der Schlußakte von Helsinki als Ausgangspunkt für die Besserung des öffentlichen Lebens dienen.

In Übereinstimmung mit Andrej Sacharow fordert die litauische Volksfront »die Amnestie für alle politischen Gefangenen«¹⁸⁾, deren Vorhandensein von den sowjetischen Machthabern rundweg bestritten wird.

Kurz zusammengefaßt sind die Hauptforderungen des *Minimalprogramms*: das Recht auf die vom Russischen verdrängte Landessprache, das Recht auf Besuche der im Ausland lebenden Litauer, Recht auf eine unabhängige Presse, Religionsfreiheit und freie Meinungsäußerung.

Das *Maximalprogramm* hat folgende Ziele: freie demokratische Wahlen mit Teilnahme aller Bürger Litauens unter Ausschluß der Soldaten der sowjetischen Garnisonen.

»Nach erfolgter Wahl wird die provisorische Volksregierung ein Referendum bezüglich der Trennung Litauens von der UdSSR organisieren. Nur die litauischen Bürger können an ihm teilnehmen.

Ist die Trennung auf Grund einer freien Volksabstimmung erfolgt, so wird die litauische Republik unter Berücksichtigung ihrer Souveränitätsrechte ihre Beziehungen zu den Nachbarstaaten festlegen.«

Es folgt ein höchst erstaunlicher Passus: »Die nationale Volksfront schlägt vor, daß die Grenzen Litauens auf ethnischer Basis festgelegt werden, wobei von dem 1920 in *Suwalki* unterzeichneten polnisch-litauischen Friedensvertrag und dem im gleichen Jahr zwischen Sowjetrußland und der Republik Litauen von Lenin unterzeichneten Vertrag ausgegangen werden soll¹⁹⁾.

¹⁸⁾ Nach den Berechnungen auf Grund der mehr oder weniger offiziellen Statistiken von Professor Reddaway soll es derzeit etwa zwei Millionen geben. Nicht inbegriffen sind die in den psychiatrischen Anstalten des KGB »lebendig Begrabenen«, deren wirkliche Zahl sich jeder Bestandsaufnahme entzieht.

¹⁹⁾ In Nummer 337 vom Oktober 1975 erinnert die Schriftleitung der polnischen Zeitschrift *Kultura* gewisse Litauer, die im Zorn ausgewandert sind, an die Botschaft ihres Landsmanns Prof. Zenonas

Die überflüssigen Kontroversen zwischen Emigranten aus dem Osten scheinen also endgültig überholt zu sein! Ohne daß sie sich Rechenschaft darüber ablegen und trotz der geschichtlichen Ereignisse treiben diese Dispute das Spiel der Sowjetmacht, die teilt, um zu herrschen. Doch die politische Reife, die die Verfasser dieses »gemeinsamen Programms« bekunden, trifft sich über die Jahrhunderte hinweg wieder mit der Staatsraison, die Litauen und Polen durch den Vertrag von Lublin von 1569 auf Gedeih und Verderben miteinander verbunden hatte. Es geht hier natürlich nicht um eine Rückkehr zu einer überholten Vergangenheit, sondern um die Bedeutung der Einheit, die die *Stärke* schafft: Schaffung einer Föderation der baltischen Staaten. Dies wäre jedoch nur ein Ausgangspunkt! Von Anfang an »müßten Initiativen ergriffen werden mit dem Ziel, eine Union der baltischen und skandinavischen Staaten in der künftigen freien Familie der Vereinigten Staaten von Europa von Lissabon bis zum Ural zu erreichen«, präzisiert der Text.

Voraussetzung hierfür ist »die Wiedervereinigung Deutschlands in einen einzigen demokratischen Staat, wodurch die Irrtümer der imperialistischen Politiken der UdSSR und der USA nach dem Zweiten Weltkrieg korrigiert würden. Ferner

Ivinskis, der nachdrücklich das friedliche Gespräch mit den Polen empfahl, »denn«, so schrieb er unter Bezugnahme auf die Union von Lublin, »dieses Zwiegespräch ist für beide Seiten sehr nützlich und nötig«. In der gemeinsamen Heimsuchung unter der sowjetischen Besetzung verlieren alte Zwiste ihre Bedeutung. In den priesterlosen Pfarreien kümmert man sich nicht um die Nationalität der umherziehenden Missionare, die sich auf feindliches Gebiet wagen und ihre Freiheit, wenn nicht ihr Leben aufs Spiel setzen. Dasselbe kann man bezüglich der Beziehungen zwischen Ukrainern und Polen im Süden sagen. Die Namen der Priester, die wegen illegaler Amtsausübung, weil sie (aus gutem Grund!) sich nicht registrieren lassen konnten, verhaftet wurden und werden, sprechen eine klare Sprache: Litauer in Bjelorußland, Ukrainer in diesem oder jenem baltischen Land... Das Evangelium nimmt eben keine Notiz von Grenzen.

muß den Völkern der Ukraine und Bjelorußlands das Recht auf politische Unabhängigkeit in freundschaftlicher Verbundenheit mit Rußland und den anderen slawischen Ländern zuerkannt werden...«

Es handelt sich somit in keiner Hinsicht um einen Bruch der elementaren Prinzipien der friedlichen Koexistenz, die durch jede imperialistische Politik hinfällig wird. Das Streben »der Kaukasus-Staaten, Erben alter Kulturen, wie Armenien, Georgien, Aserbaidshan nach politischer und nationaler Unabhängigkeit muß anerkannt und respektiert werden. Das System der Förderationen würde friedliche Beziehungen zwischen Völkern herstellen, die zwar auf ihre kulturellen Schätze eifersüchtig sind, sich aber auch der Schwäche autonomer Regime mächtigen Gegnern gegenüber bewußt sind.« Ergriffen muß man feststellen, daß mit diesen Richtlinien mehr als ein Konflikt der Dritten Welt, aber auch am *ändern* Ende Europas, gelöst werden könnte.

Auf den dünnen, weißen, mit den armseligen Möglichkeiten des Samisdat vervielfältigten Blättern überrascht die unbeschwerte Densität in einem unerschütterlichen Glauben. Keine ausgesprochen religiösen Anspielungen, aber selten haben unseres Wissens Politik und Religion ihre komplementären Werte bei der Organisation des Staates solchermaßen manifestiert. Erstaunlicherweise enthält sich die anonyme Gruppe, die dieses »Programm« ausgearbeitet hat, jeder Bezugnahme auf die »Weisheit« des Westens und die von ihm vorgeschlagenen Modelle. Nicht nachdrücklich genug unterstrichen werden kann ein augenblicklich irreversibles Faktum: die von der UdSSR unterworfenen und ihr in einigen Fällen ohne jeden Widerstand ausgelieferten Völker (Jalta, Potsdam, die erbärmliche Zustimmung zur Besetzung der baltischen Länder) haben es nicht nur aufgegeben, freien Ländern zu vertrauen, die nur allzu sehr geneigt sind, ihre eigene Freiheit für ein Linsengericht zu verkaufen (drüben spricht man von

»Neuen München«), sondern betrachten ihre Scharmützel mit einem kräftigen Schuß Mitleid, was u. a. die Schriften Sol-schenizyns beweisen. Niemand drüben rechnet mehr mit den eitlen Versprechungen einer in voller Auflösung begriffenen Welt. Eine Gewißheit wurzelt sich immer tiefer ein: das zeitliche Heil kann nur von innen kommen, die gefangenen Völker müssen ihre Freiheit selbst wiedererobern. Lediglich die zur Erreichung dieses Ziels vorgeschlagenen Mittel variieren, doch ist man sich darüber einig, daß der nicht gewaltsame Widerstand und vor allem die Ablehnung der offiziellen Lüge nach und nach die ideologischen Luftballons zum Platzen bringen müssen. Summa summarum handelt es sich also in erster Linie um geistigen Widerstand. Und auf dieser Ebene nimmt Litauen eine Führerrolle ein.

6. Kapitel

»LAND DER KREUZE«

Der christliche Glaube konnte erst nach geraumer Zeit in Litauen Wurzeln schlagen. Die von den Deutschrittern brutal aufgezwungene Evangelisation stieß im 14. bis 15. Jahrhundert auf den erbitterten Widerstand des Volkes. Erst die Bekehrung der litauischen Herzöge, die nicht durch das Schwert, sondern durch die Predigt der Missionare erobert worden waren, öffnete das Land endlich der Botschaft der Seligpreisungen. Die Annahme der Frohbotschaft war offen und ehrlich, total und endgültig. Der Litauer verabscheut alle Halbheiten. Seine Devise heißt: »Alles oder nichts!« Vergessen wir, wenn wir diese Zeilen lesen, nicht, daß Litauen als Nation kaum seit sechs Jahrhunderten christlich ist.

Ist hierauf die Vitalität seines Glaubens zurückzuführen? Wir meinen eher, daß dieses Volk seinen Glauben von Anfang an verteidigt hat und sich dadurch seiner zutiefst bewußt geworden ist. Im Schmelztiegel scheidet das Gold die Schlacken aus und wird zur Reinheit geläutert.

Die Wechselfälle der litauischen Geschichte erhellen gewisse Tendenzen seiner Spiritualität. Das Mysterium des Kreuzes, mit dem Litauen im Lauf der Jahrhunderte konfrontiert wurde, hat diesem stolzen und zugleich demütigen Volk ein unauslöschliches Siegel aufgeprägt. Seine Kunst bezeugt es. Bis zur sowjetischen Invasion war Litauen buchstäblich mit Kalvarienstationen überzogen, die in mancher Hinsicht den bretonischen Kalvarienbergen ähneln.

In voller Kenntnis des Sachverhalts verlegten sich die sowjetischen Machthaber daher mit allem Nachdruck und erbittert darauf, sie um jeden Preis zu zerstören. Vergeblich versuchte man, sie zu retten, indem man sich auf ihre künstlerische Qualität berief. In der Sowjetunion rettete man die Ikonen dadurch, daß man sie in den Museen unterbrachte. Das gab es in den eroberten Ländern nicht! Eine Aufzählung der Kreuze und Kalvarienstationen, die in Litauen mit Hacke und Schaufel oder mit Dynamit gesprengt wurden, würde allein rund zwanzig Seiten füllen... So müssen wir uns in diesem Rahmen mit einigen Beispielen begnügen.

Am 15. September 1974 wurde Professor Andrius Druckus vom Jablonskic-Gymnasium in Kaunas, Inhaber von Diplomen und Ehrentiteln, Verfasser von Werken von unumstrittenem Wert, entlassen. Welches Verbrechen hatte dieser bedeutende Ethnograph begangen? Einer seiner Schüler hatte in einem Drainagegraben eine Statue des »betäubten Christus« (*Rupintojelis*) entdeckt. Erstaunlicherweise stellt die Volkskunst Südpolens Christus gern in der gleichen Haltung der Betrübnis dar (*Chrystus fraspbliwy*): sitzend, den Kopf auf die rechte Handfläche gestützt, mit Dornen gekrönt, mit einem Ausdruck unsagbaren Schmerzes. Einzelheiten können verschieden sein. Das Urbild bleibt stets das gleiche! Aber Professor Druckus kam auf den Gedanken, diese geschändete und von ihm restaurierte Statue im Museum des Gymnasiums auszustellen. Er hatte die Unverfrorenheit sogar so weit getrieben an eine Ruhmestat des litauischen Volkes dadurch zu erinnern, daß er in seinem Museum den Sarg ausstellte, der die Leiber zweier litauischer Flieger aufgenommen hatte: Darius und Girenas, 1933 in Preußen erschlagen, wahrscheinlich von den Nazis, weil sie im Begriff standen, den Rekord der Atlantiküberquerung ohne Zwischenlandung von New York nach Kaunas auf einem einmotorigen Flugzeug zu brechen. Der Gipfel des Greuels aber war, wie die Polizeischergen fest-

stellten, ein Medaillon Witolds des Großen²⁰⁾, das ebenfalls im Museum ausgestellt wurde. Das schlug dem Faß den Boden aus. Seit seiner Amtsenthebung arbeitet Professor Druckus »noch in der Verwaltung« – freilich mit einem mehr als bescheidenen Gehalt.

Der Kreuzweg in Vilnius, Mittelpunkt von Pilgerfahrten aus allen angrenzenden Ländern, wurde unter dem Vorwand städtebaulicher Planungen zerstört. Vergeblich versuchte man, diese sechsunddreißig Kapellen zu retten, von denen 19 aus dem 18. Jahrhundert stammten, indem man immer neue Petitionen nach Moskau schickte! Die Volksfrömmigkeit versetzte ihnen den Gnadenstoß. Allein im Jahre 1962 hatte man hier am Fest des Heiligen Kreuzes 150 000 Kommunionen ausgeteilt! Dabei handelte es sich um wirkliche, unersetzliche Kunstwerke. Das gleiche Schicksal erlitt die Via Crucis von Vepriai. Nachdem man sie niedergerissen hatte, beseitigte man die letzten Spuren mit Planierdraht.

Vytautas Lazinskas hatte die Unverfrorenheit besessen, »im Schutze der Nacht des 21. Juli 1972« am Rande der Straße nach Klaipeda eine »fünfeinhalb Meter hohe« Kalvarienstation zu errichten.

Bereits am nächsten Tag wurde das Kreuz gefällt und Lazinskas unter Anklage gestellt. Die psychiatrische Gerichtskommission beurteilte ihn als »geistig völlig gesund«. Das hinderte den KGB jedoch nicht daran, ihn in ein Irrenhaus zu stecken, was mit dem Argument begründet wurde, »er wolle nicht zugeben, ein Verbrechen begangen zu haben und manifestiere systematisch Ideen mit religiösem Inhalt«.

In fast allen Nummern der Chr.d.l.k.K. wird von zerstörten Kalvarienstationen berichtet. Hier zwei typische Fälle:

Bei Kilometer 12 der Straße, die von Schaulai nach Monishkis

²⁰⁾ Großherzog von Litauen (1350–1430), der nicht nur sein eigenes Land, sondern auch Rußland gegen die Invasionen der Tataren verteidigte und in seinen Beziehungen zu den Nachbarländern im Geist des Friedens und der Eintracht echtes politisches Genie zeigte.

führt, steht ein Wegweiser, der nach rechts weist: Daoumantai 2 km. Am Ende dieser Straße steht ein Hügel, auf dem zahllose Kreuze stehen. Ein großer Stein trägt tief eingraviert zwei Daten: 1861–1864. Allgemein bekannt ist in der dortigen Gegend, daß diese beiden Daten an den Aufstand von 1863 erinnern, der wieder einmal die Polen und die Litauer in einem verzweifelten Kampf um die Befreiung vereinte. Auf dem Gipfel des Hügels stand eine Kapelle. In ihr versammelten sich die aufständischen Litauer eines Nachts zum Gebet. Eine Abteilung der Kosaken, die zur »Befriedung des Landes« eingesetzt waren, überraschte sie, verriegelte die Tore und begrub sie lebendigen Leibes, indem sie die Kapelle mit Erde bedeckten. Zu diesem Hügel haben die Leute seither ein Jahrhundert lang wundervolle Kreuze getragen und damit einen blutbefleckten Pfad in der Geschichte ihres Landes gekennzeichnet und zugleich an das Martyrium der blutjungen Aufständigen erinnert. Insgesamt gab es Tausende solcher Kreuze. Im Sommer 1961 zerstörten sowjetische Soldaten, die erst kurz zuvor angekommen waren, ein paar Tausend dieser Kreuze. Der Befehl zu dieser Zerstörung erging vom Beauftragten des Ministers beim Obersten Sowjet, der Genossin Dirschinskaite-Pljuschtschenko. Aber nach jeder Zerstörung wurden neue Kreuze dort errichtet, wo die alten zerstört worden waren. Und jedes Jahr wird der Hügel wieder verwüstet – und »wachsen die Kreuze wieder nach«. Daraus entstand eine Wunderlegende. Schlichter und ergreifender ist es für uns, hierin ein Zeichen unwandelbarer Treue zu einer kostbaren Überlieferung zu sehen. Aber alle, die von Religion und Gott nichts wissen wollen, fallen leicht irgendwelchem Aberglauben anheim – auch KGB-Leute. Die pfiffigen Litauer lassen sie gern bei ihren abergläubischen Vermutungen.

Nach der Verwüstung im Jahre 1973 zeigte der Berg der Kreuze ein Jahr später wieder sein traditionelles Bild mit Hunderten von großen und kleinen Kreuzen, die fest eingegraben, auf den Bäumen aufgehängt oder auf den Boden

gezeichnet wurden... Beim Internationalen Sacharow-Hearing, das vom 17.–19. Oktober 1975 in Kopenhagen stattfand, berichtete ein Litauer, daß auch im Jahre 1975 die Leute dreimal neue Kreuze auf den Hügel gebracht haben, um diejenigen zu ersetzen, die wiederum zerstört wurden. Wann werden die KGB-Leute aufgeben? Aus den entferntesten Teilen der Sowjetunion herbeigeht, fühlen sie sich von dieser Bevölkerung überfordert, die seit einem Jahrhundert im Untergrundkampf gegen eine Besatzungsmacht erfahren ist, die nun zwar die Farbe, aber nicht die Methoden geändert hat.

Tatsache ist jedenfalls, daß die rund drei Millionen Einwohner dieses versklavten Landes eine Solidarität an den Tag legen, gegen die die Spürhunde des KGB machtlos sind. Und noch schlimmer für die Sowjets ist die Tatsache, daß ausgerechnet die Arbeiterklasse Widerstand leistet!

Nach Verbüßung von elf Jahren Konzentrationslager in Sibirien errichtete die Familie Astrauskas aus Palanga (Diözese Telsiai) auf dem Ortsfriedhof einen Grabstein zum Gedenken an die vor Kummer gestorbenen Eltern. Die »Behörden« ordneten die Zerstörung des Grabsteins an. Begründung: die in den Sockel gemeißelte Inschrift: »Herr, erlöse uns!« »Das ist eine antisowjetische Inschrift!« brüllten die Polizeispitzel. Man schickte eine Gruppe Arbeiter. Die Leute sollten das Grabmal zerstören. Die Arbeiter, »vor allem die jungen«, weigerten sich rundweg: »Zerstört es doch selbst!« – »Ihr werdet entlassen!« – »Das tut uns leid! Aber wir finden auch anderwärts Arbeit...« Dies geschah am 11. Oktober 1972. Die Erinnerung an den Aufstand der polnischen Arbeiter längs der baltischen Küste war noch frisch. Außerdem erinnerte man sich an eine andere, nicht weniger ruchlose, aber dumme Vernichtungsaktion: die Zerstörung der bronzenen Christus-Statue des dänischen Bildhauers Thorvaldsen im öffentlichen Stadtpark.

Die Witwe Astrauskas, ehemalige Deportierte, stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor das Grabmal: »Bevor ihr es zer-

stört, tötet mich!« Man brachte sie gewaltsam, ohnmächtig auf das Revier der Miliz. Dann mußten Planierraupen die schmutzige Arbeit verrichten.

Die Besetzung Litauens stand im Zeichen einer massiven und systematischen Zerstörung der Kultstätten: der Kirchen und der Kapellen. Die Gebäude, die den Planierraupen entgingen, wurden »weltlichen Zwecken« zugeführt und als Garagen, Kinos, Läden verwendet. Allein in Vilnius wurden von der weltlichen Macht sechsundzwanzig Kirchen und sechzehn Kapellen ihrem ursprünglichen Zweck entzogen. Darunter Meisterwerke der Architektur. Vergegenwärtigen wir uns einige besonders typische Beispiele:

Die 1387 von König Jagellon erbaute Sankt-Stanislas-Kathedrale hatte eine Fassade voller Heiligenstatuen: die Statuen wurden zerstört, und die Kathedrale wurde in eine Kunstgalerie umgewandelt.

Die um 1400 erbaute Kirche Johannes der Täufer und Apostel Johannes wurde in eine Papierfabrik verwandelt.

Die Allerheiligen-Kirche von 1620 wurde zum Lagerraum.

Die St.-Franziskus-Kirche wurde Institut der Schönen Künste.

Die Kirche der Apostel Philippus und Jakobus von 1624 wurde dem Verfall preisgegeben.

Aus der Stephanskirche wurde ein Lager.

Die St.-Michaels-Kirche wurde in eine Ausstellung sanitärer Geräte umfunktioniert.

Die Herz-Jesu-Kirche wurde in das Lokal eines kommunistischen Klubs umfunktioniert.

Die Ignatius-Kirche ist zum Kino gemacht worden.

Die Sankt-Georgs-Kirche ist heute eine Buchhandlung.

Die Kirchen vom Heiligen Kreuz, von Jesus dem Gekreuzigten, der Himmelfahrt und der Himmelfahrt Mariae, der Göttlichen Vorsehung, des heiligen Bartholomäus wurden in Depots und Lager umfunktioniert.

Die brutalste Provokation der Gläubigen datiert jedoch von 1965, als die Kirche des heiligen Kasimir, des Schutzpatrons von Litauen, in ein Atheismus-Museum umgewandelt wurde! Die Bevollmächtigten der atheistischen Propaganda sind geradezu darauf versessen, diese Hochstätte des katholischen Litauens in eine Hochburg der »Gottlosen« zu verwandeln. Der Eintritt ist frei. Die vorgeführten Filme ermangeln nicht einmal der Qualität. Wenn das Licht ausgeht, widerhallt der Umkreis des geschändeten Heiligtums von Pfiffen und Schreien. Ein Goldenes Buch nimmt die Erklärungen der Besucher auf. Unter anderem ist zu lesen:

»Ich kam, ich sah, und erst hier habe ich erstmals in meinem Leben an Gott geglaubt!« Unterschrift A. R.²¹).

Des Himmels Revanche ermangelt offensichtlich nicht des Humors!

Im Jahre 1937 (halten wir das Datum fest!) hatte der litauische Priester Juozas Stasiulis in der Pfarrei Baryciai eine »vier Meter hohe« Kalvarienstation mit dem litauischen Nationalemblem errichtet.

Am 8. August 1974, also 37 Jahre später (!), wurde die Kalvarienstation auf Befehl des örtlichen Exekutivkomitees zerstört. Am gleichen Tag starb der Priester, der sie seinerzeit errichtet hatte, an einem Infarkt.

²¹) Aus einer Meldung der Presseagenturen vom 25. Oktober 1975 geht hervor, daß in dem Museum für atheistische Propaganda, das in der Kirche des Schutzpatrons von Litauen, der St.-Kasimir-Kirche in Vilnius, eingerichtet wurde, zur Zeit eine Ausstellung »über die Zusammenarbeit der katholischen Kirche mit den Nazis« stattfindet. Papst Pius XII. wird scharf angegriffen und unflätig beschimpft. Der Auxiliarbischof von Kaunas, Mgr. Brizgys, zur Zeit im Exil in Chicago, ist das zweite Ziel der Diffamierungskampagne. Die Glasvitrinen sind mit Puppen in prächtigen Priester- und Bischofsgewändern »geschmückt«. Umschriften diffamieren und hetzen auf. Als Muster eine von ihnen:

»In wessen Dienst stehen diese Leute? Sie taugen *nichts* und leben *auf Kosten des Volkes*.«

Zur Zeit des »Tauwetters« erhielten die Gläubigen von Klaipeda (Memel) die Ermächtigung zu einem Kirchenbau. Alle steuerten ihr Scherflein zum Kauf des Materials bei. Nach Beendigung des Baus sollte 1960 die Weihe der Kirche erfolgen. Plötzlich wurden der Pfarrer und sein Vikar der Veruntreuung der für die Arbeiten gesammelten Mittel beschuldigt. Ersterer, L. Povilonis, wurde zu acht Jahren Kerker, der zweite, B. Burneikis, zu vier Jahren Haft verurteilt. Die Geschäftsführer der Baufirma erhielten ebenfalls »exemplarische Strafen«. Offenbar sollten die Priester in den Augen der Gläubigen kompromittiert werden. Der Grund für diesen Vandalismus konnte nicht lange verborgen bleiben. Es ging ganz einfach um die Beseitigung der Kultstätte. Der Turm mit dem Glockenstuhl wurde geschleift, das Kircheninnere wurde in einen philharmonischen Konzertsaal umgewandelt²²⁾.

Seit ihrer Machtübernahme haben die sowjetischen Organe in Litauen vierhundertachtundvierzig Kirchen und Kapellen »liquidiert«.

Diese von der Chr.d.l.k.K. veröffentlichten Tatsachen und Zahlen sind nie dementiert worden, aber alle, die sie verbrei-

22) Die Arbeiter hatten Sammlungen für den Kirchenbau veranstaltet. Ein Arbeiter erklärte, als er seine Gabe, einen ganzen Monatslohn, brachte: »Siegelt mein Herz mit in die Ziegel ein!« Kürzlich haben wir erfahren, daß der »Sturm« auf die Kirche am 15. August 1960 erfolgte. Am frühen Morgen wurde die Kirche von 200 Milizsoldaten umzingelt. In der Nacht zerstörten im Flugzeug eingeflogene Truppen den Kirchturm. Das Volk wurde in angemessener Entfernung gehalten. Die gar zu lauten »Protestierer« wurden gewaltsam »30 bis 40 km fortgeschafft und draußen auf dem Land abgesetzt«. Man erklärte ihnen: »So, jetzt könnt ihr zu Fuß zurückkehren!« Zwei Priester wurden eingekerkert, ein dritter mit Verbannung bestraft (Chr.d.l.k.K. Nr. 6). Die Kirche von Kciunai nahe der polnischen Grenze wurde ebenso brutal liquidiert. Mgr. Pavilonis ist z. Z. Auxiliarbischof von Kaunas.

ten, werden wegen »Verleumdung der Sowjetunion« mit Gefängnis oder Zwangsarbeit bestraft. In dieser Hinsicht sind die Untersuchungsakten wegen »Gesinnungsdelikten« in der UdSSR außerordentlich instruktiv. Niemals stellte sich bei allen diesen Prozessen die Grundfrage jeder demokratischen Justiz: entsprechen die behaupteten Tatsachen der Wahrheit? Die Gerichte sind geknebelt. So wird nie die Frage gestellt: »Stimmt das wirklich? Ja oder nein!«

Alle, die vor den Richtern des Systems stehen, wissen, daß sie schon bei Prozeßbeginn vorfabrizierte Urteile in den Talarren haben.

Von allen Verbrechen der Verletzung der menschlichen Majestät ist die Mißachtung der Gerechtigkeit das schwerwiegendste und das folgenschwerste.

Die Geschichte beweist, daß sich der frustrierte Mensch über kurz oder lang zu seinem Recht verhilft.

7. Kapitel

SITUATION DER KATHOLISCHEN SEMINARE IN DER UdSSR

Das einstige Zarenregime ging mit den Katholiken nicht gerade zimperlich um. Die Katholiken der unierten Kirche wurden einer schändlichen Diskriminierung unterworfen und größtenteils gezwungen, zur orthodoxen Kirche überzutreten. Diese »antirömische« Kampagne ging Hand in Hand mit einer systematischen Russifizierung, vor allem in den nach den Teilungen Polens annektierten polnischen Provinzen. Diese administrativen Scherereien berührten den Klerus jedoch nur indirekt. Lassen wir einige Zahlen sprechen.

Nach den offiziellen Statistiken von 1917 gab es allein in den Diözesen Mohilew und Minsk 1 160 546 Katholiken. In den Diözesen Vilnius, Kaunas, Sejny, Schitomir und Tiraspol gab es rund 3 000 000 Katholiken. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der auf Grund der Abkommen von Potsdam und Jalta erfolgten Annexion der Ostprovinzen Polens mit mehreren Millionen Katholiken des orientalischen Ritus kann man die Zahl der in der UdSSR wohnenden Katholiken auf mehrere Millionen schätzen.

Unter der Zarenherrschaft gab es in Sankt Petersburg, dem heutigen Leningrad, ausschließlich für katholische Seminaristen und Studenten eine »Theologische Akademie«. Dieses Institut war wegen der spirituellen und intellektuellen Qualität seiner Lehrer berühmt. Mehrere katholische Bischöfe aus der Zeit zwischen den beiden Kriegen, u. a. Mgr. Lozinski, der

bekannte Apostel der ökumenischen Bewegung und Vorläufer des Zweiten Vatikanischen Konzils, haben ihre Grade an der theologischen Akademie von Sankt Petersburg erworben. Sie erfreute sich der Selbstverwaltung, und die Regierung mischte sich nicht in die Ernennung von Professoren oder Rektoren ein, selbstverständlich unter der Bedingung, daß es zu keinen »politischen Aktivitäten« kam, also zu keiner Teilnahme am chronischen Widerstand der Polen unter fremder Besetzung. Vor der Oktoberrevolution bereiteten sich 83 Priester-Studenten auf das theologische Doktorat an der Akademie von Sankt Petersburg vor. Die sechs Seminare in Mohilew, Vilnius, Kaunas, Sejny, Schitomir und Tiraspol (letzteres für die Siedler der 1946 beseitigten deutschen Wolgarepublik) funktionierten normal unter der diskreten Überwachung der Sicherheitsdienste, die sich nicht für den theologischen Unterricht interessierten, sondern nur für eventuelle »auführerische« Anwandlungen im Jahre 1917. Im Seminar von Mohilew gab es 102 Seminaristen zuzüglich 61 Flüchtlingen.

Die Oktoberrevolution liquidierte alle Seminare auf russischem Territorium. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Annexion Ostpolens und der baltischen Länder durch die UdSSR wurden alle theologischen Fakultäten der Universitäten Lwow, Vilnius, Kaunas, Riga liquidiert und sechs Seminare aufgehoben, und zwar die von Lwow, Vilnius, Przemysl, Pinsk, Luck, Volkaviskis. Die kommunistischen Machthaber genehmigten nur zwei Seminare, eines in Kaunas für Litauen und eines in Riga für Lettland.

Das Kultusamt gab sich jedoch nicht damit zufrieden, Seminare aufzuheben, sondern maßte sich auch noch an, die Zahl der Seminaristen festzulegen, die in die beiden noch existierenden Seminare eintreten konnten. Von Jahr zu Jahr schrumpfte diese Zahl weiter zusammen – bis für Kaunas nur noch fünfundzwanzig und für Riga nur noch zehn Anwärter zugelassen wurden.

Auf Grund dieses »Ukas« wurden von heute auf morgen sech-

zig Seminaristen in Kaunas und zehn in Riga einfach vor die Türe gesetzt; unter ihnen Diakone und Subdiakone, die kurz vor der Ordination standen.

Es ging den Sowjets aber nicht nur um zahlenmäßige Beschränkungen, sondern darüber hinaus um eine Minderung der Qualität der Bewerber. Schlag auf Schlag und ohne vorherige Benachrichtigung wurden diskriminierende Maßnahmen ergriffen. So konnten plötzlich nur noch Kandidaten aufgenommen werden, die in der Sowjetrepublik *geboren* sind, in der sich die genehmigten Seminare befinden. Berücksichtigt man die Vermischung der Völker im Gefolge der beiden Kriege, so kann man sich leicht die Dunkelschläge vorstellen, die die Seminaristen dezimierten. Von nun an konnte ein in Lettland geborener Kandidat nicht mehr in das Seminar von Kaunas eintreten, und umgekehrt hatte ein in Litauen geborener Kandidat keinen Zugang zum Seminar in Riga. Und in der Ukraine und in Bjelorußland geborene Kandidaten hatten überhaupt keine Chancen mehr Priester zu werden, da es in diesen beiden Sowjetrepubliken keine Seminare mehr gibt.

Da die Berufungen in Litauen recht zahlreich sind, verfügte das Kultusamt, daß die durch den »Numerus clausus« einmal ausgeschlossenen Kandidaten sich im nächsten Jahr nicht mehr erneut präsentieren dürfen. So verkümmerten zahlreiche Berufungen im endlosen Warten. Für die Widerspenstigen wurde die Dauer des Wehrdienstes von drei Jahren (wie normal) auf sechs Jahre erhöht. Den durch die Heimsuchungen gestählten und durch Jahrhunderte des Widerstands gegen alle fremden Zugriffe abgehärteten Charakter der Litauer würde schlecht kennen, wer annähme, sie würden sich widerstandslos den Schikanen unterwerfen. Ich kenne litauische Priester, die fünf, sechs, acht Jahre gewartet haben, ehe sie schließlich doch noch ordiniert wurden. Ein besonders hartnäckiger Dickschädel hat seine Aufnahmegesuche zehn Jahre hintereinander erneuert – bis der aufgebrachte Verantwortliche bei der Kultusbehörde schließlich seinem Gesuch stattgab.

Wenn der »Numerus clausus« erreicht ist, muß der Rektor des Seminars die Liste der angenommenen Kandidaten dem Kommissar für religiöse Angelegenheiten²³⁾ vorlegen. Und nun beginnt das eigentliche Drama. Der Kommissar kann alle Kandidaten, die ihm auf Grund ihres Eifers oder ihrer geistigen Schulung mißfallen, ohne jede Begründung kurzerhand von der Liste streichen. So wird der Zugang zum Seminar Kandidaten mit Diplomen für das höhere Unterrichtswesen, »Fanatikern« und »zu gelehrten« Bewerbern versperrt.

Nach zahllosen an Moskau gerichteten Beschwerden und Reklamationen gestattete das Kultusamt dem Rigaer Seminar endlich die Aufnahme von drei Polen aus der Ukraine unter der Bedingung, daß die Zahl der lettischen Kandidaten entsprechend reduziert wird. Aus Mitleid entsprach der Rigaer Bischof der Bitte der polnischen Bewerber und lehnte damit zugleich drei lettische Kandidaten ab. Die sowjetischen Machthaber hatten mit solchem Opfergeist nicht gerechnet und verbieten dem Seminar seitdem die Aufnahme von Ukrainern. Hierzu sei daran erinnert, daß es in der Ukraine kein einziges katholisches Seminar gibt und daß die Ukrainer daher keine Chance haben, Priester werden zu können..., es sei denn in der »Katakombenkirche«.

Die härteste, wenn auch unblutige »Prüfung« liegt in den diskriminatorischen Maßnahmen, die auf die Minderung der Unterrichtsqualität in den Seminaren abzielen. Vor dem Krieg waren Vilnius und Kaunas berühmt wegen des sehr hohen intellektuellen und theologischen Niveaus der Professoren des Seminars und der theologischen Fakultät. Offen für alle Geistesströmungen, absolut informiert über die theologischen Richtungen der Zeit, in keiner Weise in mehr oder weniger verkalkte »Schulen« zerteilt, repräsentierten sie eine Elite, die

²³⁾ In Litauen heißen sie auf russisch *upolnomotschenkij po dielam kul'ta*, d.h. Bevollmächtigte für Kultangelegenheiten. Es handelt sich um eine kaum getarnte Diktatur.

keineswegs davor zurückschreckte, sich mit dem marxistischen Gedankengut auseinanderzusetzen und das »Zwiegespräch« mit den Ungläubigen aufzunehmen. Darauf war die Zahl der Bekehrungen unter den jungen Leuten zurückzuführen, die um so mehr noch nach fest gegründetem Wissen verlangen, als sie sich (wie ihre Altersgenossen aller Zeiten) jeder Propaganda (auch der religiösen) widersetzen. Die Menschen von »drüben« erinnern sich zweifellos an die blendenden Namen der Lehrer, die einer ganzen Epoche ihren Stempel aufgedrückt und den geistigen Widerstand Litauens möglich gemacht haben.

Nicht alle waren im Augenblick der Besetzung der baltischen Länder tot. Man hatte ihnen alles genommen: Bibliotheken, Karteien, Notizen und meisterliches Vorlesungsmaterial. Nicht nehmen konnte man ihnen das Gedächtnis und die pädagogische Begabung, die sie so populär gemacht hatte. Zunächst nahmen sie ihre Posten in den verwüsteten Seminaren wieder ein. Sehr rasch erkannten jedoch die Verantwortlichen des Kultusamtes die Gefahr, die sie repräsentierten. Nacheinander verbannte man sie als »personae ingratae«, wie unsere Zeugen sagen, in die ländlichen und weit entfernten Pfarreien. An ihre Stelle setzten die atheistischen Machthaber gleichgültige Priester ohne theologische Schulung, die (aus Unvorsichtigkeit oder wissentlich?) in die Netze der KGB geraten waren oder mit der Moral auf Kriegsfuß standen. Aus Tausenden von Fällen sei ein Beispiel herausgegriffen: Abbé Richard Smilga, Professor am Seminar von Riga, war jahrelang ein Günstling des KGB, also unabsetzbar. Er war ein unverbesserlicher Säufer, zelebrierte sogar die Messe unter Alkoholeinfluß schwankend und war so ein ständiges Ärgernis für die Gläubigen. Eines Tages kam er auf den Gedanken, sich auf die Schienen einer Vorortbahn zu legen. Als er von den Milizsoldaten zwangsweise abtransportiert wurde, geriet er in Wut und verprügelte sie. Die administrative Verfolgung ging sehr diskret vonstatten. Als der Bischof das Kultusamt er-

suchte, diesen Mann von der Professorenliste zu streichen, erhielt er den Befehl, ihn zum Dekan zu ernennen. Erst der Tod dieses Unglückseligen, der im Delirium tremens starb, befreite die Kirche und das Seminar endlich von einem absichtlich aufrechterhaltenen Ärgernis.

Seit einigen Jahren setzt das Regime frisch ordinierte Priester, die in keiner Weise auf ihre Ämter vorbereitet sind, als Professoren an den beiden Seminaren ein. Man hofft, in ihnen gelehrige Werkzeuge zur Verwirklichung des Plans der Selbstzerstörung der Kirche zu finden. Fast alle sind bewußt oder unbewußt Kollaborateure. Sogar die Kommunisten machen sich über sie lustig: »Ihr habt aber ulkige Professoren! Man könnte meinen, daß Seminaristen die Lehrstühle einnehmen!«

Wenn diese »Professoren« wenigstens Bücher, theologische Handbücher zur Verfügung hätten! Aber es ist streng verboten, solche aus dem Ausland kommen zu lassen. Und es ist auch verboten, sie in Litauen zu drucken oder auch nur zu vervielfältigen. Wir haben gesehen, wie ein solches Unterfangen gewöhnlich ausgeht. Unter dem Vorwand verbotener »religiöser Propaganda« ist es sogar verboten, theologische Bücher oder Handbücher auszuleihen. Was bezweckt wird, ist klar: es sollen um jeden Preis unwissende und ungebildete Priester »produziert« werden, weil sie, wie man meint, durch die atheistische Argumentation leichter verwundbar sind.

Dabei vergaß man allerdings, die Gnade der Priesterweihe und die Gaben des Heiligen Geistes mit in Rechnung zu stellen. Es gibt zur Zeit in Litauen noch eine ganze Schar von jungen und dynamischen Priestern, die trotz aller Verordnungen für den Seminarunterricht geschult sind und sich zur Bestürzung ihrer atheistischen Kontrolleure als wahre Apostel, ja als Bekenner und Märtyrer erweisen. Ja noch mehr: von Jugend an sind sie infolge der Hindernisse, die auf ihrem Weg errichtet wurden, abgehärtet und besser auf ihre schwierige Mission vorbereitet. Schließlich hatten ja auch die »Zwölf«

keine akademischen Grade. Die Gläubigen leben in der UdSSR das Abenteuer der Apostel der ersten Zeit...

Festhalten müssen wir jedoch, daß sich auf Grund der auf-erzwungenen Diskriminationen die Zahl der katholischen Priester in der UdSSR ständig vermindert. In Bjelorußland, wo es keine Seminare mehr gibt, sterben die wenigen noch lebenden Priester allmählich an Erschöpfung weg, erliegen der Krankheit und dem Alter. In der Ukraine muß man mitunter Hunderte von Kilometern zurücklegen, bevor man an einen Ort gelangt, »an dem es noch einen Priester gibt«. In Kasachstan und in Sibirien handelt es sich um Tausende von Kilometern...

Etwas weniger tragisch ist die Situation in den baltischen Ländern, aber auch dort häufen sich die Schwierigkeiten. Wir müssen bedenken, daß die Professoren der beiden Seminare mitunter nebenbei noch drei Pfarreien betreuen müssen, und manche Pfarrer halten auf ihren Posten bis zum Alter von 90 Jahren durch!

Rechnung tragen muß man auch dem erbärmlichen Zustand der als Seminare zugewiesenen Gebäude. In Kaunas muß man in dem alten verfallenen Kloster, das sich »Seminar« schimpft, unwillkürlich über die Seligpreisung der Armen meditieren! In Lettland ist die Situation noch viel schwieriger. Zur Zeit der Unabhängigkeit hatten die Katholiken (die dort eine Minorität bilden) in Riga ein großes Gebäude mit modernen Installationen errichtet, das das Seminar und die theologische Fakultät aufnehmen sollte. Nach der Annexion wurde dieses Gebäude verstaatlicht und in ein Krankenhaus verwandelt. Das Seminar wurde in ein altes, baufälliges Gemäuer ohne sanitäre Einrichtungen verlegt, das jedoch den einen Vorteil hatte, nicht zu eng zu sein. Den Machthabern mißfiel auch noch die Geräumigkeit, und sie erließen einen Ukas, der die Seminaristen zwang, auszuziehen und sich im Pfarrhaus der Franziskuskirche zu installieren. Dort, wo der

Pfarrer, zwei Vikare und ein Sakristan wohnten, drängten sich die Seminaristen (damals rund zwanzig!), der Pater Rektor und der Spiritual zusammen. Als man feststellen mußte, daß diese drakonischen Maßnahmen die jungen Menschen nicht nur nicht entmutigten, sondern sie noch fester in ihrer Berufung verankerten, brachte das Kultusamt im Pfarrhaus zusätzlich auch noch ein Büro des Wohnungsamtes unter.

Hier müssen wir über einen ungewöhnlichen Vorfall berichten. Vor einigen Jahren (das genaue Datum kennen wir nicht, aber es war etwa 1972) bat ein unbekannter Tourist einen Rigaer Pfarrer, ihm doch das katholische Seminar zu zeigen. Er entsprach dem Wunsch. Die Reaktion des Ausländers ist unbekannt, dagegen kennen wir die der Machthaber. Mitten in eine vom Bischof von Riga geleitete Einkehr der Geistlichen platzte der Leiter des Kultusamtes und kanzelte den unbedachten Pfarrer nach Strich und Faden ab, »weil er die Sowjetunion bloßgestellt« habe, indem er einem Touristen das Verlies zeigte, in dem das katholische Seminar »untergebracht« ist.

Man hätte erwarten können, daß die Machthaber dem Seminar nach diesem »Skandal« eine weniger primitivere und einige Quadratmeter größere Behausung zur Verfügung stellen würden. Eine solche Erwartung wäre jedoch von einer völligen Verkennung der Religionspolitik der UdSSR ausgegangen. Aufrechterhalten werden muß nur, aber um jeden Preis *die Fassade den Ausländern gegenüber*. Jeder der Wahrheit entsprechende Bericht über die Situation der katholischen Kirche drüben wird kurzerhand als Verleumdung gewertet und als solche strafrechtlich verfolgt. Die bloße Tatsache, einem Touristen das verfallene Seminar zu zeigen, stellt ein schwerwiegendes Delikt dar.

Dieser »Vorfall« hilft uns zum besseren Verständnis der Erklärungen, die Mgr. Ceslovas Krivaitis, der apostolische Administrator der Erzdiözese Vilnius, im Februar 1975 bei einer

Pressekonferenz in den Vereinigten Staaten abgab. Eben war eine Abordnung »von Geistlichen aus der Sowjetunion« eingetroffen, um die Amerikaner über die wirkliche Lage der Kirche in den Republiken der Sowjetunion zu unterrichten.

Mgr. Krivaitis erklärte: *»Die Gläubigen in Litauen haben alle Möglichkeiten zur Ausübung ihrer Religion. Weder sie noch ihre Kinder erleiden auch nur die geringste Verfolgung oder Diskriminierung wegen ihres Glaubens. Wir selbst, wir Priester, verfügen über alle zur Ausübung unseres Amtes notwendigen Mittel...«*

Wir zitieren nach der offiziellen litauischen Zeitung Tiesa (»Die Wahrheit«) vom 20. Februar 1975.

Diese Erklärung von Mgr. Krivaitis löste bei den litauischen Katholiken helle Empörung aus. Wie aber sollten sie ihr Ausdruck verleihen?

Diese Reise der »Delegation von Geistlichen aus der UdSSR« war von den Sicherheitsorganen, mit anderen Worten vom KGB, organisiert worden. Es galt, die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten zu desinformieren, indem man ihr weismachen wollte, die Religion werde in der Sowjetunion nicht verfolgt. Solche Erklärungen treffen trotz ihrer Unverfrorenheit ins Schwarze. In einem freien Land ist es ja schwierig, die Schamlosigkeit einer an sich offensichtlichen Lüge nachzuweisen und die linkslastigen Massenmedien für die Entlarvung der roten Lügen einzuspannen. Wagen es manche kommunistische Parteien im Westen nicht sogar, darauf zu pochen, sie hätten das Monopol der »Grundfreiheiten«? Dies in Anschlägen an unseren Mauern hinauszuposaunen? Alle, die Tatsachen und Zeugenaussagen herausstellen, als Anhänger des kalten Krieges und des Antikommunismus zu brandmarken?

Es zählt eben nicht die Wahrheit, sondern die Staatsraison, die der Lügen bedarf, um überleben zu können.

Die Erklärung von Mgr. Krivaitis erstaunt uns weniger als die

Leichtgläubigkeit unserer unkritischen Alleschlucker. Müßte man sich, bevor man ihn endgültig verurteilt, nicht fragen, mit welchen Mitteln man von ihm so grobe Lügen erpreßt hat?

8. Kapitel

PRIESTER, DIE DAS VERBRECHEN BEGEHEN, IHR HIRTENAMT AUSZUÜBEN!

Die Beamten des Kultusamtes mögen die Kandidaten der katholischen Seminare (in Kaunas und in Riga, den beiden einzigen, die es in den baltischen Ländern noch gibt) so sorgfältig auswählen wie sie wollen; sie mögen sie noch so sehr mit Spitzeln unterwandern... All das nutzt nicht allzuviel. Die Chronik meldet Tatsachen, die beweisen, wie außerordentlich ernst junge, erst unlängst geweihte Priester ihr Priestertum nehmen. Vorbildlich in dieser Hinsicht ist der »Fall« von Pater Zdebskis, Pfarrer von Prienai, dessen Prozeß in der ersten Nummer der Chr.d.l.k.K. von Ende 1972 eingehend geschildert wird.

Sein Verbrechen? Es bestand darin, daß er »jedes Jahr« bis zu »300 Kinder« in der Kirche in Gegenwart der Eltern auf die Erstkommunion vorbereitet hat.

Am 18. Juli 1971, gerade als Pater Zdebskis die Kinder prüfte, brach eine Gruppe von KGB-Leuten in die Kirche ein und löste eine Panik aus. Sie befragten die Kinder, ließen sich ihre Namen und Vornamen nennen und verfaßten ein regelrechtes Protokoll. Entrüstet reagierten die Eltern, indem sie unverzüglich eine Beschwerde »wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt und Verstoßes gegen die Gesetze« an die Kontrollkommission des Zentralkomitees schickten. Wir erfahren aus ihr, daß ein kleines Mädchen aus Angst sogar in Ohnmacht gefallen war! »Solche Menschen machen den sowjetischen Gesetzen keine Ehre«, schlossen die 89 Unterzeichner.

Am 26. August rief der Staatsanwalt Pater Zdebskis an und bat ihn »eben mal für eine Minute« zu sich. Der Pater ging in die Falle, wurde verhaftet und eingekerkert. Als die Nachricht von der Verhaftung durchsickerte, »begab sich die gesamte Bevölkerung von Prienai zum Gericht und erklärte: »Wenn Sie schon unseren Pfarrer verhaftet haben, dann stecken Sie uns doch alle ins Gefängnis, denn wir haben unsere Kinder zu ihm gebracht, damit er sie prüfen kann.« Natürlich hörte sie weder der Staatsanwalt noch der Sekretär der kommunistischen Partei an. Empört appellierten die Einwohner von Prienai nun in einem vom 29. August 1971 datierten und von dreihundertfünfzig Personen unterzeichneten Schreiben an den »Generalstaatsanwalt der UdSSR«. Die einzige Antwort war der Beschluß des KGB, Pfarrer Zdebskis ins Gefängnis von Vilnius zu überstellen. Alarmiert warteten seine Pfarrkinder schon bei Tagesanbruch auf die Abfahrt des Zellenwagens. Die KGB-Leute photographierten die Menschenmenge und höhnten: »Was erwartet ihr denn? Ein Wunder?« – »Mehr als ein Wunder!« schallte ihnen schlagfertig entgegen. Um 16 Uhr wurde dann Pater Zdebskis mit Handschellen unter den Seufzern der Volksmenge »verfrachtet«. Die Einwohner von Prienai sandten eine neue, diesmal von zweitausendundzehn Gläubigen unterzeichnete Beschwerde direkt an das Zentralkomitee der Partei. In ihr hieß es u. a.: »Was hier vor sich geht, stellt in unseren Augen die sowjetische Verfassung bloß.« Natürlich kam nie eine Antwort.

Nun traten die verschiedenen Pfarreien in die Arena. Die Pfarrei von Santaika beschuldigte die Sowjetmacht, »die Gläubigen wie Neger zu behandeln«. »Wie könnt ihr es wagen, von Religionsfreiheit in der UdSSR zu sprechen?« 1190 Unterschriften.

Pater Zdebskis saß inzwischen in Einzelhaft. Plötzlich verbreitete sich am 11. November die Nachricht wie ein Lauffeuer, am nächsten Tag werde sein Prozeß in Kaunas stattfinden.

Schon bei Tagesanbruch war die Treppe des Gerichtsgebäudes bis hinauf zum dritten Stock brechend voll. Mußte der Prozeß, dieser Prozeß, nicht in aller Öffentlichkeit geführt werden? Die Frauen trugen Blumensträuße. Aufgeregt begannen die Milizsoldaten, die Menschenmenge mit Gummiknüppeln auseinanderzuprügeln. Blut floß... Verhaftungen ließen nicht auf sich warten. Ein junger Mann, der laut erklärte, »man lasse nur KGB-Leute in den Saal«, wurde sofort zu 15 Tagen Gefängnis ohne Bewährung verurteilt. Ein Priester, der die Mutter von Pater Zdebskis begleitete, wurde zwangsweise aufs Revier gebracht.

Im Umkreis des Gerichtsgebäudes wuchs die Menschenmenge indessen ständig weiter an. Willkürlich griffen die Milizleute Personen heraus und verhafteten sie, um so Gruppenbildungen möglichst zu verhindern. »Warum wartet ihr hier wie Dreckschweine?« brüllten die KGB-Leute. Aber alles nutzte nichts. Die Menge hielt durch, bis am Abend endlich das Urteil verkündet wurde: ein Jahr Gefängnis ohne Aufschub.

Man hoffte hohen Ortes, »Panik zu säen, so daß es niemand mehr wagen würde, auf die geltenden Gesetze zu pochen«. Vergessen wir nicht, daß Pater Zdebskis nach einem einfachen Telefonanruf verhaftet und eingekerkert worden war...

Den Kindern aus dem »Katechismusunterricht« gegenübergestellt, umging Pater Zdebskis, ohne es eigentlich zu wollen, alle Anklagepunkte. Ein Knabe sah ihn, Tränen in den Augen, lange an und stammelte dann: »Wie haben Sie sich verändert!«

Auf die Frage des Richters: »Was hat er euch gelehrt?« antworteten die Kinder: »Er lehrte uns Gebete«, er brachte uns aber auch bei, keine Scheiben einzuschlagen, die Taschen des Nächsten nicht zu durchstöbern, nicht zu stehlen, niemanden als Feind zu behandeln...«

Die Schüchternsten sagten gar nichts und weinten.

Dann waren die Eltern an der Reihe. Nein, es gab keinerlei Zwang, erklärten sie. Sie hätten ihre Kinder zur Katechismus-

prüfung als Vorbereitung auf die Erstkommunion in die Kirche begleitet.

In die Enge getrieben, berief sich der Staatsanwalt ausgerechnet auf das Zweite Vatikanische Konzil!

»Sagt das Dekret über die christliche Erziehung nicht, daß außer den Eltern auch der Staat Rechte auf die Kinder hat?« die Schlußerklärung von Pater Zdebskis erinnert an die Märtyrerakten, wie einige Auszüge zeigen mögen²⁴:

»Sie fragen mich, warum ich die Kinder in den Glaubenswahrheiten unterrichtet habe? Ich antworte: Weil Christus uns gebietet: ›Gehet hin und machet alle Völker zu Jüngern (Mt 28, 19).‹ Dies bezieht sich nicht nur auf die Erwachsenen, sondern auch auf die Kinder. Es handelt sich nicht darum, irgendeine Ideologie oder irgendein philosophisches System zu lehren, sondern das, was der Herr Christus will, und zwar unter besonderer Berücksichtigung seines Gebotes, alle Menschen zu lieben, selbst die Feinde. Niemand außer IHM hat es gewagt, dieses Gebot zu verkünden! Nicht einmal die kommunistische Partei...

Die Eltern besitzen das Naturrecht zur Unterrichtung ihrer Kinder. Wollen sie ihnen Musikunterricht erteilen lassen, so wenden sie sich an die Musiklehrer. Für den Religionsunterricht wenden sie sich an die Religionslehrer, die Priester...

Hat Herr Breschnew, Generalsekretär des Zentralkomitees der KPS auf dem 24. Kongreß nicht erklärt: ›Es kann nicht die geringste Verletzung der Rechte der menschlichen Person noch irgendeine Beleidigung der Würde der Bürger gestattet werden. Für uns Kommunisten, Verteidiger der menschlichen Ideale, ist dies ein Grundprinzip‹ (Leitartikel der ›Prawda‹ vom 29. August 1971).

²⁴) Pater Zdebskis wurde am 16. August 1971 verhaftet und verfaßte diesen »kompromittierenden« Text im Kerker. Wir werden sehen, daß diese »für drinnen und für draußen« bestimmte Erklärung das Gericht nicht berührte.

Die Freiheit der katholischen Kirche als juristische Person zeigt sich in der Ausübung ihres Bestehensgrundes: in der Verkündigung des Wortes Gottes, der Feier der Eucharistie, der Sündenvergebung im Namen Gottes, der Lehre der Glaubenswahrheiten. Alles deutet also darauf hin, daß ich hier vor Gericht stehe, weil ich meine Pflicht erfüllt habe...

Die sowjetischen Gesetze stipulieren die Trennung von Kirche und Staat. Wie ist dann das Eindringen der Atheisten in das innere Leben der Kirche zu erklären? Damit fühlen sich die Gläubigen als »vogelfrei«, als Opfer nicht schriftlich fixierter Diskriminationen, die von den geltenden Gesetzen verboten sind, aber schamlos praktiziert werden.

Hat man je erlebt, daß gegen einen Atheisten ein Prozeß wegen Verletzung der Rechte der Gläubigen angestrengt wurde? Offiziell genießen die Gläubigen die gleichen Rechte wie die Ungläubigen. Wie ist es dann möglich, daß die Regierung noch nie auf eine Beschwerde der Gläubigen geantwortet hat, die wegen ihres Glaubens das Opfer schwerwiegender Diskriminationen wurden? Kann man von ihnen unter diesen Umständen verlangen, die sowjetische Verfassung ernst zu nehmen?

Die von den Gesetzen verkündete »Gewissensfreiheit« wird verhöhnt. Wie soll man die schmutzigen Machenschaften der Atheisten interpretieren, die bewirken sollen, daß der Vatikan für Studien in Rom und für die Bischofssitze Kandidaten ihrer Wahl bestimmt? Handelt es sich hierbei nicht um einen Versuch, die katholische Kirche von innen heraus zu zerstören und sie in den Zustand der orthodoxen Kirche zu versetzen, die dem Moskauer Patriarchat untersteht?

Und wie soll man die Machenschaften qualifizieren, die darauf abzielen, die katholische Kirche von innen her zu zerstören? Ist es die Schuld der Gläubigen, daß der 1957 bei ausgezeichnete Gesundheit verhaftete Bischof Sladkewitschjus im Päpstlichen Jahrbuch als »sedi datus« verzeichnet wird, daß Mgr. Stepanowitschjus im Januar 1961 aus seiner Diö-

zese in eine Randpfarre verbannt wurde? Das litauische Volk betrachtet sie beide als authentische Vertreter der katholischen Kirche. Das genügt, das Regime zu veranlassen, ihre Autorität mit allen Mitteln zu untergraben!

Ist es nicht ein Betrug, nur ein einziges Seminar bestehen zu lassen – mit der Ermächtigung, vier oder fünf Priester im Jahr zu ordinieren, während jährlich zwanzig bis dreißig Priester sterben?

Offiziell gestattet man den Kindern, ihre Erstkommunion zu begehen, verhindert jedoch, daß sie die Glaubenswahrheiten lernen? Kann man aber lieben, was man nicht kennt?

Sogleich nach dem Tumult, den Sie kurz vor meiner Verhaftung in der Kirche verursacht haben, habe ich die Kinder gefragt: ›Sagt, Kinder, muß man diese Leute hassen?‹ Sie antworteten im Chor: ›Nein!‹ ›Welches ist Jesu größtes Gebot?‹ fragte ich sie dann. ›Man darf niemanden als Feind ansehen‹, antworteten sie.

Kommen wir nun zu den Schlußfolgerungen. Es stimmt, gern möchte man Jesu Worte wiederholen: ›Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!‹ Müßten wir Priester in Wirklichkeit aber nicht dankbar sein für derartige Prozesse? Das verhindert, daß wir einschlafen und zwingt uns, zu wählen.

Einerseits gäbe es den breiten Weg ›der friedlichen Zusammenarbeit mit den Atheisten‹, indem man zwei Herren zugleich dient. Es gälte, die jungen Menschen aus unserer Kirche zu vertreiben, indem man sie daran hindert, zur Messe zu kommen, den Katechismusunterricht auf einige unverständliche Formeln zu beschränken, nur den Konsumgütern Rechnung zu tragen, von einem Gott zu sprechen, den es in Wirklichkeit gar nicht gibt. Ich selbst glaube nicht an den Gott, von dem Ihre Presse und Ihr Rundfunk spricht...

Ich bin im Gefängnis Tausenden von jungen Menschen begegnet, die Gott nicht kannten und nicht wußten, daß ER sie liebt. Niemand sprach zu ihnen je von ihm! Wenn wir Priester

nicht von ihm zu ihnen reden, so werden die Steine rufen!
Und Gott wird von uns Rechenschaft für ihr Los fordern.

Das bedeutet also in Ihren Kreisen die friedliche Zusammenarbeit mit dem Atheismus: und *das wollen die Gläubigen im Ausland einfach nicht begreifen!*

Die zweite Alternative für uns Priester heißt: Priester nach Christi Herzen sein und alles annehmen, was uns die Vorsehung reserviert. In meinem Fall heißt das sich für die vergitterten Fenster entscheiden. Mein Untersuchungsrichter erklärte mir: ›Du wolltest keine braun gebratene Ente essen? So koste denn das Kerkerbrot!‹

Würden wir Priester nicht heute von Ihren Gerichten gerichtet, so würde uns morgen das Volk richten und verurteilen.

Die Stunde der Gerechtigkeit Gottes wird kommen. Gebe Gott, daß wir Priester sie mehr fürchten als Ihre Gerichte!

Wenn Sie mich verurteilen, verurteilen Sie sich selbst...

Treiben Sie die Gläubigen nicht dazu, die sowjetische Verfassung als reine Propagandaangelegenheit zu betrachten! Wie kann man Gesetze achten, die die Bürger dafür bestrafen, daß sie ihre Pflicht erfüllt haben?

Ich schließe mit der Wiederholung der Worte des Apostels:
›Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen...‹

Pater Juozas Zdebskis, Sohn des Vincas, 1929 geboren, wurde zu einem Jahr Gefängnis ohne Strafaufschub verurteilt.

Von den Beschwerden der Gläubigen wurde keine Notiz genommen.

Unseres Wissens hat sein »Fall« in der katholischen Presse kein Echo gefunden. Nicht einmal in Rom. Wer aber würde es wagen, seinen psychologischen Widerhall auszuloten? Wie soll man erstaunt sein, daß Priester wie er den Dikasterien in Rom nicht »empfohlen« werden?

Bei ihm handelt es sich jedoch um keine Ausnahme! In den Dokumenten, die uns die *Chronik* und andere Zeugnisse des Samisdat übermitteln, fällt einem lediglich die Auswahl

schwer. Die »Nichteingeweihten« müssen überrascht feststellen, daß dies für mehr als einen Priester die einzige Möglichkeit ist, hinter die Gefängnismauern zu kommen, um den wegen gewöhnlicher Straftaten Verurteilten die Frohbotenschaft verkündigen zu können²⁵).

Der Fall Pater Zdebskis ist keine Ausnahme. Wenn wir uns auf die Samisdatdokumente²⁶) stützen, können wir ohne die geringste Gefahr irgendeines Irrtums feststellen, daß jeder litauische Priester, der sein Hirtenamt wirklich ernst nimmt, unbarmherzig gejagt wird. Alle, die die Erlaubnis erhalten, nach Rom zu reisen, liefern dort ein entstelltes Bild der Lage der katholischen Kirche in Litauen. Kann man sich auf einen einzigen Glockenschlag stützen und die erstickten Schreie derer, die nicht kommen können, einfach überhören und ignorieren?

Ein dicker Band würde nicht ausreichen, um das Martyrium der litauischen Priester zu schildern. Wir wollen noch einige Zeugenaussagen aufgreifen:

Nach nie veröffentlichten Anweisungen kann der Seelsorger einer Pfarrei lediglich die Prüfung der Kinder vornehmen, die sich auf die Erstkommunion oder die Firmung vorbereiten.

25) Ein zu Unrecht angeklagter polnischer Priester hatte Argumente gegen die Belastungszeugen. Er verzichtete darauf, sie geltend zu machen, um ins Gefängnis gehen und seine Schicksalsgefährten auf das nahe Osterfest vorbereiten zu können. Es sei daran erinnert, daß in Polen die Gesetze weniger drakonisch sind als in Litauen.

26) Von Jahr zu Jahr nimmt die Zahl und Qualität dieser im Untergrund vervielfältigten und ins Ausland geschmuggelten Texte zu. Im Jahr 1973 konnte man 3480 Seiten registrieren; im Jahre 1974 5500 *Dokumente*. 1975 und 1976 ging die Aufwärtsbewegung weiter. Nicht inbegriffen in den genannten Zahlen sind umfangreichere Texte und Reproduktionen der durch die sowjetische Inquisition verbotenen Bücher. Zu bemerken ist, daß auch der unbedeutendste Irrtum, der in diesen Dokumenten ausgemacht werden kann, von den sowjetischen Massenmedien sofort aufgegriffen und hinausposaunt wird.

Die religiöse Unterweisung muß durch die Eltern erfolgen. Pater Bubnis, Pfarrer von Girkalnis, gab den Tag bekannt, an dem die Kinder geprüft werden sollten. Die KGB-Leute nutzten die Gelegenheit, um sich der Kinder »zu bemächtigen«, die auf den Priester warteten. Sie »schleiften« sie aufs Revier und zwangen sie, eine Erklärung zu unterschreiben, nach der P. Bubnis ihnen Katechismusunterricht erteilt haben sollte. Erschrocken brachen die Kinder in Tränen aus und »mehrere wurden krank«. Die KGB-Leute hatten aber auf diese Weise Material für eine regelrechte Anklage in die Hand bekommen. Der Prozeß gegen P. Bubnis fand am 12. November 1971 hinter verschlossenen Türen statt. Der Pfarrer von Girkalnis hatte noch vor seiner Verhaftung den Text seiner Selbstverteidigung schriftlich fixiert. U. a. führte er aus:

»Die UNO hat in ihrer Charta den rückständischen Grundsatz *cuius regio eius religio* abgelehnt. Auch die sowjetische Verfassung stipuliert die Trennung von Kirche und Staat. In Wirklichkeit unternimmt der Staat Übergriffe in die Rechte der Gläubigen, die seine eigene Gesetzgebung einräumt.

Als Priester und Gemeindepfarrer habe ich Gewissenspflichten gegenüber der Kirche, die mich zur Verkündigung des Evangeliums ausgesandt hat. Am Tag meiner Priesterweihe habe ich mich dazu verpflichtet. Wehe mir, wie der heilige Paulus sagt, wenn ich die Frohbotschaft nicht verkündige, ob es genehm oder nicht genehm ist! Wenn es Ihnen bis zum heutigen Tag nicht gelungen ist, *alle* katholischen Priester auszurotten, so müssen Sie dulden, daß sie ihre Pflicht erfüllen... Die menschlichen Gesetze können sich ändern. Die auf die menschliche Natur gegründeten Gesetze Christi werden sich bis zum Ende der Zeiten nicht ändern. Denn Christus lebt! Wir alle gehören ihm, Gläubige und Atheisten. Schon jetzt trennt er das gute Korn von der Spreu...

Mein Gewissen wirft mir nicht vor, die Kinder die Glaubenswahrheiten gelehrt zu haben, sondern es nicht hinreichend getan zu haben. In diesem feierlichen Augenblick kann ich Jesus

unmöglich verleugnen, der uns liebt und uns befiehlt, die Kindlein zu ihm kommen zu lassen. Abschließend erkläre ich: Gelobt sei unser Herr Jesus Christus!«²⁷⁾

P. Bubnis wurde zu einem Jahr Zwangsarbeitslager mit verschärftem Regime verurteilt. Mit Handschellen gefesselt, transportierte man ihn unter den Seufzern seiner Pfarrkinder in das Gefängnis von Lukiskis ab (Chr.d.l.k.K. Nr. 1).

Natürlich schlugen die *Protestbriefe* an den Obersten Sowjet, an den Generalstaatsanwalt, an den Präsidenten der Vereinten Nationen, Waldheim, alle Rekorde. 1344 Unterschriften allein aus der Provinz Raiseniai (fast die gesamte Einwohnerschaft), 570 aus der Pfarrei Girkalnis (43 Bogen voll mit Unterschriften!).

Überrascht stellt man bei allen diesen Petitionen und Protestaktionen eine gründliche Kenntnis der sowjetischen Gesetzgebung und der von der UdSSR unterzeichneten internationalen Konventionen fest. Die jungen Priester begnügen sich nicht mit ihrer Verteidigung, sondern gehen zum Angriff über. So Pater Sigitas Kamkewitschjus, Pfarrer von Simnas:

»Man wirft mir Missetaten vor, die ich nicht einmal im Traum begangen hätte. Man hat mir jedoch die Stellungnahme dazu verwehrt! Der Beauftragte des Kultusamts schnitt mir das Wort ab und erklärte: ›Wir sind nicht hier, um zu diskutieren!‹ Dabei könnte ich beweisen, daß man mich zu Unrecht beschuldigt! Ich bin in der Nachkriegszeit aufgewachsen und kann einfach nicht begreifen, warum die Regierungsbeamten Angst vor der Wahrheit haben?

Im derzeitigen Klima der ›Öffnung nach Westen‹ dürfte man die Verbreitung von gebührend bestätigten Nachrichten nicht fürchten...

Bei uns klagt man jedoch zunächst einmal an und sucht erst nachträglich Beweise.

27) Üblicher Gruß in Polen, in der Ukraine und in Litauen mit der Antwort: »In Ewigkeit«.

Ich bin nicht Priester geworden, um die Kinder aus der Kirche zu jagen! Sie haben das Recht, zu beten und Gott anzubeten, wo sie wollen, und nicht, wo es dem KGB genehm wäre.

In meinem Fall kann man das Sprichwort anwenden: »Wenn man einen Hund töten will, muß man zuvor erklären, er sei tollwütig!« (Chr.d.l.k.K. 3)

P. Algimantas Keina, Pfarrer von Valkininkai, verlangt, man möge ihm schwarz auf weiß Verfügungen zeigen, auf Grund derer die Anklage gegen ihn erhoben wird. »Die mich betreffenden Verfügungen sind nie veröffentlicht worden und tragen auf der ersten Seite den warnenden Vermerk: »Es ist verboten, sie der Presse auszuliefern«... Der Staatsanwalt erklärte mir: »Wohin kämen wir, wenn sich die Eltern in die Unterweisung ihrer Kinder mischten?« (Ch.d.l.k.K. 1).

Die Patres Scheschkewitschjus, Petras Orlickas, Antanas Merkis, Petras Naslenas wurden beschuldigt, mit den Knaben aus dem Stadtviertel Ball gespielt und bei der Beerdigung eines Studenten zugelassen zu haben, daß seine Kameraden dabei anwesend waren... Wir könnten diese makabre Liste und die Liste der Beschwerden der Gläubigen beliebig verlängern. Ende 1971 forderten 134 Priester die Rückkehr ihres seit 1961 in Haft befindlichen Bischofs. Am 24. Dezember 1971 richteten 46 Priester aus Vilnius Petitionen an Breschnew, Waldheim und andere Verantwortliche der internationalen Organisationen mit der Bitte, »die Zahl der Kandidaten, die in dem einzigen Seminar in Kaunas aufgenommen werden dürfen, nicht so streng zu limitieren« (fünf bis zehn Kandidaten im Jahr...). Sie berufen sich auf eine Propagandabroschüre eines gewissen J. Rimaitis: DIE RELIGION IN LITAUEN, in der auf Seite 21 zu lesen ist: »Die Regierung behindert die Ausbildung neuer Priester in keiner Weise.« Muß man erst hinzufügen, daß diese Broschüre in Rom reichlich verteilt wird?

Anlässlich seines ersten Weihnachtsfestes im Arbeitslager mit strengem Regime in Kapsukas schrieb P. Zdebskis: »Im

Grunde bin ich ganz froh, im Gefängnis zu sein und mich so besser sammeln, alles im Geist der Buße und des Opfers mit voller Sachkenntnis annehmen zu können« (Chr.d.l.k.K. 1, 3). Vor uns liegt ein von den Gläubigen an die Mutter von P. Zdebskis gerichtetes Klagelied. Neun Vierzeiler von herzergreifender Liebe sollen sie trösten: »Mama, weine nicht darüber, daß dein Sohn nicht vor den Altar treten kann! Mit Christus bringt hinter Gittern er sich für uns als Opfer dar! Seines Opfers Feuer entflammt das ganze Land! Nie hat er nur für sich gelebt, stets nur für die andern! Deshalb liegen seine Hände nun in Ketten...«²⁸⁾

²⁸⁾ Die Schwierigkeiten der litauischen Sprache, einer der ältesten und kompliziertesten der Welt (sie ist mit dem Sanskrit verwandt), bildet in Zeiten der Verfolgung echten Schutz. Adam Mickiewicz betrachtete sich als Litauer, schrieb aber in polnischer Sprache. Sein Rhapsode: Pan Tadeusz beginnt mit der Anrufung:

Litauen, mein Vaterland, du bist mein Leben!
Um dich zu lieben, wie du es verdienst,
muß man dich verloren haben...

Die litauischen Herzöge verfaßten ihre Charten in Ruthenisch. Erst das Drama der Teilungen und Verfolgungen hat der litauischen Sprache (die die Sprachforscher zugleich entzückt und herausfordert) wieder zu ihrem Recht verholfen. Zugleich stellt sie auf Grund ihres schwierigen Charakters eine echte defensive Panzerung dar. Spitzel litauischer Herkunft sind selten. Die KGB-Agenten aber werden auf Grund ihres Akzents rasch entlarvt. Um unseren Lesern eine Vorstellung von dieser geheimnisvollen Sprache zu vermitteln, bringen wir die letzte Strophe des der Mutter von P. Zdebskis gewidmeten Klageliedes im Originaltext. Halten wir dabei fest, daß sich die Litauer des lateinischen und nicht des slawischen, d. h. des sogen. »kyrillischen« Alphabets bedienen, das der russischen, ukrainischen, bulgarischen, serbischen und anderen Sprachen eigen ist.

»Tad neverk, Motinele, kad tavo sunus
Prié altoriaus ateiti negali
Jixsu Kristum uz grotu aukojas uz mus,
Nesa ugni po Lu visa mus sali!«

9. Kapitel

ANONYME BRIEFE UND GLAUBENSBEKENNTNISSE

Der seit der Oktoberrevolution gegen die Kirche geführte Vernichtungsfeldzug wird nicht dem Zufall überlassen, sondern erfolgt nach einem genau festgelegten Plan. Jede Phase läuft unter einer geläufigen Deklaration ab, hinter der die politischen Zielsetzungen getarnt werden. Längst spricht man in Ost und West nicht mehr die gleiche Sprache. Vergeblich sucht man im Westen dann einen gemeinsamen Nenner für die gleichen Begriffe...

So bedeuteten: friedliche Koexistenz, Entspannung, Zwiegespräch für einen naiven Westen fast immer »entgegen-gestreckte Hände«. Wer sich jedoch die Mühe macht, diese »harmlosen Formeln« zu dechiffrieren und ihre kommunistische Interpretation zu entlarven, sieht sich gezwungen, die prächtige Logik einer Einbahnpropaganda anzuerkennen. Und die Menschen im Westen, selbst die Kommunisten, die diese Schlagworte nach ihrem ursprünglichen Gehalt interpretieren, gehen ins Garn.

In dieser Hinsicht ist nichts lehrreicher als die Verehrung, die im Ostblock dem »guten Papst Johannes XXIII.« entgegengebracht wird, der mit bewundernswerter Geschicklichkeit »im Sinne der Geschichte« manipuliert wird – als Gegner seiner Vorgänger, die Parteigänger des »kalten Krieges« gewesen seien, als Revolutionär im Schoße der Kirche und vom Kreml als Vorbild »friedlicher Koexistenz« akzeptiert. Seit seinem

Tod wird er immer wieder als Vorbild für *die Ostpolitik* herausgestrichen. Die Schritte Pauls VI. werden nach diesem Kriterium beurteilt. Die »fortschrittlichen« Katholiken stimmten ein Zetergeschrei gegen die polnischen Bischöfe an, als sie jede Teilnahme an den Feiern ablehnten, die die Pax-Bewegung anlässlich der Errichtung einer Statue Johannes' XXIII. im Herzen von Wroclaw (Breslau) veranstaltete²⁹⁾. Erstaunlicherweise hat unseres Wissens niemand die Tatsache richtig interpretiert, daß Metropolit Nikodim als Thema seiner Doktorarbeit eine Lobrede auf Johannes XXIII. wählte, der wegen des »dialektischen« Gegensatzes zu seinen »antikomunistischen Vorgängern« gerühmt wurde. Von der Partei inzwischen endgültig akzeptiert, spielt Johannes XXIII. auf dem Schachbrett der »Religions«-Politik des Kreml eine vordergründige Rolle. Die »marxistischen Christen«³⁰⁾ richten sich ganz nach den »Marxisten« schlechthin, indem sie sich jedesmal, wenn dies ein dialektischer Schritt zu erfordern scheint, zu Recht oder zu Unrecht auf Johannes XXIII. beziehen. »Er ist ein geruhsamer Heiliger!« erklärte uns ein Progressist...

Seit kurzem ist ein neues Schlagwort als Leitgedanke der sowjetischen Propaganda aufgetaucht. Im Westen verbreitet, erhält es in den unterjochten Ländern wie Litauen sein volles Gewicht. Der Kommunismus präsentiert sich als *Einheitsprinzip* im Gegensatz zur Religion, die trennt und entzweit. Seit-

²⁹⁾ Pax war das von Sierov, dem »Befrieder« der vom Westen in Potsdam und Jalta ratifizierten territorialen Eroberungen der UdSSR, Bleslav Piasecki auferzwungene Lösegeld, der zum Tode verurteilt und »bedingt« begnadigt worden war. Vom polnischen Episkopat entlarvt, hat Pax in Polen kaum Einfluß, strahlt aber dank der Progressiven Christen, die es beschützen, ins Ausland aus.

³⁰⁾ Kardinal Marty gebrauchte diese Formel in voller Kenntnis des Sachverhalts in seiner Eröffnungsansprache bei der Bischofskonferenz im Oktober in Lourdes. Es bedurfte des Mutes, um mit der Aneinanderreihung von zwei Wörtern mit unvereinbarem Inhalt eine tatsächliche Situation zu umreißen.

dem wimmelt es in den Massenmedien des Ostblocks nur so von allen möglichen Varianten dieser Formel. Ihrer theologischen Bedeutung entkleidet, dient sie als Köder und führt hinter Licht. »Die Demokratie entzweit, der Kommunismus eint«, lesen wir in der offiziellen Presse³¹⁾. Gleichzeitig werden die planmäßig gelenkten Angriffe gegen die Priester auf ein neues Ziel ausgerichtet: Bruch der Einheit.

Anfang September 1974 erhielten Mgr. Labukas-Matulaitis, apostolischer Administrator von Kaunas, und andere noch im Amt befindliche litauische Bischöfe einen von »einer Gruppe von Priestern der Diözese Vilkauskis« unterzeichneten anonymen Brief von ultra-evangelischem Geist, in dem die Führer der Kirche von Litauen beschworen wurden, den Umtrieben der »reaktionären« Priester ein Ende zu bereiten, da sie die von Christus gebotene Einheit zerbrecen und »die Kirche zerstören, statt sie aufzubauen«.

Liest man dieses mit Zitaten aus dem Evangelium gespickte Dokument, so könnte man auf den ersten Blick wirklich meinen, es handle sich um Priester, denen »das Wohl der Kirche« am Herzen liegt und die sich an die Weisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und der »letzten Päpste« halten. Na-

³¹⁾ Immerhin wagt man innerhalb des Sowjetimperiums noch nicht, das Wort »Freiheit« als privilegiertes Attribut des Kommunismus zu gebrauchen und zu mißbrauchen. Maueranschläge, wie sie unlängst in Paris auftauchten (»Wollt ihr frei sein, so tretet der KPF bei!«) würden im Osten ein gewisses Erstaunen auslösen... sogar und vor allem bei den Mitgliedern der Einheitspartei.

Andererseits unterstreichen im Westen die Ideologen des Kommunismus ihren Freiheitsbegriff. Georges Marchais erklärte auf dem Meeting der KPF vom 23. Oktober 1975: »Auf dem Gebiet der Freiheit scheut die KP die Auseinandersetzung und die Konfrontierung mit niemand. Die Freiheit ist unsere Stärke. Wir sind ihre Vorkämpfer und werden es immer bleiben...« Dagegen präzisiert Pierre Juquin: »Die Freiheit ist keine Gegebenheit der Natur, sondern eine Eroberung der Geschichte. Sie ist daher nicht absolut, sondern relativ... (La Liberté, Grasset).

türlich wird wieder »der gute Papst Johannes XXIII.« zum Bundesgenossen der Priester hochgespielt, die »den Geist der Zeit verstehen« und wissen, »daß sich das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen läßt«. Die rückschrittlichen Priester, so wird gesagt, »suchen ausschließlich den Beifall des Rundfunks und der Presse im Ausland« und wollen »ihre grenzenlose Eigenliebe und ihren Ehrgeiz befriedigen«, indem sie sich als »ungekrönte Märtyrer« feiern lassen. Sache der Bischöfe sei es, nun skandalöser Zwietracht ein Ende zu machen.

»Löst all das nicht eine berechtigte Reaktion der sowjetischen Regierung gegen die chauvinistische Propaganda einiger reaktionärer Priester aus? Warum reagieren unsere bischöflichen Kurien und unsere apostolischen Administratoren nicht gegen dieses Verhalten? Dient all das der Kirche?«

Es folgt ein vielsagender, drohunggeladener Passus: »Sie wissen sehr wohl, Exzellenz, was die Untergrundpriester wert sind, die heimlich, man weiß nicht durch wen, geweiht worden sind. Der Priester ist nur dann von Nutzen, wenn er sein Amt im Schoße der Kirche ausüben kann, nicht aber wenn er ihre Fundamente untergräbt...«

Die Verfasser des »anonymen Briefes« beschwören Mgr. Labukas-Matulaitis, »die Zukunft mit den Augen Johannes' XXIII., dieses großen Papstes unserer Zeit, zu betrachten« und »der Zwietracht des Klerus« wie auch den Verleumdungen ein Ende zu bereiten, die den Ruf derer im Auge haben, die auf ihren Schultern »die Last des Tages tragen und die Hitze« (Mt 20, 12). »Möge Ihr Hirtenwort dazu beitragen, so rasch wie möglich Jesu Gebet zu verwirklichen: daß alle eins seien.«

Der Schluß des anonymen Briefes entschlüsselt endlich den Grund, warum dieser Brief geschrieben worden ist:

»Bald werden Sie sich in den Vatikan begeben, Exzellenz. Von dort möchten wir Ihr Hirtenwort über die wirkliche Lage unserer Diözese und ihrer Priester hören, denn wenn Sie schweigen, spricht an Ihrer Stelle *die Chronik der litauischen*

katholischen Kirche, die weder unsere Kirche noch unsere Diözese repräsentiert.«

Dieser anonyme Brief wurde in Nr. 12 der erwähnten Chronik veröffentlicht. Es folgen vier Antworten: zwei in der gleichen Ausgabe und zwei in der vierzehnten. Ihre geistige Qualität kommt an die schönsten Texte der Märtyrerakten heran. Wir schälen einige Leitgedanken heraus:

»Der Anfang eures Briefes ist vollkommen. Das Problem der Einheit ist brennend aktuell. Sie muß mit ganzer Kraft, aber nicht um jeden Preis angestrebt werden...

Das Ziel, das ihr verfolgt, springt in die Augen. Ihr wollt nicht die Einheit fördern, sondern die Vernichtung der Chr.d.l.k.K. in enger Zusammenarbeit mit den Agenten des KGB.

Zur Lösung des Problems habt ihr den perfidesten Weg gewählt, der verdammt, statt zu einen.

Ihr wißt ganz genau, wie die eifrigsten Priester behandelt werden. Man schickt sie in die Pfarreien, in denen die Zahl der Gläubigen unbedeutend ist, und das nicht auf Grund von Weisungen ihrer Bischöfe, sondern auf Grund von Dekreten der zivilen Regierung. Alle, die ihre priesterlichen Aufgaben erfüllen, verfallen einem Scherbengericht. Alle, die den Armen und Kleinen die Frohbotschaft predigen, alle, die die Kranken besuchen und das Evangelium ohne Voreingenommenheit verkünden...

Wir haben zwei in der Verbannung lebende Bischöfe: Mgr. Stepanowitschjus und Mgr. Sladkewitschjus. Und wieviel Priester sind in den Kerkern und den Zwangsarbeitslagern gestorben! Nicht vergessen haben wir Bischof Reynis, der nach sechs Jahren Kerker auf Grund schlechter Behandlung im Gefängnis von Wladimir starb, auch nicht Mgr. Vincentas Borise-witschjus, der 1947 von den Sowjets erschossen wurde. Auf der Anklagebank saßen unlängst die Patres Scheschkewitschjus, Bubnis und Zdebskis, weil sie Katechismusunterricht erteilt und die Seele unserer Kinder verteidigt hatten. Manche

Priester wurden auf Grund der Unterdrückungsmaßnahmen zu »Schmarotzern« gestempelt, da man ihnen einfach die Arbeitskarte entzog. Ihr Verbrechen bestand darin, daß sie uns Gebetsbücher, Evangelien geliefert haben. Kann man sie grenzenloser Eigenliebe beschuldigen?

Sehen wir den Tatsachen doch offen ins Gesicht! Die Agenten des KGB haben mit Nachdruck und Drohungen fast allen litauischen Bischöfen die Zusammenarbeit vorgeschlagen. Wir wissen, was das bedeutet: berichten, was unsere Priester untereinander sprechen, welche Pläne sie haben, wie sie sich betätigen, was die Gläubigen denken... Nach und nach wird der Druck dann härter, bis dann Briefe geschrieben werden wie der eure, »anonym«. Die Priester, die mit dem KGB zusammenarbeiten, erhalten als Lohn größere Pfarreien, den Beifall der Regierung und den Titel »fortschrittliche Priester«, die mit dem Strom schwimmen.

Was erwartet dagegen die Priester, die eine Mitarbeit verweigern? Eine ganze Reihe schrecklicher Drohungen; Verleumdungsartikel in der Zeitung ohne Recht auf eine Stellungnahme; Entzug der Arbeitskarte; Zwangsarbeit in den Torfmooren, in den Wäldern, im Straßenbau; bestenfalls eine winzige und abgelegene Pfarrei und der Spitzname »Reaktionäre«.

Jawohl, man hat uns entzweit, und diese Spaltung wird vom KGB sorgfältig aufrechterhalten und betrieben. Doch zu unserem Glück und zu unserer Freude haben die meisten unserer Priester diese dem Geiste Christi widersprechenden, widerlichen Vorschläge ganz entschieden zurückgewiesen und weder sich selbst noch ihre Mitbrüder und ihre Kirche verraten.

Die Verräter werden von Angst, Einfalt und Ehrgeiz getrieben. Manche haben das Geschwafel des KGB ernst genommen, wonach sie mit ihrer Mitarbeit der Kirche einen Dienst erweisen würden. Manche haben sich zu unserer Schande für die Karriere entschieden. Aber der erste Priester, der einen Mitarbeitervertrag mit dem KGB unterschrieben hat, hat

unserer Einheit den ersten Stoß versetzt. Kein Verrat kann die Einheit fördern. So haben sie uns gezwungen, den kollaborierenden Priestern zu mißtrauen. Dies ist unser schmerzlichstes Scheitern...

Erhält ein vom KGB geworbener Priester von seinen Beschützern einen Posten in einer bedeutenden Pfarrei, so sieht sich der Bischof gezwungen, diese Ernennung zu bestätigen.

Wir erklären laut und deutlich, daß jede Einmischung der Staatsgewalt in die Ernennung der Pfarreiverantwortlichen eine ungesetzliche Verletzung der Rechte des Bischofs darstellt. Jede Empfehlung eines Priesters durch die Zivilregierung läßt uns vor Scham erröten, kompromittiert die Kirche und zersetzt unsere Einheit.

Was müssen wir dann aber tun? Uns um jeden Preis von jeder Protektion des KGB und von jeder Mitarbeit mit ihm freimachen. Man muß schon recht naiv sein, um glauben zu können, die atheistische Miliz sei auf das Wohl der Kirche bedacht. Wir müssen auf Vorrechte, die der Lohn unseres Verrats sind, verzichten. Wir müssen uns weigern, die Kirche eigenhändig zu zerstören. Wir müssen uns weigern, Sklaven zu sein. Wir fordern euch auf, die Freiheit zu lieben, sie zu wünschen, nach ihr zu streben, für sie zu leiden. Wir werden keine stummen Zeugen im Todeskampf der Kirche sein. Wir werden für ihre Befreiung kämpfen. Wir kämpfen nicht gegen das Regime als solches, sondern gegen den Machtmißbrauch. Wir fordern nur das, was uns gemäß der sowjetischen Verfassung und der Charta der Menschenrechte rechtmäßig zusteht. Ihr steht unter dem Einfluß der Atheisten, die euch die Zukunft der Kirche in den schwärzesten Farben ausmalen, falls sie die Mitarbeit ablehnen würde. Kümmern wir uns nicht um die Zukunft. Das übernimmt Gott! Die Menschen vergehen, aber die Wahrheit bleibt...

Ihr wagt es zu behaupten, die Seminare leerten sich, weil man die Kandidaten sorgfältig auswählt! Wir wäre es möglich, daß ihr nicht wißt, daß gerade die besten vom Kultusamt ausge-

merzt werden? Der Vikar der Pfarrei Raseniai mußte *zehn* Jahre warten, bevor er dann doch noch zugelassen wurde. Der Seminarist Vytautas Merkis wurde in seinem vierten Studienjahr von den KGB-Dienststellen aus dem Seminar ausgeschlossen. Unseren Seminaren würde es nicht an Kandidaten mangeln, hätte die Kirche allein über sie zu bestimmen. Nicht an Berufungen fehlt es!

Den Ausländern verheimlicht man die Wahrheit, indem man mit schamlosem Zynismus erklärt, der Eintritt ins Seminar stehe allen jungen Menschen offen, die eintreten wollen. Warum lehnt man dann die jungen Menschen, die ihren Militärdienst hinter sich haben, oder die Inhaber von Diplomen der höheren Schulen ab?³²⁾

Warum versucht man mit allen Mitteln, die Priesteramtskandidaten von ihrem Vorhaben abzubringen, indem man zur Lüge und zur Erpressung greift? Warum erfreuen sich dann junge Menschen, die ihre Berufung bekunden, der besonderen Aufmerksamkeit der Leute vom Sicherheitsdienst und des Lehrkörpers. Besaßen manche Professoren nicht die Schamlosigkeit, einem jungen Menschen, der sich zum Priestertum hingezogen fühlt, zu sagen: »Besser wäre es, du würdest jemanden ermorden, Dieb oder Trinker als Priester werden?«

Ihr wagt es, von einem unserer Bischöfe zu verlangen, er solle im Vatikan die Chr.d.l.k.K. desavouieren. Aber sie bringt ja keine erfundenen Geschichten, sondern nackte, reine Tatsachen. Gäbe es diese Tatsachen nicht, so stürbe die Chronik eines natürlichen Todes. Könnte Mgr. Labukas vor der Welt, vor Radio Vatikan die wirkliche Situation der katholischen Kirche ungeschminkt schildern, so würde man vor Entsetzen

³²⁾ In Litauen ist man mit 18 Jahren wehrdienstpflichtig. »Die für das Regime weniger Gefährlichen dienen 3 Jahre. Die Widerspenstigen oder Verdächtigen 6 Jahre.« Die Berufungen müssen wirklich solide sein, wenn sich ein junger Mensch dann noch für das Seminar meldet. Aber selbst dann läßt sie die Zivilgewalt nicht zu.

erschauern. Die Chronik kann ja nur über den hundertsten Teil berichten.

Keiner unserer Priester wiegelt das Volk zum Umsturz auf. Keiner gebietet, die Kommunisten zu hassen. Im Gegenteil: unsere Priester empfehlen, mit den Waffen des Geistes zu kämpfen.

Sie haben jedoch nicht das Recht, ihre Priesterwürde mit Füßen zu treten. Ein Sklave, der die Kette liebt, die ihn fesselt, ist nicht würdig, Mensch und erst recht nicht Priester Jesu Christi genannt zu werden. Unsere anonymen Briefschreiber scheinen sagen zu wollen:

»Gebt uns einen Strick, damit wir uns selbst erhängen können, auf daß niemand erfährt, daß ihr uns erhängen wolltet und damit solche Schmach nicht auf euch zurückfällt...«

Wie wird dieser ungleiche Kampf ausgehen? Welcher Mittel müssen wir uns bedienen?

Vergessen wir keinen Augenblick, daß die Kirche im Besitz der ewigen Wahrheit ist. Der Herr Christus und unsere Lage weisen uns nur einen einzigen Weg: Gott noch mehr lieben, der Kirche Christi mit noch größerem Eifer dienen.«

Außer den beiden Antworten auf den »anonymen Brief« ließen die litauischen Priester Mgr. Labukas-Matulaitis, der im Begriff war, nach Rom zu reisen, und den »anderen Bischöfen und apostolischen Administratoren Litauens« noch eine Botschaft zugehen.

Dieser Brief datiert vom 22. September 1974, während die Antworten das Datum 25. September und »im Monat Oktober« 1974 tragen.

Die Priester, die ihnen schreiben, zögern nicht, sie zu beschwören, »nicht zu schlafen, während die Wölfe unter den ihrer Obhut anvertrauten Schafen Verheerungen anrichten«.

Sie erinnern an die jämmerliche Lage der Seminare: »Nicht die Kirche hat die eifrigsten und qualifiziertesten Professoren abgeschoben und in die finstersten Winkel Litauens verwie-

sen, damit sie keine Verbindung zu den Seminaristen aufrecht erhalten können.«

Der Briefschluß verrät jedoch am deutlichsten die Angst der ihrem Priestertum getreuen Seelenhirten. Dieser Passus ist so bedeutsam, daß wir es nicht wagen, auch nur ein Komma wegzulassen:

»Eines Tages verwies Christus das Oberhaupt der Apostel und nannte Petrus sogar ›Satan«, weil ›seine Gedanken nicht die Gedanken Gottes, sondern die der Menschen waren‹ (Mt 16, 23). Warum dieser schwere Tadel? Weil Petrus nicht wollte, daß Christus seiner Passion entgegenging. Der Fels kann zum Stein des Anstoßes werden, wenn er nicht begreifen kann, daß er sein Kreuz auf sich nehmen muß (Mt 16, 24). Gott kann selbst im Schoße der Kirche verraten werden, wenn man ›den weiten und breiten Weg‹ (Mt 7, 13), den bequemen und ruhigen Weg wählt. Petrus kann zum Satan werden, wenn er, vor dem Kalvarienberg fliehend, nicht die Seelen, sondern sein ruhiges Leben verteidigt. Später sühnte Petrus seinen Irrtum und erinnerte sich der Worte des Herrn: ›Wer sein Leben retten will, wird es verlieren‹ (Mt 16, 25).

Er ist gestorben, weil er Nero nicht gehorchen wollte. Indem er starb, hat er aber das Kostbarste gerettet, was der Mensch besitzt: sein Gewissen.

Monseigneur, prüfen wir alle diese Probleme im Angesicht Gottes, unserer Verantwortung der Kirche und der Geschichte gegenüber bewußt. Möge der Geist der Wahrheit, der Liebe, des Mutes und der Stärke uns als Führer dienen!«

Wir wissen, daß dieser Angstschrei nicht nur an die litauischen Bischöfe gerichtet war. Nicht nachdrücklich genug können wir unterstreichen: nicht die Diplomaten, die mit den Henkern sprechen, retten die Kirche »drüben«, sondern die Märtyrer! Das Beispiel des von Christus verwiesenen Petrus galt nicht nur für gestern, es gilt auch für heute und für alle Zeiten...

10. Kapitel

DER FALL SIMAS KUDIRKA UND ANDERE WEGEN GESINNUNGSDELIKTEN ANGEKLAGTE

Wir wollen uns noch mit einer Affäre befassen, die die westliche Presse längere Zeit beschäftigt hat: mit dem Fall Kudirka.

Am 23. August 1974 teilte Andrej Sacharow den Auslandskorrespondenten mit, daß Simas Kudirka aus dem Schreckensgefängnis von Wladimir entlassen wurde, in das er aus dem Straflager von Potma (Mordwinien) überstellt worden war, weil er in den Hungerstreik getreten war. Aus dem Gefängnis wurde er nach Griskabudis in Litauen transferiert, wo seine Mutter Kudirkiene-Sulskiene wohnt. Die Zeitungsleute kommentierten diese überstürzte Überführung folgendermaßen: »Das Sowjetregime will ihn unmittelbar vor seinem Austausch gegen einige Konsumgüter mästen.« Rekapitulieren wir kurz seine Geschichte:

Simas Kudirka wurde am 9. April 1930 in Litauen als Sohn eines Seemanns geboren. 1948 schloß er sich dem Komsomol an, obwohl er praktizierender Katholik war. Da er mit dem örtlichen KGB wegen seiner religiösen Haltung und wegen seiner Ablehnung, Spitzeldienste zu leisten, in Konflikte geraten war, siedelte Kudirka nach Klaipeda (der ehemals deutschen Stadt Memel) über, wo er von 1949 bis 1952 als Matrose bei der Fischereiflotte arbeitete.

Von 1952 bis 1955 leistete er seinen Wehrdienst in der sowje-

tischen Marine ab. Nach seiner Entlassung aus der Marine kehrte er nach Klaipeda zurück, wo er erneut Beschäftigung bei der Fischereiflotte fand.

1957 schloß er seine Funkerausbildung ab. Danach arbeitete er von 1958 bis 1970 auf mehreren sowjetischen Fischereibooten als Funker. Als sein Schiff am 23. November 1970 in amerikanischen Gewässern neben einem amerikanischen Küstenwachboot, auf dem Gespräche über Fischereifragen stattfanden, lag, sprang Simas Kudirka auf das amerikanische Schiff hinüber und bat um Asyl. Die Sowjets verlangten seine Auslieferung. »Um sie nicht zu verstimmen«, entsprachen die Amerikaner ihrer Forderung, so daß der Fluchtversuch scheiterte. Kudirka wurde, als man ihn wieder in Händen hatte, so geprügelt, daß er bewußtlos liegenblieb...

Die Affäre wurde ruchbar, und die öffentliche Meinung in Amerika erlitt einen Schock. Der Kongreß leitete eine Untersuchung ein. Man fand auf der Brücke des amerikanischen Küstenwachbootes das Notizbuch Kudirkas, das ihm entfallen war, als er sich verzweifelt wehrte. In ihm stand u. a. geschrieben: *»Ein Mensch, der in einer Höhle geboren ist, kann nicht begreifen, was Freiheit ist. Ein Mensch, der sein Leben lang Hunger gelitten hat, kann nicht begreifen, was es heißt: satt sein. Und auf einmal lohnt es sich, für die Freiheit zu sterben!«*

Bei seinem Prozeß, der vom 17. bis 20. Mai 1971 unter der Anklage des »Hochverrats« stattfand, erklärte Kudirka dem Gericht: »Ich fühle mich nicht schuldig, weil ich mein Vaterland, Litauen, nicht verraten habe. Ich betrachte die Sowjetunion nicht als mein Vaterland. Niemand ist schuldig, wenn er versucht, sich von den Okkupanten zu befreien, die sein Vaterland tyrannisieren... Nach internationalem Recht bin ich kein Verbrecher. Mein Wunsch, anderswo zu leben, steht weder im Widerspruch zu der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte noch zur sowjetischen Verfassung! Ich weiß jedoch, daß vom KGB im voraus über mein Schicksal entschieden

worden ist. Ich bin katholisch, gläubig und praktiziere, weshalb ich für den Fall, daß der Oberste Gerichtshof mich zum Tode verurteilen sollte, um den Beistand eines Priesters und die Sterbesakramente bitte...«

Nach diesen Erklärungen hielt er kurz inne und schloß dann: »Ich bitte Sie, meinem Vaterland, Litauen, die Freiheit wiederzugeben...«

Der Fall Kudirka hatte internationalen Widerhall gefunden. So wagte man nicht, »bis zum Äußersten zu gehen«. Er wurde zu zehn Jahren Zwangsarbeit im Lager in Mordwinien und zur Beschlagnahme »seiner gesamten persönlichen Habe« verurteilt.

Alle Bemühungen, ihn in einem Irrenhaus verschwinden zu lassen, waren an der mutigen Intervention von ihrem Eid und Beruf getreuen Psychiatern gescheitert.

Inzwischen suchten die von Scham erfaßten Amerikaner nach einer Lösung für diesen Fall, der ihre gesamte humanitäre und demokratische Überlieferung durcheinanderbrachte. Da kam ihnen eine unerwartete Entdeckung zu Hilfe. Kudirkas Mutter, die 1906 in Brooklyn geboren worden war, besaß die amerikanische Staatsangehörigkeit! Beamte des Staatsdepartements eilten nach Brooklyn, um die Pfarregister der litauischen Kirche »Königin der Engel« einzusehen. Und siehe da, Simas Kudirkas Mutter war hier tatsächlich registriert. Bob Hanrahan vom Repräsentantenhaus nahm die Sache in die Hand. Man alarmierte die öffentliche Meinung. Man rief eine Sonderorganisation für die Befreiung von Simas Kudirka ins Leben: »American for Simas.« Und hier beginnt eine Reihe von Vorfällen, die die stillschweigende Abweisung bestätigen, auf die in der UdSSR alle Petitionen und Beschwerden stoßen.

Bob Hanrahan wandte sich an den sowjetischen Botschafter Dobrynin: *keine Antwort.*

An Kurt Waldheim, den Generalsekretär der UNO: *keine Antwort.*

Bob Hanrahan gab nicht auf! Er wandte sich mit einem von allen Repräsentanten von Illinois unterzeichneten Schreiben direkt an Breschnew: *ohne jedes Ergebnis*.

Erneut an Kurt Waldheim, diesmal mit der spitzen Bemerkung: »Es scheint, Herr Generalsekretär, daß die UNO gegründet wurde, um die Freiheit und die Würde ALLER Menschen zu verteidigen.«

Keine Antwort.

Bob Hanrahan schrieb daraufhin erneut an Dobrynin, wobei er sich auf die von den Sowjets gepredigte »Entspannungspolitik« berief.

Dobrynin geruhete nicht zu antworten.

Man versuchte, den Amerikanern zu verstehen zu geben, der »Fall« Kudirka sei eine »innere Angelegenheit« der UdSSR: Verbot, sich einzumischen!

Inzwischen erklärte ein *ad hoc* gegründetes Komitee, nicht nur Simas Mutter, sondern auch er selbst hätten Anspruch auf die amerikanische Staatsbürgerschaft. Das Staatsdepartment bestätigte diese EntschlieÙung. Eben mußte Henry Kissinger in Moskau den von der UdSSR geforderten Meistbegünstigungsvertrag erörtern. Diskret gab man zu verstehen, die Freilassung Kudirkas wäre ein Zeichen »guten Willens«. Senator Jackson unterstützte diese Schritte. Schließlich wurde der Handel abgeschlossen und Simas Kudirka in die Freiheit entlassen...

Vaclovas Sevrukas, ein Litauer, der nach Israel auswandern konnte, gab uns unlängst kostbare Auskünfte über die zugunsten von Kudirka gestartete Rettungskampagne. Er hatte seiner Mutter geholfen, Fühlung mit der amerikanischen Botschaft in Moskau zu nehmen³³). Sevrukas hatte zehn Monate

³³) Simas Kudirka trat beim »Sacharow-Hearing«, das vom 17.–19. Oktober 1975 in Kopenhagen stattfand, als Zeuge auf. Er bestätigte den geschilderten Sachverhalt und ergänzte ihn. Lassen wir ihn selbst in Auszügen kurz zu Wort kommen: »...Ich wurde 1930 als Sohn eines Seemanns im freien Litauen – im unabhängigen Li-

tauen – geboren. Wir hatten drei Hektar Land. Ich erwähne dies eigens... Das Geld für den Kauf dieses Landes war vorher mit unseren eigenen Händen in den Vereinigten Staaten verdient worden. Im Jahre 1940 verschaffte uns die Sowjetunion unter Anwendung von Waffengewalt ›Freiheit‹, sie machte uns zu sowjetischen Staatsbürgern. Aber dann kamen die Deutschen. Im Jahre 1944 gerieten wir jedoch erneut unter sowjetische Herrschaft. 40 000 Litauer organisierten eine Partisanenbewegung, und viele starben in den Kämpfen.

Nach dem Kriege erhielten wir 15 Hektar Land, welches wir für den Erlös einer dreijährigen Arbeit gekauft hatten. Wir hatten sehr hohe Steuern zu zahlen. Um diese bezahlen zu können, mußten wir ein Stück unseres Landes nach dem andern abgeben; und 1949 kapitulierten wir ›freiwillig‹, weil wir die ›Wahl‹ hatten: ›Entweder gehen Sie nach Sibirien, oder Sie bleiben in Litauen, dann aber werden Sie Mitglied einer Kolchose‹. Ich wurde Mitglied der Kolchose.

Ich wurde Matrose bei der Fischereiflotte. Wir fischten in der Nordsee. Ich sah von weitem Dänemark und Schweden. Ich hielt immer Ausschau nach einer Fluchtmöglichkeit. Aber ich konnte nicht entscheiden, weil immer Begleitpersonen in der Nähe waren.«

Wie es dann doch zu dem Fluchtversuch kam, wissen wir bereits. Lassen wir Kudirka noch über seinen Weg nach der Verurteilung berichten: »Ich ging den Weg, den alle Inhaftierten in der Sowjetunion gehen... Die Konzentrationslager in Mordowia – ich kam in das Lager Nr. 3 – waren damals, 1971, ungefähr mit 500 Leuten belegt. Hier waren Arbeitslager und Werkstätten, die auf den Knochen der Menschen aufgebaut waren, die früher in diesen Lagern umgekommen waren. Es gibt Leute aus allen Nationen und Gruppen, die in diesen Lagern einsitzen. Das Essen, das wir dort erhielten, war ›sowjetisch‹. Uns konnte keine bessere Beschreibung einfallen, es war ›sowjetisch‹. Auf die eine oder andere Weise wurden Bemerkungen über dieses Essen in den Westen hinausgeschmuggelt... Schließlich wurde entschieden, mich noch weiter wegzuschaffen, damit es völlig unmöglich wäre, noch irgendeine Nachricht oder Botschaft in den Westen zu schicken.« Der Abtransport in einem Eisenbahnwaggon, in den rund 100 Mann gepfercht wurden, war eine einzige Folter: »Viele von uns verloren das Bewußtsein... Wir hatten einfach keine Luft zum Atmen. Erst später merkten wir, daß wir mit kaltem Wasser übergossen wurden.« Im Konzentrationslager Kutschino Nr. 36 gingen die Leiden der Gefangenen weiter. Kudirka war bereit, eine Liste zu übergeben, »auf der die Menschen verzeich-

Untersuchungshaft und sieben Monate Aufenthalt in einer psychiatrischen Anstalt des KGB hinter sich. Er war Verbindungsmann zwischen den Litauern und den russischen Dissidenten. Nach seinem Eintreffen in Rom trat er in den Hungerstreik, um »gegen die ohne Beweise und ohne Prozeß erfolgte Internierung verschiedener Litauer zu protestieren, die der Mitarbeit an der Veröffentlichung der *Chronik* (Chr.d.l.k.K.) beschuldigt wurden«.

Unter den Opfern der »Henker in Weiß« greift die Nr. 10 der Chronik der litauischen katholischen Kirche das Drama des Ingenieurs Mindaugas Tamonis heraus. Er hatte sich geweigert, ein zur Verherrlichung der Sowjetarmee errichtetes Denkmal zu restaurieren und sogar gewagt, zuvor die Errichtung eines Denkmals »zum Gedenken an die Opfer Sta-

net sind, die aus den baltischen Staaten, aus Armenien, aus der Ukraine und aus anderen Gegenden in dieses Lager gebracht wurden; auch Deutsche, Polen und Finnen sind darunter. Diese Menschen leben noch. Ich werde nur ein paar davon erwähnen. Dabei handelt es sich um Menschen, die zu 25 Jahren Gefängnis gemäß Artikel 58,1 verurteilt wurden...: M. Kybartas litt 24 Jahre und ein paar Monate, da stellte der Arzt Petroff fest, daß er an Krebs erkrankt war. Er wurde zum Lager 35 zur Behandlung gebracht. Als er dort unter einer Sauerstoffmaske lag, kam ein KGB-Mann zu ihm und sagte: »Sehen Sie mal, Sie sind doch unter allen Umständen so gut wie tot. Unterzeichnen Sie diese Urkunde, in der Sie Ihrer Vergangenheit abschwören. Wenn Sie das tun, können Sie jetzt nach Litauen gebracht werden.« Darauf erwiderte dieser Mann unter Aufbietung seiner letzten Kräfte: »Weiche von mir, Satan!«

Ein anderer, Afanasenko, erhängte sich. Wieder ein anderer, der bei der Arbeit schwer erkrankte, wurde vom Lager 36 zum Lager 35 gebracht, das etwa 60 oder 80 Kilometer entfernt liegt. Auf dem Weg starb der Mann...«

(Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Johann Wilhelm Naumann in Würzburg haben wir den Text der Zeugenaussage Kudirkas der Dokumentation »24 Zeugen, Dokumente des Terrors, Sacharow-Hearing Kopenhagen« entnommen. Auf diese Dokumente kommen wir noch in einem besonderen Kapitel zurück.

lins« zu fordern. Fieberhaft suchte man nach einem saftigen Anklagepunkt. Schließlich beschuldigte ihn die Direktion des Instituts, in dem er arbeitete..., er unterstützte die chilenische Junta! Er bestritt das in aller Ruhe und erklärte: »Ich kann sie gar nicht unterstützen, denn sie verhält sich nicht nach den Grundsätzen der christlichen Moral.« – »Du bist also Christ?« – »Ja«. – »Gläubig?« – »Ja«. Hierauf wurde er sofort aus dem Dienst entlassen. Kurz darauf erhielt er von der Militärbehörde eine Vorladung zu einer routinemäßigen Untersuchung. Im Krankenhaus teilte ihm eine Ärztin russischer Nationalität mit, er sei zu einer »psychoneuropathologischen« Behandlung interniert. Insulin in hohen Dosen ... »bis zum Verlust des Bewußtseins.« »Medikamente, die Erregungszustände auslösen.« »Man fesselt ihn auf seinem Bett.« Als der Unglückselige diese »Behandlung« ablehnen wollte, drohte man ihm mit der Verlegung »in die erste Abteilung, in der die Kranken zwangsbehandelt werden«. »Man« befahl ihm, einen Fragebogen mit 56 Fragen über sein Privatleben, seine religiösen Praktiken usw. zu beantworten.

Inzwischen hat uns die Chr.d.l.k.K. in ihrer Nr. 20 über das weitere tragische Schicksal und das Ende des Ingenieurs Mindaugas Tamonis unterrichtet. Die mit »Litauer« unterzeichnete Mitteilung ist an die Intellektuellen in der Sowjetunion und im Westen gerichtet, an H. Böll, G. Grass, L. Kolakowski, E. Ionesco, A. Sinawsky, A. Solschenizyn und A. Sacharow.

In dieser Mitteilung heißt es:

»Ein schmerzliches Ereignis hat erneut das litauische Volk betroffen: der Wissenschaftler und talentierte Dichter Mindaugas TAMONIS ist am 5. November dieses Jahres (1975) unter einem Zug gestorben. Die verborgene Hand des KGB hat erneut zugeschlagen, um einen schöpferischen und edlen Geist, einen Mann, der erst 35 Jahre alt war, zu vernichten.

Im Vorjahr hatte Mindaugas Tamonis, Direktor des chemischen Laboratoriums für die Konservierung der Denkmäler, gegen die Unterdrückung des litauischen Volkes protestiert

und für es die elementaren Menschenrechte gefordert. Wegen dieses mutigen Protestes wurde er im psychiatrischen Hospital von Vilnius, Vasarastraße Nr. 5, eingekerkert, wo er vier Monate lang eingesperrt war.

Am 25. Juni dieses Jahres hat M. Tamonis einen Brief an das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Litauens gerichtet, in dem er vor einer Rückkehr zum Stalinismus warnte und gegen die Unterdrückung der litauischen Kultur protestierte. Am 27. Juni wurde er erneut zwangsweise interniert. Seine Mutter konnte das Unglück ihres Sohnes nicht mehr ertragen und erlag am 29. Juni einem Herzanfall.

Einen Monat danach wurde Tamonis entlassen, aber unlängst, am 5. November, erhielt er eine neue Vorladung, jedoch weigerte er sich diesmal, ihr Folge zu leisten. Die ganze Zeit nach seiner zweiten Entlassung wurde Tamonis auf verschiedene Weise verfolgt.

Er hinterläßt Frau und zwei Kinder. Unser Land hat einen idealistischen Patrioten, einen talentvollen Dichter und Gelehrten verloren. Ein paar Dutzend Zeilen mutiger Wahrheit haben Mindaugas Tamonis das Leben gekostet.

Andere Litauer haben ein ähnliches Schicksal erlitten... Wir können weitere Fakten anführen, die es bezeugen.«

Die Mitteilung schließt mit einem glühenden Appell:

»Litauen, das jahrhundertlang unabhängig war, hat eine eigene Kultur geschaffen und einen beträchtlichen geistigen Schatz gesammelt. Es darf nicht willkürlichen Prozessen der Geschichte preisgegeben werden. Litauen will den ihm gebührenden Platz im Weltprozeß einnehmen und sehnt sich danach, sich der gleichen Rechte und Freiheiten zu erfreuen, die die anderen Völker besitzen.

Liebe Freunde Litauens! Eure von Talent und Humanismus getränkten Werke sind auch in Litauen wohlbekannt! Eure Gedanken haben glühende Zustimmung in den Herzen vieler Litauer gefunden. Eure Namen werden hier mit Hochachtung und Liebe genannt.

Wir bitten euch: helft uns in unserem Kampf für die Freiheit Litauens, für seine Zukunft, für die elementaren Menschenrechte.

Wir bitten euch, zu protestieren gegen die Ungerechtigkeiten, die sich gegen uns häufen, gegen die Unterdrückung und schlaue Vernichtung unserer Intelligenzija, gegen das tragische Schicksal von M. Tamonis und anderen Intellektuellen« (Nach den *Cahiers du Samizdat* Nr. 34, Februar/März 1976).

Die *Chronik* bringt in der gleichen Nummer noch zwei Artikel: »Nekrologie« und »Letzter Abschied«, verfaßt von einer Gruppe junger Leute aus Vilnius, die Mindaugas Tamonis bewunderten. Sie vergleichen ihn mit Romas Kalanta und erklären: »Für uns war er die Norm, nach der wir unsere tägliche Existenz messen. Er war unser Gewissen.«

Und an anderer Stelle heißt es: »Es gab in Litauen stets Menschen, die sich durch die Schrecken der Irrenhäuser und die eisigen Lager Sibiriens nicht einschüchtern ließen, und es wird sie immer geben. Sie werden gestützt von einer christlichen Auslegung des Daseins und von der litauischen ›Weltanschauung‹. Dies sind die Vorbedingungen der geistigen Revolution, die unvermeidlich kommen muß.«

Im psychiatrischen Krankenhaus in Vilnius, in dem Tamonis interniert war, befinden sich auch noch andere Gläubige, die dort »behandelt« werden, um sie von ihren religiösen Anschauungen zu »heilen«!

Die Nummer 10 der Chr.d.l.k.K. bringt einen ausführlichen Bericht über den Prozeß gegen vier litauische Ethnologen: Sarunas Schukauskas, Antanas Sakalauskas, Izidorius Rudaitis und Vidmantas Pawilionis. Hauptbeschuldigung: Nachforschung nach Dokumenten über die Vergangenheit. Der Kreml wendet die gleiche Methode gegenüber allen völkischen Minderheiten an, die zur Sowjetunion gehören und in voller Gärung sind. Indem man die Geschichte eines Volkes mordet, will man zugleich sein Gedächtnis töten. Aber fast überall geschieht genau das Gegenteil. Je mehr man versucht, reinen

Tisch mit allem zu machen, was war, desto verabscheuenswürdigter wird das, was ist. In Litauen befassen sich rund hundert junge Ethnographen mit der Rekonstitution der Vergangenheit ihres Volkes. Das aber ist ein unsühnbares Verbrechen unter einem Regime, das die Tatsachen willkürlich manipuliert (was sich leicht feststellen läßt, wenn man die aufeinanderfolgenden Auflagen der Großen Sowjetischen Enzyklopädie miteinander vergleicht!). Im Verlauf des Prozesses hat der 24jährige Schukauskas, der Hauptangeklagte, die Kühnheit, an »das Abkommen zwischen Molotow und Ribbentrop« zu erinnern, auf das die vierte Teilung Polens und die Besetzung der baltischen Staaten zurückzuführen war. Er erinnerte an den verzweifelten Widerstand der »Waldbrüder«, die »den Tod der Knechtschaft vorgezogen hatten«. »Rußland«, erklärte er, »ist stets ein Kerker der Nationen.« Er wurde zu sechs Jahren Zwangsarbeit »mit strengem Regime« verurteilt, seine drei Kameraden erhielten fünf und zwei Jahre.

Die gleiche Nr. 10 enthält noch eine Warnung an die Adresse der Katholiken der freien Welt: »Die Atheisten möchten uns mit den Händen des Vatikans einen tödlichen Streich versetzen, indem sie die Ernennung von Bischöfen ihrer eigenen Wahl erreichen. Geschähe das, so sänke die Autorität von Papst Paul VI. auf den Nullpunkt.« Es folgt eine regelrechte Beschwörung an die Adresse des Papstes und der römischen Kurie: »*Paktisiert nicht mit den Atheisten, macht ihnen keine Konzessionen, vertraut ihren Versprechungen nicht!*«

11. Kapitel

EIN SPEKTAKULÄRER PROZESS

Am 29. Dezember 1974 veröffentlichte die russische Zeitung *Sovietskaya Litwa* (»Sowjetisches Litauen«) einen Artikel mit der Überschrift: »Bestrafte Verleumder.«

Beispielhaft folgt dieser Artikel ängstlich der im glatten Widerspruch zur offiziellen Gesetzgebung stehenden, aber durch administrative Maßnahmen fest verankerten sowjetischen These: Jede Information, ganz gleich, ob sie wahr oder falsch ist, die für die Sowjetunion nicht vorteilhaft ist, muß als Lüge und Verleumdung gewertet und als solche verfolgt werden.

Es geht um einen Prozeß gegen fünf Litauer, darunter Petras Plumpa-Plujras, der vom 2. bis 24. Dezember in Vilnius stattfand. Die Anklage lautete auf »Verbreitung antisowjetischer Literatur voller Haß gegen das Regime, die das Volk zum Aufruhr anstiftete und sogar ins Ausland gebracht wurde«.

Wir würden völlig im Dunkeln tappen, hätte uns der Samisdat nicht auf Umwegen davon unterrichtet, daß fünf litauische katholische Priester im Oktober 1974 eine »Bittschrift« für Petras Plumpa und andere mit ihm Verhaftete an das Menschenrechtskomitee in der UdSSR, dessen Vorsitzender Andrej Sacharow ist, geschickt hatten, der sie dann sofort an den Ökumenischen Rat der Kirchen weiterleitete. So wissen wir, daß die »Fünf« beschuldigt wurden, die Chronik der litauischen katholischen Kirche »und andere religiöse Bücher« zu verbreiten. Dies wurde im Mai 1975 mit dem Erscheinen

der Nummer dreizehn der Chronik (Chr.d.l.k.K.) bestätigt. Wir finden in ihr das vollständige Protokoll des Prozesses. Diese für das Regime kompromittierende »Indiskretion« läßt sich nur mit der stillschweigenden Duldung oder Beihilfe einiger Vertreter der »Ordnungsdienste« oder der Magistratur erklären. Offiziell waren ja alle Maßnahmen ergriffen worden, um nichts nach draußen durchsickern zu lassen. Die Türen des Gerichts wurden streng bewacht. Zunächst ließ man die fünf Angeklagten aus der Einzelhaft vorführen, in der sie seit elf Monaten saßen: Petras Plumpa-Plujras (1939 geboren), Jonas Staschaitis (1921), Antanas Patrubawitschjus (1935), Povilas Petronis (1911), Virgilijs Jaugelis (1948), alle *Laien*.

»Jeder Angeklagte wurde einzeln, von zwei Soldaten eskortiert, die vor und hinter ihm gingen, hereingeführt. Absolutes Verbot, den Kopf zu wenden und nach rechts oder links zu schauen. Der Gerichtssaal war mit Polizeibeamten in Zivil besetzt. Hinten saßen zusammengepfercht lediglich die nächsten Angehörigen der Angeklagten. Vier bewaffnete Soldaten rahmten diese ein und hatten den Befehl, zu verhindern, daß sie die Augen auf ihre im Dunkeln zusammengedrückten Familien richten konnten. Im Verlauf des Prozesses hielten ›ein Offizier der Miliz und ein Sicherheitsbeamter‹ an der Eingangstür Wache«.

Wir müssen gestehen, daß unter solchen Umständen das Mitstenographieren des Prozesses eine großartige Leistung war!

In diesem Rahmen können wir lediglich einige bedeutsame Auszüge aus diesen stenographischen Aufzeichnungen wiedergeben. Die Richter hatten keine leichte Aufgabe. Wie gewöhnlich galt es, um jeden Preis den Verdacht religiöser Diskriminierung zu vermeiden und dem Verfahren den Anstrich eines Verfahrens wegen eines politischen Komplotts zu geben.

»Die Anklageschrift wurde so leise und so schnell verlesen, daß die meisten Zuhörer, vor allem die im Hintergrund des Saales, nichts davon verstanden. Man wußte auf Grund der

Voruntersuchung, daß die ›Fünf‹ beschuldigt wurden, anti-sowjetische Literatur vervielfältigt und verbreitet zu haben, vor allem die Chronik der litauischen katholischen Kirche, die als ›schmutzige Sammlung von frei erfundenen Geschichten‹ bezeichnet wurde, ›deren Zweck es ist, das Sowjetregime zu verleumden und die Erziehungstätigkeit der Schule zu sabotieren‹.«

Außer der Chronik hatten die Angeklagten antisowjetische Bücher verbreitet wie *Das Problem des Wahnsinns*, *Die Kleinkinderbewahranstalt*, *Die religiöse Erziehung der Jugend*, *Das Problem des litauischen Charakters* usw. »In der Anklageschrift wurden weder die Verfasser dieser Bücher noch deren Inhalt erwähnt.«

In der Fünfergruppe war Petras (Petrus) Plumpa die Führerpersönlichkeit. Verschiedene Stellen seines Plädoyers verdienen es, festgehalten zu werden, weil sie ähnliche Fälle illustrieren: »den Weg durch die Wüste« bis zur plötzlichen Erleuchtung des Glaubens...

»Zu Beginn möchte ich unterstreichen, daß man sich mit den gegen mich vorgebrachten Anklagen in der Adresse vertan hat. Ich müßte die Regierung anklagen – und nicht sie mich...

Seit meiner Rückkehr aus dem Zwangsarbeitslager hat die Sowjetmacht mich ständig gequält indem sie verhinderte, daß ich Arbeit finden konnte...«

Gereizt unterbrach ihn der Staatsanwalt:

»Das hat doch nichts mit der Anklage zu tun. Aber zuerst eine Frage: Warum haben Sie erklärt, sie besäßen keine Staatsbürgerschaft?«

»Weil man mich seit meiner Rückkehr aus dem Lager als ›antisowjetischen Verbrecher‹ von einer Arbeitsstelle zur anderen schickte. So konnte ich keinen festen Wohnsitz finden. Wenn ich aber kein Recht auf Arbeit habe, bedeutet das, daß ich kein Lebensrecht habe. Ich kann mich somit nicht als Bürger eines Staates betrachten, der mir keinerlei Recht gewährt.«

Auf die Frage des Richters, »warum er seinen Namen geändert habe?« antwortet er:

»Ich habe dies legal getan. Ich habe wieder den Namen meines Urgroßvaters angenommen: Gasiunas. Man hatte ihm den Spitznamen Plumpa gegeben, was »Durchprügeln« heißt. Er war Leibeigener. Sein Herr hieß Gasiunas wie er. Er war wütend darüber, daß ein Leibeigener den gleichen Namen hatte wie er, und ließ ihn nach Sibirien deportieren. Als er nach fünfundzwanzig Jahren aus dem Straflager zurückkehrte, hatte sein Herr Mitlied mit ihm und schenkte ihm zwei Hektar Grund und Boden. Man nennt das Stückchen Land auch heute noch »Domäne Gasiunas«...

Ich wollte heiraten und mußte um jeden Preis ein Domizil finden.

Nach Verbüßung meiner Strafe im Lager von Mordwinien erhielt ich einen Paß vom Innenministerium, der mir keinerlei Recht gab. Mit einem solchen Paß wird man überall vor die Türe gesetzt. Daher suchte ich den Chef der Miliz in Vilnius auf und erklärte ihm: »Wenn man mich weiter so verfolgt, bin ich gezwungen, ein gewöhnliches Verbrechen zu begehen, denn dann werde ich nach einigen Kerkerjahren wenigstens wieder in die Gesellschaft eingegliedert, vielleicht sogar mit einigen Vorrechten.

Der Chef der Miliz wurde wütend und drohte mir eine Tracht Prügel mit Schlägen ins Gesicht an. Ich antwortete mit gleicher Münze, ich hätte Lust, die Fenster seines Büros einzuschlagen, denn dann würde ich zu höchstens zwei Jahren Gefängnis verurteilt, was mir ermöglichen würde, danach Arbeit zu finden. Hierauf besänftigte sich der Chef der Miliz etwas und versprach, mir zu helfen. Er schickte mich zum Distriktschef, der mich dann aber dennoch vor die Tür setzte...

Das Paßamt in Kaunas lehnte mein Gesuch ab.

Nach meiner Verhaftung nahm ich den Namen meiner Frau an: Plujra, wieder in der Hoffnung, daß ich im Falle einer Denunziation höchstens zwei Jahre Gefängnis zu verbüßen

haben würde und dann endlich in Frieden leben könnte. Auf alle Fälle schickte ich meinen Paß nach Mordwinien mit der Erklärung, daß ich mit einem solchen Dokument nie Arbeit finden würde. Man gab mir keine Antwort. So blieb ich ohne Papiere und ohne Arbeit.

Im Jahre 1972 mußte meine Frau ihre Arbeit aufgeben, um unsere zwei kleinen Kinder betreuen zu können. So suchte ich Arbeit um jeden Preis, um den Lebensunterhalt für meine Familie verdienen zu können. Da schlug man mir vor, einen Vervielfältigungsapparat herzustellen...«

»Wer hat Ihnen das vorgeschlagen?«, fragte der Richter.

»Ich habe keine sittliche Pflicht, das zu enthüllen, denn ich könnte dieser Person schaden.«

»Nach welchen technischen Vorlagen haben Sie dieses Gerät konstruiert?«

»Man hat mir dreißig Skizzen gezeigt. Es handelte sich um ein Gerät von mittlerer Leistung und einfacher Konstruktion.«

»Aus der Aussage von Patrjubawitschjus geht hervor, daß sie die Nummern 6 und 7 der Chronik der litauischen katholischen Kirche vervielfältigt haben. Rund zwanzig Exemplare.«³⁴⁾

»Das stimmt.«

»Wer hat Ihnen diese Nummern der Chronik gegeben?«

»Vom sittlichen Standpunkt aus habe ich nicht das Recht, das zu sagen.«

Plumpa fuhr dann fort:

»Im Verlauf dieser Haussuchungen begriff ich, daß man mit der Jagd auf die religiöse Literatur die Religion als solche aufs Korn genommen hatte. Damals suchte mich eine arme Frau auf. Die Milizleute hatten sie durchsucht und in einer Tasche

³⁴⁾ Einer der fünf Angeklagten war in der Voruntersuchung »umgefallen« und als Belastungszeuge gegen seine Schicksalsgefährten aufgetreten. Als Lohn der Schande war das Verfahren gegen ihn eingestellt und er entlassen worden.

ein Gebetbuch gefunden und beschlagnahmt. Dann führte man sie auf das Bezirkskommissariat. Ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist.«

Sichtlich in Verlegenheit gebracht, forderte der Richter Plumpa nun auf, ihm eine Person namhaft zu machen, die wegen des Besitzes von religiöser Literatur bestraft worden wäre.

»Gewiß doch! Zum Beispiel Rezbickas. Wegen einiger Gebetbücher saß er vier Monate lang in Einzelhaft.«

»Aber man hat ihn inzwischen doch wieder entlassen.«

»Bedenken Sie, daß eine Einzelhaftzelle bei der Sicherheitspolizei bestimmt einer Einkerkerung gleichkommt. Seit man mich in Ihren Haftanstalten festhält, habe ich Tag für Tag Kopfschmerzen...«

Einer der lehrreichsten Abschnitte des Prozesses betrifft die Motive für die Verurteilungen aus angeblichen »politischen Gründen«. Dadurch werden die Häftlinge nach ihrer Entlassung mit einem Sonder-»Paß« an den Rand der Gesellschaft verwiesen. Der »Paß« macht es ihnen unmöglich, Arbeit zu finden, und setzt sie der Verfolgung wegen »Parasitismus« aus: ein *circulus vitiosus*, der eines der bedeutsamsten Symptome der »sowjetischen Legalität« darstellt. Dieses im Ausland abgestrittene unmenschliche System einer lebenslänglichen Verurteilung der politischen Gefangenen, die ihre Strafe verbüßt haben, erscheint im Grunde grausamer als eine summarische Hinrichtung. Der Tod im Tropfenzählertempo ist nicht besser als jeder andere Tod. Lassen wir Plumpa das Wort.

Da er bereits vorbestraft ist, fragt ihn der Richter:

»Warum sind Sie früher verurteilt worden?«

»Aus politischen Gründen.«

»Drücken Sie sich klarer aus!«

»Es war zur Zeit Chruschtschows. Wie alljährlich begab ich mich mit anderen jungen Leuten an Allerseelen auf den Fried-

hof in Kaunas, um Kerzen auf den Gräbern der für das Vaterland gefallenen Soldaten zu entzünden! Die Miliz verhaftete alle, die das Denkmal des Unbekannten Soldaten mit Lichtern schmückten. Das war 1957. Ich war erst 18 Jahre alt. So verhaftete man mich also am Fest Allerseelen auf dem Friedhof und nahm daheim eine Haussuchung vor. Man fand ein Küchenmesser, einen Gewehrlauf mit verrosteter Kammer, eine entschärfte Bombe. Das Gericht war der Ansicht, »ich wolle mit bewaffneter Hand das Sowjetregime niederwerfen.« Aber nach dem Krieg sammelten ja alle Knaben die auf den Schlachtfeldern zurückgebliebenen Waffenreste, Bomben, entschärfte Minen, Einzelteile von verrosteten Gewehren usw. Man verurteilte mich zu sieben Jahren Gefängnis.

Im Gefängnis vollzog sich mit meinen etwas chauvinistischen Gefühlen eine gewisse Wandlung. Ich bin Landsleuten begegnet, die sich einst an der Ausrottung der Juden beteiligt hatten und nun die Armbinde der »Ordnungshüter« trugen und in Bespitzelungen und Denunziationen wetteiferten.

Ich legte mir damals Rechenschaft darüber ab, daß der Mensch, wenn er fester sittlicher Grundsätze ermangelt, versucht ist, seine niedrigsten Instinkte zu befriedigen: Geld, Karriere, Freude an der Macht. So entstand in mir das glühende Verlangen, eine festgegründete Weltanschauung zu erlangen. Ich fing an, die Philosophen zu studieren, ganz besonders die Franzosen wie Diderot, Rousseau. Gleichzeitig lernte ich französisch. Beim Lesen der Philosophen stellte ich fest, welchen erbitterten Haß die Atheisten Gott entgegengebracht und wie sie ihn bekämpft haben. So begann ich zu überlegen: wenn Gott nicht existiert, warum kämpft man dann gegen das, was es gar nicht gibt? Wenn es ihn aber gibt? Um eine Antwort auf die zweite Frage zu finden, machte ich mich sogleich an die Lektüre religiöser Werke. So fand ich Gott und den Glauben. Bis 1961 hatte ich die Religion schief angesehen. Ich ging nicht in die Kirche. Ich hatte nicht die geringste Vorstellung

von Gott. Seit 1961 bis heute (Ende Dezember 1974) hat Gott mich nie enttäuscht.

Als ich aus dem Gefängnis entlassen wurde, wollte ich um jeden Preis in Vilnius bleiben, um mich an der Universität und zum Studium der französischen Sprache einzuschreiben.«

Er hatte nicht mit seinem Status eines ehemaligen »politischen Gefangenen« gerechnet, der ihm alle Pforten zur Universität und alle Arbeitsplätze versperkte.

Schon bei Prozeßbeginn hatte Plumpa sich geweigert, einen Anwalt zu nehmen. »In derartigen Fällen verschlimmern die Anwälte die Situation nur noch. Das Geld, das man einem solchen bezahlen müßte, braucht meine Familie nötiger. Gott wird mein Verteidiger sein...«

So nahm er seine Verteidigung selbst in die Hand. Wir kennen nur einzelne Teile seines Plädoyers, aber sie sind von erschütternder Densität.

Gleich zu Beginn der Verhandlung erklärte er, der Prozeß sei »präfabriziert« und man suche gar nicht die Wahrheit.

Der Staatsanwalt der Republik warf ihm vor, er habe nicht auf die Fragen antworten wollen, die man ihm im Verlauf der Untersuchung gestellt habe. Er erklärte:

»Ich habe das aus drei Gründen getan:

- a) der Untersuchungsrichter hat meinen schriftlich dargelegten Entlastungsgründen keinerlei Rechnung getragen;
- b) hätte ich mich auf Zeugen berufen, so hätte ich ihnen schaden können;
- c) im Verlauf der Untersuchung ist meine Gattin beleidigt worden. Man hat sie als H... behandelt... Ich habe mich jedoch stets glücklich gefühlt, sie geheiratet zu haben...«

Der Richter unterbricht ihn:

»Es besteht kein Grund, öffentlich aufzurollen, was nichts mit der Anklage zu tun hat, oder hinauszuposaunen, was vom Geheimnis der Untersuchung gedeckt ist!«

Als Zeugin erklärte Aldona Plujriene, die Frau des Angeklagten, »in der biblischen Bedeutung des Wortes« habe sie nur

ihren eigenen Mann »erkannt«. Die Sicherheitsorgane machten es ihm unmöglich, feste Arbeit zu finden und torpedierten jede Einstellung. Deshalb blieb er in letzter Zeit zu Hause, um sich ihrer drei kleinen Kinder anzunehmen, während sie hart schuftete, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Plumpa berichtete im einzelnen, wie er seit 1965, nachdem er aus dem Gefängnis entlassen worden war, von den »Verwaltungsorganen« ständig verfolgt worden war. Sie machten es ihm unmöglich:

1. einen festen Wohnsitz zu wählen;
2. Arbeit zu finden.

Bei der Einstellung fragte man ihn: »Warst du je aus politischen Gründen im Gefängnis?« Dann griff sofort die Miliz ein, und nach spätestens einer Woche wurde er wieder vor die Türe gesetzt. Selbst dann, wenn er nur die einfachsten Arbeiten als Auslader verrichtete! Er mußte sogar mehrere Wochen hintereinander unter freiem Himmel schlafen.

Nachdem er der Bürgerrechte, in erster Linie des Rechts auf einen festen Wohnsitz und auf Arbeit, beraubt war, hatte er erklärt, kein Sowjetbürger zu sein und einen Paß zur Auswanderung zu einer Tante in Argentinien beantragt. Der Chef der Miliz hatte ihm versprochen, aber schon bei der Einleitung der ersten Schritte war er verhaftet worden.

Ein normales Vorgehen gegen alle, an erster Stelle die Juden, die das Recht auf Auswanderung geltend machen! Der arme Plumpa scheint das nicht gewußt zu haben...

Man werfe ihm »antisowjetische Aktivitäten« vor? Man möge es ihm beweisen! Nach seiner Verurteilung im Jahre 1958 habe er ein »wesentlich christliches Leben« geführt. In dem Lager strengen Regimes, in dem er interniert wurde, seien seine besten Freunde ein Jude, ein Amerikaner und zwei Russen gewesen... Was beweise, daß er ohne Ansehen der Person handle und »in jedem Menschenkind ein Kind Gottes« sehe.

Woher hätte er außerdem das Geld für eine subversive Betätigung nehmen sollen, nachdem er in fünf Jahren seiner Frau

nicht einmal einen Mantel habe kaufen können? Die Chronik sei keine antisowjetische Zeitschrift. Sie bringe lediglich Tatsachen. Zu ihrer Überprüfung müßte eine Sonderkommission aus Gläubigen und Atheisten einberufen werden.

Schließlich fragte Plumpa, wieviel Zeit er für die Verbüßung der neuen Strafe einkalkulieren müsse? Zehn Jahre, fünfzehn Jahre oder lebenslänglich? Hätte ihm die siebenjährige Haft zur Zeit des großen Terrors eigentlich nicht eine Rehabilitation bringen müssen?

»Muß ich ernst nehmen, was mir die Milizleute gesagt haben, mein ganzes Leben sei verpfuscht, ich hätte nicht heiraten und keine Kinder haben dürfen?

Welcher Ideologie konnte meine Arbeit im Krankenhaus in Vilnius schon schaden, als ich von früh bis spät Eimer mit Exkrementen transportierte und man mich immer zu den gefährlichsten Arbeiten einsetzte?«

Der Staatsanwalt hatte ihn beschuldigt, das Vorwort zur litauischen Übersetzung des Buches von Medwedew: Beprotybes Klausima (*Das Problem des Wahnsinns*) geschrieben zu haben. Aber schon 1972 waren Zukaustas und Sakalauskas gerichtlich verfolgt worden, weil sie dieses Buch mit eben dieser Einführung vervielfältigt haben sollten. Wo ist da die Logik? In der Voruntersuchung habe man ihn als »Banditen«, als »Konterrevolutionär«, als »Agitator« behandelt, der seine Zeit damit verbringe, die sowjetische Ordnung zu verleumdern...

»Gestatten Sie mir, Sie zu fragen: Wo? Wann? Zu welchem Zweck? Wo sind die Beweise, die Belastungszeugen?«

Die Beamten des Sicherheitsdienstes drohten ihm sogar mit dem Entzug seiner Vaterrechte und erklärten, der Staat werde es übernehmen, seine Kinder den atheistischen Grundsätzen entsprechend zu erziehen...

Mit zitternder, von Seufzern unterbrochener Stimme beschwor Plumpa zum Abschluß seines Plädoyers das Gericht, »seine Familie nicht zu verfolgen«.

Zwei andere Angeklagte zeigten im Verlauf der Verhandlung ungewöhnlichen Mut: .P Petronis, 63 Jahre, verhaftet am 19. November 1963, und V. Jaugelis, 1948 in Kaunas geboren, verhaftet am 4. April 1974, 27 Jahre. Ersterer hatte einige Jahre in Italien verbracht. Wie so viele andere ließ auch er sich durch leere Versprechungen, vor allem aber durch das Heimweh, das die emigrierten Litauer quält, zur Rückkehr verführen. Nach der Rückkehr in seine Heimat beschloß er, sich in den Dienst der Gläubigen zu stellen, die unter dem Mangel an religiösen Büchern, Evangelien und Katechismen grausam litten. »Damit verstieß ich nicht gegen die Gesetze, denn die Bekenntnis- und Pressefreiheit wird von der sowjetischen Verfassung garantiert.«

Er gab zu, die Nummern 6 und 7 der *Chronik* gelesen zu haben. »Ich habe in ihnen aber nichts Antisowjetisches gefunden.« Er gibt auch zu, 20 000 Gebetbücher nachgedruckt und rund 16 000 hiervon verteilt zu haben. Warum hat er dies getan? »Die Zahl der Gläubigen ist so groß, und die vom Staat gedruckten Bücher sind äußerst selten.« Und dann stellt er eine Frage von höchster Bedeutung: »Kann man die Kritik des Atheismus gleichsetzen mit der Kritik des Sowjetregimes?«

»Die *Chronik* (Chr.d.l.k.K.) bekämpft den Atheismus und nicht den Sozialismus als solchen...«

»Warum ist dann aber in ihr die Rede vom roten Terrorismus?« will der Staatsanwalt wissen. »Von Unterdrückung?... Warum so viele Meldungen über den Hügel der Kreuze, über die Zerstörung der Kreuze bei Schaulai und anderwärts?«

»Ich wollte ein Kreuz auf dem Grabe meiner Schwester errichten«, erwiderte Petronis in aller Ruhe. »Ich bat das Exekutivkomitee um die Erlaubnis. Man antwortete mir, ich hätte nicht das Recht, ein Kreuz zu errichten. Höchstens einen Pfahl mit einer Sonne darauf. Hierauf begann ich, die Berichte über ähnliche Fakten zu sammeln, um die Sache beim Rat für religiöse Angelegenheiten anhängig zu machen. Man hat Kunst-

werke zerstört, Kreuze von künstlerischem Wert – und zwar mit dem absoluten Verbot, sie zu ersetzen. So wird die Nation arm gemacht...«

Man beschuldigt ihn, Flugblätter mit dem Plädoyer von Simas Kudirka (siehe Kapitel 10), Broschüren über den Tod von Kalanta und die darauf bezüglichen Ereignisse im Besitz gehabt zu haben: das passe nicht zu dem, was er eben gesagt habe, nämlich daß er im Laufe der Zeit manche seiner Meinungen über das Sowjetregime revidiert habe.

»Der Mensch ist keine Wetterfahne«, erwiderte Petronis. »Selbst wenn man bestimmte Ansichten revidiert, kann man sich nicht vollständig ändern... Und was die Chronik anbelangt: sie berichtet Tatsachen. Beseitigen Sie diese Tatsachen, dann hat die Chronik keine Daseinsberechtigung mehr... Man hat nicht das Recht, Lügen im Namen der Wahrheit zu verbreiten...«

Am zehnten Prozeßtag (17. Dezember 1974) schien Petronis mit seinen Kräften am Ende zu sein. »Seit einem Jahr«, erklärte er, »haben wir kein noch so winziges Stückchen Himmel mehr gesehen. Sehen Sie doch Jaugelis an! Man könnte meinen, er käme aus dem Grab...«

Doch gerade Jaugelis erwies sich während des Prozesses als besonders kühn. Dieser (1948 geborene) 27jährige junge Mann plädierte nicht nur, sondern ging zum Angriff über:

»Ich leide, wenn ich sehe, daß sich die Gläubigen nicht der gleichen Rechte erfreuen können wie die Atheisten; daß sie weder Rede- noch Pressefreiheit haben. Schon allein die Tatsache, daß ich vor Ihnen als Angeklagter erscheine, beweist dies offensichtlich. Würde man die Gesetze befolgen, so müßte das Gegenteil der Fall sein: meine Ankläger müßten auf der Anklagebank sitzen...«

Der Richter schnitt ihm das Wort ab:

»Wie können Sie beweisen, daß die Gläubigen nicht die gleichen Rechte haben wie die Atheisten?«

»Die Tatsachen beweisen es: man schließt unsere Kirchen, um

aus ihnen Läden oder Kinos zu machen. Man strengt wegen des Katechismusunterrichts Prozesse gegen die Priester an. Wir haben keine Gebetbücher. Man gestattet uns nicht, Katechismen zu drucken. Es fehlt uns an religiösen Büchern. Die Polizeibeamten errichten alle nur denkbaren Hindernisse, um die jungen Menschen am Eintritt in das Seminar zu hindern...

Sie wollen ein Beispiel? Als ich als Heizer im Heizwerk von Kaunas arbeitete, stellte ich ein Gesuch um Aufnahme in das Seminar von Kaunas. Einige Tage danach wurde ich ins Büro der Miliz vorgeladen. Von dort brachte man mich ins Büro der Sicherheitspolizei. Die Beamten sagten mir wörtlich: »Der Eintritt ins Seminar hängt von uns ab.« (Man kann leicht erraten, welchen Preis die Zustimmung gekostet hätte!)

Voller Unbehagen bohrt der Richter weiter:

»Und was führt Sie zu der Annahme, daß die Sicherheitspolizei Ihnen den Eintritt ins Seminar verbaut hat?«

Jaugelis erwiderte: »Und was hätten Sie an meiner Stelle gedacht?«

Offenbar sah er erbärmlich aus, denn der Richter erkundigte sich nach seinem Zustand:

»Sind Sie nicht krank?«

»Doch Polypen im Dickdarm.«

»Kann man sie heilen?«

»Das ist unheilbar, aber bessere Lebensbedingungen können mir Erleichterung verschaffen...«

Jaugelis hatte einen Offizialverteidiger abgelehnt: »Mein Schicksal vertraue ich Gott an.« In seinem Plädoyer erklärte er sich für nicht schuldig. Dann legte er los:

»Ich klage die atheistische sowjetische Regierung an, die Katholiken zu verfolgen. Was sind wir in ihren Augen? Fanatiker, Finsterlinge, Reaktionäre. Ein Volksspruchwort sagt:

»Wiederholst du jemandem hundertmal, daß er ein Hund ist, so wird er beim hundertundeintemal anfangen zu bellen.«

Dies ist vielleicht der Grund, daß viele Gläubige es nicht einmal mehr wagen, sich eine religiöse Presse auch nur vorzustel-

len und zu wünschen, ihre Kinder zum Katechismusunterricht zu schicken oder ihre parlamentarischen Vertreter zu wählen.

Wer wird für uns sprechen, wer wird uns helfen, wenn sich alle Stellen des Verwaltungsapparates in den Händen der Atheisten befinden, während wir, die Gläubigen, auf die untersten Stufen des Proletariats verdrängt werden?

Nur Menschen, deren Hirn vor Angst verdorrt ist, können behaupten, in Litauen existiere Religionsfreiheit und die Gläubigen würden nicht verfolgt...

Das Volk hat nicht das Recht, sich von der Wahrheit und vom Gewissen führen zu lassen, sondern muß blind ausführen, was ihm die Funktionäre der Regierung befehlen.

Ihr vergeßt, daß wir keine Herde von Vierfüßlern sind, die man an der Nase herumführen kann...

Was verstehen Sie unter dem Wort ›Freiheit?‹ Die Schließung der Kirchen? Die Verhaftung der Priester, deren Schuld darin besteht, den Kindern den Katechismus beigebracht zu haben? Eine tückische Propaganda, die die Kinder gegen ihre eigenen Eltern aufwiegelt? Warum trägt man dem Naturrecht keinerlei Rechnung?

Wir sind von Lügen, Betrug, Gewalt, schmähhlicher Behandlung der Gläubigen umzingelt.

Und das geschieht in einem Land, in dem man fortgesetzt demokratische Schlagworte ausposaunt: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und andere jedes Sinnes bare Phrasen...

Zur Stunde gibt es jedoch auf der ganzen Welt viele Menschen, denen die Wahrheit, die Freiheit, das Wohl der Menschheit am Herzen liegt. Wie viele von ihnen sind in den polaren Zwangsarbeitslagern Sowjetrußlands zugrunde gegangen, verzehrt von Hunger, Krankheiten, Foltern? Sie sind zerschmettert gestorben – als Märtyrer, aber nicht als Besiegte. In diesem Augenblick, in dem ich zu Ihnen spreche, verkommen in den Kerkern Männer, Frauen mit den edelsten Herzen, den erleuchtetsten Köpfen. Wie viele von ihnen werden in den

psychiatrischen Krankenhäusern ›Behandlungen‹ unterworfen?

Wir stehen hier vor dem Gericht der letzten Instanz. Wir müßten es mit Richtern von unverbrüchlicher Gerechtigkeit zu tun haben. Was aber sehen wir? Knechtische Gesinnung, Lüge, Korruption... Man wäre versucht, zu glauben, manche würden als Sklaven geboren und andere maßen sich das Recht an, sie zu unterjochen...

Für Christus, für die Wahrheit, die Er verkündete, wurden Millionen von Märtyrern getötet. Die Atheisten mögen sich keinen Illusionen hingeben! Heute, wie gestern, gibt es Helden, die keine Angst davor haben, für die Wahrheit, für den Glauben, für Christus zu sterben.«

Abschließend äußerte Jaugelis den Wunsch, die Gläubigen möchten genau wie die Atheisten behandelt und keiner Diskriminierung ausgesetzt werden.

Um dem Prozeß wenigstens nach außen hin den Schein der Legalität zu verleihen, hatte man »Zeugen« geladen. Zur Bestürzung des Gerichts ergriffen die meisten dieser Belastungszeugen die *Verteidigung der Angeklagten*.

Wir können hier natürlich nicht alle Namen der in Nr. 13 der Chronik aufgeführten 32 Zeugen nennen. Manche widerriefen kurzerhand die in der Voruntersuchung gemachten Aussagen, die den Angeklagten geschadet hätten. So erklärte Grazis, der Untersuchungsrichter »habe ihn gezwungen«, eine für Jaugelis ungünstige Aussage zu machen. »Die Vernehmungen dauerten vormittags drei Stunden hintereinander und ebenso viele am Nachmittag; wir waren so erschöpft, daß wir uns nicht richtig an das erinnern konnten, was geschehen war. Behauptet Jaugelis das Gegenteil, so hat mich mein Gedächtnis eben im Stich gelassen.«

Vytautas Vaiciunas widerrief bestimmte Erklärungen, die er in der Voruntersuchung gegen Petronis abgegeben hatte, obwohl ihm der Staatsanwalt Gefängnis androhte. Er entschul-

digte sich mit der Erklärung, die Sicherheitsorgane hätten Petronis am 19. November 1973 bei ihm verhaftet und ihn dann mit seiner Frau abgeführt, wodurch er einen solchen Schock erlitten habe, daß er nicht mehr gewußt habe, was er sage... »Meine Beziehungen zu Petronis waren ausgezeichnet. Wir nahmen zusammen an religiösen Festen teil.«

Jarmalauska soll nach den Ergebnissen der Voruntersuchungen in Nr. 1 der *Chronik* veröffentlichten Bericht als Lüge bezeichnet haben, der Pfarrer von Akmene, P. Lignugaris, sei am 9. Dezember 1971 aus dem Krankenhaus vertrieben worden, was ihn daran gehindert habe, einen Sterbenden zu versehen. In aller Ruhe erklärte dieser Zeuge dem Gerichtshof, er sei damals selbst sehr schwer krank gewesen und habe einen Priester verlangt. Seine Frau habe, nachdem sie bei der Krankenhausverwaltung nichts erreicht habe, das Risiko auf sich genommen, P. Lignugaris zu rufen, der vom Arzt verjagt worden sei, als die Beichte kaum beendet war.

Kalkis, Präsident der Kolchose Auskine Varpas (Goldene Ähren), sollte eine kurze Mitteilung bestätigen, die in Nr. 1 der *Chronik* erschienen war, wonach er ein Mitglied des Pfarrkomitees namens Simukenas zu Bischof Sladkewitschjus geschickt haben soll, um ihn zu »beschuldigen, gegen die Regierung zu predigen, Nachrichten ins Ausland zu schicken, den Kindern Katechismusunterricht zu erteilen und die Firmung zu spenden«: deshalb habe er nicht mehr die Berechtigung, sein Vieh auf die Gemeindeweide zu treiben. Der Zeuge »erklärte«, der erwähnte Simukenas vertrete manchmal seine Frau als Briefträger und benutze die Gelegenheit, um die Oblaten für das Weihnachtsfest zu verteilen³⁵). Außerdem

³⁵) In allen katholischen Ländern des Ostens, in Polen, in Litauen, in der Ukraine usw. beginnt das Mahl am Hl. Abend mit dem Austeilen des »geweihten Brotes« als Zeichen des Friedens und der *Ver-söhnung*. Teilchen dieser Hostien fügt man sogar den Weihnachtsbriefen bei. In den Ländern des Ostens geht dieser Brauch bis auf die ersten Zeiten des Christentums zurück.

habe Simukenas eines Tages in einem der Kolchose gehörenden Wagen Mgr. Sladkewitschjus zur Taufe eines Kindes mitgenommen. Deshalb habe er ihn zu sich gerufen, um ihm ausdrücklich zu verstehen zu geben, daß er nicht das Recht habe, sich der Pferde der Kolchose für seine persönlichen Angelegenheiten zu bedienen. Außerdem habe er, erklärte Kalkis, in einer Zeitung gelesen, daß die Priester nicht berechtigt sind, die Kinder in der Wohnung ihrer Eltern zu taufen. Deshalb habe er Simukenas den Auftrag gegeben, den Pfarrer zu warnen, ihm aber nicht gedroht, ihm das Recht auf die Gemeindeweide zu entziehen...

Manche Zeugen gingen sogar so weit, zu erklären, Petronis sei »ein wertvoller Bürger«, der »seine Arbeit gut verrichte« und »gegen die Trunksucht kämpfe«. Erstaunlicherweise ergriffen zwei als Belastungszeuginnen geladene russische Frauen seine Verteidigung am wärmsten. Eine von ihnen, die mit dem Buchstaben B bezeichnet wurde, hatte sechs Monate lang mit Petronis in der Abteilung für ansteckende Krankheiten im Krankenhaus in Vievis gearbeitet. »Damals waren die Arbeitsbedingungen sehr hart. Das Volk hatte nicht einmal Geld, um Medikamente zu kaufen. Petronis bezahlte sie aus der eigenen Tasche, verteilte die Heilmittel und verhielt sich Menschen aller Nationalitäten gegenüber menschlich. Er war gebildet und offen. Nie nahm er für einen erwiesenen Dienst Geld an. Alles in allem war er ein Mann mit Herz.«

Eine andere Russin (ihr Name wird litauisch mit Cerniauskiene angegeben), die mit dem Angeklagten in Semeliskes gearbeitet hatte, bestätigte, daß Petronis »ein sehr gebildeter Mann« und »ein guter Arbeiter« war. Von ganzem Herzen versuchte er stets, den Unglücklichen zu helfen.

Ist es Zufall, daß gerade die russischen Frauen am kühnsten für Petronis Zeugnis ablegten? Muß man jedoch, ohne ihr Verdienst zu schmälern, nicht daran erinnern, daß sie ein geringeres Risiko eingingen, da die Diskriminierung in der UdSSR stets die nationalen Minderheiten trifft?

Mit dem Versuch, die Richtigkeit der von der Chr.d.l.k.K. gemeldeten Ereignisse in Frage zu stellen, hat das Gericht die Glaubwürdigkeit dieser Zeugnisse nur noch unterstrichen.

Das in der ersten Nummer der Chronik veröffentlichte Plädoyer von P. Zdebskis entspricht nicht dem, was er vor Gericht gesagt hat? Er rechnete mit diesem Einwand. Der fragliche Text war im Kerker niedergeschrieben und hinausgeschmuggelt worden. Zum Glück, »denn die Zensur hatte ganze Abschnitte unterdrückt«. In der Tat »hatte der Richter während des Prozesses Pater Zdebskis wiederholt unterbrochen und ließ ihn sein Plädoyer nicht beenden«.

Mehrere vom Gericht geladene Zeugen entzogen sich unter verschiedenen Vorwänden der Vernehmung. Die erschienenen Zeugen halfen in keiner Weise zur Erhärtung der Anklagepunkte. Dabei waren sie sorgfältig ausgesucht! Aber bei den »öffentlichen« Prozessen in Litauen besteht immer die Gefahr, daß das Regime bloßgestellt wird. Daher entscheidet man sich mehr und mehr für Prozesse unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

Hauptanklagepunkte in der Verhandlung, über die wir berichtet haben, sind:

- a) jedwede Teilnahme an der »Vervielfältigung und Verteilung« der Chronik der litauischen katholischen Kirche;
- b) die Unterschriften unter das nach Moskau geschickte Memorandum (auf das wir hingewiesen haben);
- c) die Verbreitung religiöser Bücher.

Zum letzten Punkt seien einige Titel der inkriminierten Bücher genannt: *Herr, ich suche dein Antlitz* (als besonders »antisowjetisch« eingestuft); *Jesus und ich*; *Wie sehen die jungen Menschen die Welt?*; *Was sehen die Touristen in Litauen?*; *Hoch die Herzen* (Gebetbuch), *Gott heute*, *Ave Maria* und *Lasset uns beten!*

Alle diese Prozesse ähneln einander, und die Richter scheinen wie dressierte Zirkuspferde ihren Rundlauf zu absolvieren.

Besonders schändlich ist, daß so getan wird, als ob es sich ausschließlich um antisowjetische Verbrechen, aber nie um »religiöse Fakten«, kurz um antireligiöse Prozesse handeln würde. Die Angeklagten werden stets »wegen subversiver Betätigung« verurteilt.

Am 24. Dezember 1974, am Heiligen Abend, wurden die Urteile verkündet. Die laschen Plädoyers der »Offiziel«-Verteidiger hatten keinen Deut an den präfabrizierten Urteilen ändern können. Zwei Unselige, die während der Voruntersuchung »umgefallen« waren, erzielten eine Einstellung des Verfahrens. Der betagte Petronis bekam vier Jahre Zwangsarbeit mit strengem Regime; Plumpa acht Jahre mit gleichem Regime; Jaugelis zwei Jahre Gefängnis »mit hartem Regime«, wobei wir nicht vergessen dürfen, daß er an einer schweren Darmkrankheit leidet.

Dies geschah am Heiligen Abend. Die drei Kinder Plumpas warteten vergeblich auf die Heimkehr ihres Vaters. Am 10. Dezember war der von der UdSSR unterzeichneten und durch die Schlußakte von Helsinki feierlich bestätigten Erklärung der Menschenrechte gedacht worden...

Staatsanwalt Bacutschjonis führte in seiner Anklagerede u. a. aus: »In der UdSSR ist die Gewissens- und Religionsfreiheit in keiner Weise eingeschränkt... Unsere Verfassung ist die humanitärste der Welt und erlaubt jedem Bürger, jede beliebige Religion zu bekennen.« Unter der Voraussetzung, »daß er der sowjetischen Ordnung nicht schadet. Der Staat kann keine Meinungen dulden, die den Unterricht der sowjetischen Schule untergraben und das Volk verwirren!« »Das kapitalistische System bedient sich der Kirche, was nicht hingenommen werden kann...«

Kein Wort in dieser Anklagerede von dem aufgezwungenen Atheismus, von der Diskriminierung, unter der »die Gläubigen« leiden!

Der Staatsanwalt schloß mit einem Gedankenflug, der ihm sicher hohen Ortes dienlich war:

»Wir müssen stolz darauf sein, unter einem sozialistischen Regime leben zu dürfen und den Traum der ganzen Menschheit: den Kommunismus erbauen zu können.«

Unbewußtsein oder Lüge? Wir brauchen uns nicht darüber zu streiten, denn die Tatsachen illustrieren hinreichend »das humanitärste Regime der Welt«.

Wenn man unter dem Druck eines Polypenstaates mit tausend Tentakeln steht, schafft es nur großer Mut, *der Manipulierung zu widerstehen...* Daher müssen wir uns tief vor Petronis, Plumpa und Jaugelis verneigen. Unser Prozeßbericht vermittelt eine exakte Vorstellung vom Ablauf aller anderen derartigen Prozesse.

Der 27jährige V. Jaugelis wurde eineinhalb Monate nach seiner Verurteilung (!), am 10. Februar 1975, im Zwangsarbeitslager mit strengem Regime in Pravieniskes »wegen seiner mutigen Haltung im Prozeß« fast zum Krüppel geschlagen. Er erlitt schwere Schädelverletzungen, einen Kinnladenbruch, Läsionen am ganzen Körper. Daraufhin wurde er ins KGB-Hospital in Lukiskis gebracht. Dort teilte man ihm mit, man habe bei ihm Magenkrebs festgestellt und er müsse dringend operiert werden. Jaugelis lehnte eine Operation rundweg ab. Er kannte nur zu gut das Schicksal mancher »Operierter«. So starb der Dichter Galanskow auf dem Operationstisch. »Man will ihn endgültig beseitigen«, heißt es in einer Botschaft des Samisdat. »Wir beschwören alle rechtschaffenen Menschen, ihre Stimme zu seiner Rettung zu erheben.« Aber welche internationale Instanz wird den Mut haben, seine Verteidigung zu ergreifen? Und die Dikasterien des Vatikans schweigen...

Und wie ist es inzwischen unserem wegen Verbreitung religiöser Literatur und der Chr.d.l.k.K. verurteilten Petras Plumpa-Plujras ergangen? Die Chronik Nr. 18 bringt dar-

über einen Bericht, dem wir interessante Einzelheiten entnehmen³⁶⁾):

Eine Woche lang wurde Plumpa in einem Karzer gehalten. Sein Abtransport von Vilnius geschah in einem Wagen zusammen mit Kriminellen, obwohl die »Politischen« separat gehalten werden sollten. Auch in den folgenden Monaten war er in der Gesellschaft von Mördern und Räubern, die ihm seine Habe wegnahmen. Es kam auch zu Tätlichkeiten. Seine Vorgesetzten wußten von den Vorfällen. In Minsk waren es die Wärter, die so brutal gegen Plumpa auftraten, daß sich sogar die Räuber entsetzten. Zwei Monate lang wurde versucht, ihn physisch zu brechen. Im Gefängnis von Vilnius war sein Gesundheitszustand während eines ganzen Jahres nicht überprüft worden, aber vor Gericht hieß es in einer KGB-Bescheinigung, Plumpa sei gesund. Vermutlich wollte man ihm dadurch die höchstmögliche Strafe zudiktieren.

Ungeachtet der durch dreimalige Lungenentzündung im Gefängnis zurückgebliebenen Schäden zwang ihn der Lagerchef zu Arbeiten, bei denen Staub entstand. Man gab Plumpa eine Gasmasken; wegen Luftmangels platzten die Augenadern, und es entwickelte sich eine akute Augenentzündung, die zur Folge hatte, daß er beinahe nichts mehr sah.

Am 25. August 1975 richtete er ein Gesuch an den Obersten Sowjet um Ausreisebewilligung nach Argentinien unter Verzicht auf die sowjetische Staatsbürgerschaft, da die Gläubigen als völlig rechtlos behandelt würden. Am 2. Juli erhielt er eine Mitteilung, daß das Gesuch an die Staatsanwaltschaft weitergeleitet sei. Es besteht nun die Gefahr, daß er noch zusätzlich verurteilt wird. Ein Mitgefangener Plumpas muß z. B. eine fünfjährige Gefängnisstrafe verbüßen, weil er ein solches Gesuch eingereicht hatte.

³⁶⁾ Deutscher Text in den DOKUMENTEN der Gesellschaft für Menschenrechte in Frankfurt a.M. vom März 1976.

Der nüchterne Bericht schließt: Unter ähnlichen Bedingungen sollen sich auch Povilas Petronis, Juozas Graschis und Nijole Sadunaite befinden, die alle wegen Verbreitung religiöser Literatur verurteilt worden sind.

12. Kapitel

DAS VERBRECHEN VON PATER BERNHARD MICKIEWICZ

In Litauen geboren. Priester. Vierunddreißig Jahre jung. Nachfahre der weitverzweigten Familie des Dichters Adam Mickiewicz. Eines Tages läßt ihn der Jammer der priesterlosen Gläubigen in den von der Sowjetunion annektierten ehemaligen polnischen Provinzen nicht mehr ruhig schlafen. Mehr als je fühlt er die Berufung zum Missionar. Er macht sich auf den Weg, ohne sein künftiges Apostolatsfeld genau zu bestimmen. Man stellt ihm keine Fragen. Er will die Bischöfe nicht bloßstellen, die in besonderem Maße den Erpressungen des KGB ausgesetzt sind. Gibt es Risiken, so will er sie allein tragen.

Er läßt sich in Stryj unweit von Lwow (Lemberg) nieder. Er läßt sich »registrieren«. Sein Wirken ist auf Grund der mündlichen Verfügungen auf den Kirchenbereich beschränkt. Aber die Gläubigen strömen herbei. Das Volk hat ein sehr feines Gespür und kann die guten und die schlechten Hirten sehr gut voneinander unterscheiden! Jeden Sonntag droht der Ansturm der Gläubigen die Kirche zu sprengen. Alle stehen (mit Ausnahme der wirklich siechen »babuschki«)... Dabei dauern Wortverkündigung und Eucharistie mindestens drei Stunden. Nach der Messe Aussetzung des Allerheiligsten Sakraments, Gesang der »Supplikationen«, die ein Bindeglied zwischen der lateinischen Kirche und der Kirche des orientalischen Ritus' darstellen:

»Heiliger Gott,
Starker Gott,
Unsterblicher Gott,
Erbarme dich unser!«

Man muß gehört haben, wie das gläubige Volk »drüben« den Himmel beschwört mit diesen Anaphora, deren Melodie zwischen Klage und Rufen liegt, wenn man erfassen will, was Hunger nach Gott bedeutet!

Nach und nach besuchten auch unierte Ukrainer, die 1945 ohne Vorankündigung auf administrativem Wege ins Schisma »getrieben« worden waren, die Kirche. Das war entschieden zuviel! Bekanntlich hat ja das Moskauer Patriarchat auf Partebefehl den orientalischen katholischen Ritus aus der Welt der Lebenden getilgt – mit schweigender Duldung des Sekretariats für die Einheit in Rom, das sich damit zum Mitschuldigen machte.

So wurde P. Mickiewicz aufgefordert, zu verschwinden. Er lehnte ab. Die Aufforderungen wurden wiederholt. Litauer haben nun einmal einen Dickschädel. So gab er nicht nach! »Man wird Sie einkerkern!« »Um so schlimmer, jedenfalls werde ich meine Pflicht bis zum Schluß erfüllen!«

Eines schönen Tages, Anfang 1974, wurde er verhaftet und im Gefängnis von Stryj interniert. Die Gläubigen beider Riten schrieben Petitionen, schickten Abordnungen zum Kultusamt. Vor dem Gefängnis kam es zu Aufläufen von armen Menschen, die aus vollem Halse riefen: »Gebt uns unseren Priester zurück! Gebt uns unseren Priester zurück!«

Die Miliz hatte alle Mühe, die Manifestanten zu zerstreuen.

So wagte man nicht, ihn in Stryj vor Gericht zu stellen und ließ ihn nach Lwow überführen. Das Volk erwartete ihn am Ausgangstor des Gefängnisses. Bevor er in den Zellenwagen stieg, wurde er buchstäblich mit Blumen überschüttet.

Im Juli 1974 fand dann in Lwow ein Schauprozeß statt. Die Haltung, die Antworten von Pater Bernhard erinnern wie-

derum an die Märtyrerakten. Unter den Belastungszeugen befanden sich auch Kinder. Die Anklage behauptete, er habe sie mit Bonbons angelockt. Der Staatsanwalt befragte sie:

»Stimmt es, daß der Preister euch Bonbons gegeben hat?«

»Das stimmt«, antworteten die Kinder.

Das Urteil lautete auf fünf Jahre Gefängnis. In Wirklichkeit erfolgte die Verurteilung, wie wir inzwischen erfahren konnten, weil er gemäß den Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils die Messe in polnischer und ukrainischer Sprache zelebrierte. Das Moskauer Patriarchat blieb beim Altslawischen, weil das Volk diese Sprache nicht mehr versteht.

Die Strafe wird er wahrscheinlich in Drohobycz (unweit von Lwow) verbüßen müssen.

Im Prozeß lud man einen Medizinstudenten im zweiten Jahr als Zeugen vor. Er wurde beschuldigt, »Pater Bernhard als Meßdiener geholfen zu haben«. Man legte ihm inzwischen nahe, »Gott öffentlich zu leugnen«. Dann »könne er seine Studien abschließen und bekomme eine gute Stellung«. Der Student lehnte das Ansinnen ab. Daraufhin wurde er aus den Zulassungslisten der Universität gestrichen und sucht seitdem irgendeine Handarbeit, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Er besucht weiter die Kirche und nimmt am Sakramentsempfang teil. Aus verständlichen Gründen können wir seinen Namen nicht nennen.

Die Kirche von Stryj muß geschlossen und in ein Museum umgewandelt werden. Eine »Architektenkommission« hat bereits die Vermessung vorgenommen. Das Volk protestiert heftig. Offen bleibt, ob man es wagen wird, mit Gewalt vorzugehen.

Wie stets in solchen Fällen wurde in den Massenmedien ein Sturm entfesselt – wie allenthalben in der UdSSR ohne die geringste Möglichkeit einer Richtigstellung bzw. Gegendarstellung oder auch nur einer bloßen Antwort. Kuriositätshalber einige Passagen aus einem Artikel in der kommunistischen

Zeitung von Stryj: »Wecker des Kommunismus« vom 24. August 1974:

»In Lwow fand der Prozeß gegen den Abbé Bernhard Mickiewicz statt. Er war wegen schwerer Verstöße gegen die Gesetze über den religiösen Kult angeklagt. Er erteilte den Kindern Katechismusunterricht und schürte den Fanatismus und den Aberglauben. Er kam 1970 nach Stryj. Unbekannt war, daß man ihn in Litauen bereits dreimal von der Registrierungsliste gestrichen hatte. Die katholischen Pfarrkinder von Stryj setzten große Hoffnung auf ihn.

Die Welt von heute macht einen immer stärkeren Verweltlichungsprozeß durch. Selbst die Kirchenführer, u. a. Papst Paul VI. müssen dies einräumen. Deshalb sucht man neue Methoden, um die Intelligenzija und die Herzen der Jugend zu gewinnen.

So hat der neue Priester die Kirche restauriert und arbeitete aktiv an der Vermehrung der Zahl der Gläubigen. Er fing bei den jungen Leuten und den Kindern an, indem er verschlagen ihre Neigung zum Mystizismus, zum Sport und ihre Liebe zur Natur ausbeutete. Mit den Kirchenbesuchern sprach er über Musik, Geschichte, Architektur. Er erklärte ihnen, daß sie nicht im Atheismus, sondern in der Religion die Antwort auf ihre Probleme finden werden. Er umgab sich mit Naturfreunden, er machte mit ihnen Ausflüge in die Karpathen und organisierte Spiele und Gespräche in der freien Natur. Er tat so als ob er sich lebhaft für das Schicksal jedes einzelnen Jungen und jedes einzelnen Mädels interessieren würde, aber das waren nur Jesuitenfallen. Er machte ein junges Mädchen des Komsomol zu seiner geistigen Sklavin und begann, es auf die Missionsarbeit vorzubereiten. Glücklicherweise entdeckte das junge Mädchen noch rechtzeitig seinen Irrtum und informierte die Sicherheitsorgane. Auch ein Schüler zeigte den Priester an.

Den Eltern erklärte er, sie hätten die Pflicht, ihren Kindern Glaubensunterricht zu erteilen. Beim Katechismusunterricht

benutzte er Bilder. Er verteilte Bildchen, Devotionalien und Bonbons. In seiner Wohnung fand man Heiligenbilder. Die Kinder, die an den religiösen Verrichtungen teilnahmen, trugen das gleiche Gewand. Rund dreißig Kinder nahmen an den Prozessionen teil.

1971 wurde Abbé Bernhard von den Organen mitgeteilt, er werde verhaftet, wenn er seine kriminelle Betätigung fortsetze. Er gehorchte nicht. Vor Gericht erklärte er, er habe den Kindern keinen systematischen Unterricht erteilt...

Rasch machte sich der schlechte Einfluß von Abbé Bernhard auf die Kinder bemerkbar. Sie wurden ungehorsam, bekamen schlechte Noten und mußten mitunter die Klasse zweimal durchlaufen³⁷⁾. Abbé Bernhard breitete vor ihren Augen eine andere Welt aus, in die man durch Gebet und Demut gelangt. Er sprach zu ihnen von Wundern, um aus ihnen abergläubische Fanatiker zu machen.

Am Tag vor dem Prozeß übten besonders eifrige Pfarrkinder Druck auf ihre Kinder aus, um sie zu falschen Zeugenaussagen zu verleiten.

Außerdem hat man in der Wohnung von Abbé Bernhard eine Menge Literatur gefunden, die unter der Maske der Religion und unter dem Einfluß ausländischer antikommunistischer Elemente gegen die Legalität verstößt und der russischen Gesellschaft ein regimiefeindliches Element einimpft³⁸⁾.

³⁷⁾ Wiederholt haben wir auf die diskriminierenden, ja schändlichen Maßnahmen hingewiesen, derer man sich gegenüber den Kindern bedient, die sich als »gläubig« bekennen. Ihre Betragensnoten werden offiziell verschlechtert. Karikaturen von ihnen werden in der Schule angeschlagen. Ihre »atheistischen« Kameraden wetteifern mit den Lehrern in Grausamkeit. Es gibt natürlich auch Ausnahmen, vor allem in Litauen, aber die allgemeine Regel ist unbarmherzig.

³⁸⁾ Es handelte sich ausschließlich um religiöse Bücher, von denen einige aus dem Ausland kamen. Es sind dies die Bibeln und die Evangelien, auf die bei den Zollabfertigungen unbarmherzig Jagd gemacht wird.

Nach Vernehmung der Zeugen hat das Gericht von Lwow Abbé Bernhard schuldig gesprochen und ihm die verdiente Strafe zuerkannt.

Schlußfolgerung: die atheistischen Organisationen, die Pädagogen und die Komsomolmitglieder müssen wachsender und aktiver sein.«

13. Kapitel

DIE AFFÄRE ABBÉ BUDZE

(Auszüge aus einem vom Samisdat außer Landes geschmuggelten Brief)

»In keinem Land der Welt wird die Kirche so brutal und mit so großer Heimtücke verfolgt wie in der Sowjetunion.

Denn man nutzt alle Mittel und Möglichkeiten der Massenmedien, um nach außen hin eine ›Legalitätsfassade‹ aufrechtzuerhalten, indem man die Paragraphen der sowjetischen Verfassung und die von der UdSSR unterzeichnete Charta der Menschenrechte schwingt. In Wirklichkeit werden die Gläubigen dort unerhörten Diskriminierungsmaßnahmen, der Gewalt und der Willkür unterworfen.

Alle Mittel sind gut, um unseren Glauben zu zerstören. Im Kampf gegen die Kirche verfügt ausschließlich die atheistische Front über den Schulunterricht, den Rundfunk, das Fernsehen, die Presse, die Verwaltungsbehörden, die Komitees ideologischen Wiederkäuens in den Fabriken und Kolchosen, Tausende von entsprechend geschulten und von der Regierung bezahlte Agitatoren.

Entwaffnet, lächerlich gemacht, verleumdet, geknebelt stehen wir Gläubige einem furchtbaren Feind gegenüber. Zieht man die Bilanz unserer Appelle an die freie Welt, so stellt man allgemein Gleichgültigkeit fest, die von den Sendboten der UdSSR außerordentlich geschickt gehegt und genährt wird.

Wenn die Kirche bis zum heutigen Tag nicht völlig vernichtet

worden ist, so nur, weil sich die Sowjetunion gezwungen sieht, der Weltmeinung Rechnung zu tragen, und weil sie den kommunistischen Parteien in der freien Welt nicht schaden will, nachdem diese sich fortwährend auf die Verfassung und die geltenden Gesetze der Sowjetunion berufen, die jedem Gläubigen Gewissens- und Konfessionsfreiheit zusichern.

Bis heute leistet die Kirche noch *Widerstand*. Die Machthaber der Sowjetunion haben daher zu einer Strategie gegriffen, die in den Jahren 1945–1956 zwar in Polen gescheitert ist, die man jedoch für die der Sowjetunion einverlebten Länder und die Satelliten zurechtschustert: da es nicht gelingt, die Kirche von außen her zu zerstören, muß man sie von innen her ersticken, indem man sie mit den Händen ihrer eigenen Diener, Priester und Bischöfe erwürgt. Das setzt eine intensive Unterwanderung des Episkopats und des Klerus im Ostblock voraus. Diese Methode der Vernichtung hat den Vorzug, daß sie keine Proteste der Weltmeinung auslöst, weil diese selbst vom atheistischen Marxismus unterwandert ist.

Als Vorbild dient hierbei das Moskauer Patriarchat. Andere christliche Konfessionen treten nach und nach in die Fußstapfen der anderen und spalten sich in zwei Gruppen – wie die von den Sowjets ›vereinnahmten‹ und daher anerkannten Baptisten und die Katakomben-Baptisten. Nun hat man die katholische Kirche in der Mangel. Bisher sind diese Versuche in den baltischen Staaten gescheitert, denn wir hatten echte Bischöfe und echte Priester. Jetzt sind die Machthaber der Sowjetunion im Begriff, Kader von Verrätern und Abtrünnigen zu bilden – und das nicht ohne Hilfe des Vatikans. Ein Beispiel:

Mgr. Julian Vaivods, der apostolische Administrat der Erzdiözese Riga, ist ein echter, mit dem Papst in Rom verbundener Bischof. Aber er ist achtzig Jahre alt und kann jeden Augenblick sterben. Dem Rat des Vatikans folgend, erhielt er von der Regierung die Genehmigung, einen Auxilliarbischof hinzuzuwählen. Und schon sieht er sich vor ein tra-

gisches Dilemma gestellt: entweder muß er einen Kandidaten akzeptieren, der *persona grata* für die Regierung ist, oder ohne Koadjutor bleiben – bis dann die Regierung nach seinem Tod der Erzdiözese Riga einen Administrator ihrer Wahl aufzwingt.

Dem Rat des Heiligen Stuhles folgend, wählte Mgr. Vaivods unter den Regierungskandidaten den Seminarrektor Valerian Zondak aus, den er Mgr. Casaroli mit den Worten vorstellte: ›*Hic est optimus ex pessimis*‹ (›Dies ist der Beste von den Schlimmsten‹). Mgr. Zondak wurde in Rom konsekriert. Erhoffte man von der Weihe seine Bekehrung? In Wirklichkeit steht er weiter im Dienste des KGB und führt – trotz der Verweise Vaivods und der getreuen Priester – blind alle Instruktionen der Regierung aus.

Sofort nach seiner Ernennung scharf er abtrünnige Priester und KGB-Agenten um sich. Zu ihnen gehört in erster Linie der Abbé Albert Budze, den die atheistische Front als Nachfolger von Mgr. Vaivods designiert.

1930 geboren, 1957 ordiniert, arbeitete er von Anfang an mit den Agenten der Geheimpolizei zusammen. Man zwang ihn dem Pfarrer der Antoniuskirche, Abbé Anton Olszowski, einem vorbildlichen, von seinen Mitbrüdern geschätzten Priester, als Vikar auf.

Die Pfarrkinder stellten rasch fest, daß der neue Vikar die Hauptzeit in den Büros des KGB verbrachte. Um sich zu rächen, verbreitete Abbé Budze das Gerücht, sein Pfarrer habe ihn vergiften wollen! Die Regierung wollte sich dieser albernen Geschichte bedienen, um den Pfarrer abzuservieren und den Vikar an seine Stelle zu setzen. Das Ränkespiel wurde mit einem Eimer schmutzigem Wasser vereitelt. Der jähzornige Abbé Budze schüttete den gesamten Inhalt des Eimers seiner Magd über den Kopf, die Klage führte, Unterstützung fand und gewann..., aber der KGB sprach den Schuldigen frei. Der Skandal war so groß, daß es das Kultusamt nicht wagte,

diesen Abbé Budze der Pfarrei St. Antonius als Pfarrer aufzuzwingen.

Kurz danach gab es einen neuen Skandal. Zu uneingestandenem Zwecke schloß Budze drei Mädchen in seinen Keller ein. Eine von ihnen war jedoch die Tochter eines Milizangehörigen! Ihre Eltern erstatteten Anzeige. Budze wurde verurteilt. Doch unmittelbar vor der Urteilsverkündung ordnete der KGB die Aussetzung des Verfahrens und die Zurückziehung der Klage der Eltern an. Und wieder kam die rechte Hand von Mgr. Vaivods ungeschoren davon. Von diesem Augenblick an arbeitete er offen mit der Geheimpolizei zusammen. Er hatte zwei Meßdiener, Söhne von Gläubigen. Eines Abends verschwanden die beiden Knaben nach dem Verlassen des Pfarrhauses spurlos. Die Eltern alarmierten die Polizei: vergeblich. Man munkelt, es habe sich um eine Sittengeschichte oder eine politische Affäre gehandelt...

Budze bemüht sich ganz offen, Priester und Seminaristen für die Dienste des KGB zu werben. Dank mächtiger Unterstützung ist er unantastbar. Der hochbetagte Mgr. Vaivods wollte ihn, um den Schaden einzudämmen, in eine andere Pfarrei überstellen. Budze antwortete unverfroren: ›Ich gehe nicht, denn man braucht mich hier.‹ Niemand war sich über die Gründe der Weigerung im unklaren.

Die meisten Priester und Gläubigen halten Budze für ungläubig. Abtrünnig wird er aber nicht, weil er zum Nachfolger des apostolischen Administrators von Riga bestimmt ist und man ihm befiehlt, nach außen hin den Schein zu wahren.

Von Gehorsam dem Bischof ... oder gar Rom gegenüber kann da selbstverständlich keine Rede sein. Sollte der Vatikan auch in diesem Fall dem Begehren der atheistischen Regierung nachgeben, wie er dies mit der Weihe von Mgr. Zondak getan hat, dann wird für die Kirche in Lettland die Totenglocke läuten.

Wir wissen hier sehr wohl, daß Moskau dem verstorbenen Erzbischof Spryngowitsch vorgeschlagen hatte, sich von Rom

zu trennen und eine Nationalkirche zu gründen. Dafür versprach ihm das Kultusamt goldene Berge. Entrüstet lehnte Mgr. Spryngowitsch ab. Zur Stunde kann man sich auf das Schlimmste gefaßt machen. Lediglich eine mutige Maßnahme des Vatikans, der einen unwürdigen Priester seines Amtes entbindet und ihn mit dem Interdikt belegt, kann die Gläubigen davon überzeugen, daß das Oberhaupt der Kirche der Papst ist, der Nachfolger Petri, und nicht eine atheistische Macht. Von Rom ausgehend würde eine solche Maßnahme den mit dem Tod ringenden Mgr. Vaivods in keiner Weise kompromittieren und ganz sicher mehr als eine schwankende Berufung retten.

Denn Rom macht uns viel mehr Angst als der KGB! Der Heilige Stuhl verfügt über himmlische Energien, die die Pforten der Hölle nicht zunichte machen können. Wir haben das Recht, auf Rom zu zählen. Mögen wir nicht enttäuscht werden!«

(Unterschrieben von einem lettischen Priester, dessen Namen und Adresse wir hier aus verständlichen Gründen nicht nennen können.)

14. Kapitel

DIE KINDER UND DIE JUNGEN MENSCHEN ANGESICHTS DER ATHEISTISCHEN PROPAGANDA

Die Eroberung der Jugend nimmt im Atheisierungsprogramm des Sowjetsystems einen beträchtlichen, wenn nicht gar den ersten Platz ein. Die Zukunft hängt ja von den marxistisch-leninistischen »Überzeugungen« der jungen Menschen ab, die die Männer und Frauen ablösen werden, die heute an den Schalthebeln der Macht sitzen und den ideologischen Kampf führen. Eine Tatsache kann man im Gesamtbereich des riesigen Sowjetimperiums und in erster Linie in den zwangseingegliederten Ländern feststellen: die Jugend ist gegenüber dem ständigen Wiederkäuen von Schlagworten, die nicht nur im Widerspruch zur Religion, sondern zur Wissenschaft schlechthin stehen, allergisch geworden. Die Wissenschaft erweist sich im Jahre 1976/77 als Hauptgegner des seit langem von der Physik überholten DIAMAT³⁹⁾. Die Situation ist so brenzlich geworden, daß die jungen Wissenschaftler, Forscher und Erfinder nicht mehr der ideologischen Niederknüppelung unterworfen werden, die das Los der unteren Schichten ist. Man kann es sich nicht leisten, daß von den Schülern Einsteins eine Bresche in die »offizielle Doktrin« geschossen wird. So zieht man sich aus der Klemme, indem man die Kinder und die jungen Menschen endoktriniert. Dennoch stößt man seit einem runden Jahrzehnt in Schulkreisen auf einen Wider-

³⁹⁾ DIAMAT oder Diamat, eine in den westlichen Ländern gebräuchliche Abkürzung für den *Dialektischen Materialismus*.

stand, den man nicht mehr verheimlichen kann und der sich von Jahr zu Jahr ausweitet.

Frustration, nachdem man seit sechzig Jahren mit Versprechen nicht gegeizt hat, die dann aber alle nicht eingehalten worden sind? Zweifelsstürme, die über Europa hinwegfegen und sich nicht um Grenzen kümmern? Wir befinden uns in Litauen. Hier gesellt sich zu einer exemplarischen Situation eine bekannte Größe, die in der Sowjetunion erst langsam, aber sicher den Gangstein der offiziellen Ideologie durchbricht: die Religion.

Der brutale Schock der ideologischen Invasion hatte bei der litauischen Jugend zunächst zu einer gewissen Unschlüssigkeit, ja Verwirrung geführt. Hat sich dann aber der Einfluß glaubenstreuer Familien bemerkbar gemacht? Hat sich das eingefleischte Mißtrauen gegen den Okkupanten ausgewirkt, der es nicht fertigbrachte, ... toleriert zu werden? Rächte sich der gesunde Menschenverstand, der von Abstraktionen vergewaltigt wurde? Tatsache ist jedenfalls, daß der Widerstand der jungen Menschen und der Kinder seit einigen Jahren, vor allem aber seit 1972, dem Datum der Selbstopferung von Romas Kalanta und des Erscheinens der ersten Nummern der Chr.d.l.k.K. für das Regime beunruhigende Ausmaße angenommen hat. Dies ist einer der Gründe, wenn nicht gar der Hauptgrund für die Vernichtungskampagne gegen die *Chronik*⁴⁰), der mit allen Mitteln geführt wird, über die die

⁴⁰) Die Redakteure der Chr.d.l.k.K. verbreiten bestimmte Warnungen, die zeigen, wie intensiv der KGB den Kampf führt. Die Leser werden so z.B. gebeten: 1. die kopierten Seiten sorgfältig zu überprüfen und festzustellen, ob sie genau mit dem Original übereinstimmen; 2. keine nicht völlig klare Abzüge oder Durchschläge zu verbreiten; nie auf Schreibmaschinen zu schreiben, deren Buchstaben von den Sicherheitsbeamten identifiziert werden können; die gefertigten Kopien durchzulesen, die Fehler zu korrigieren und sie erst dann weiterzugeben; die Informationen sorgfältig zu *überprüfen*, damit sich keine Ungenauigkeit in unsere Texte einschleichen kann. (Chr.d.l.k.K. Nr. 11 und andere.).

modernen Massenmedien verfügen. Ein Feldzug, der in einem Land, »so groß wie ein Taschentuch« (65 000 Quadratkilometer) mit nur rund 3 Millionen Einwohnern mit einem sensationellen Scheitern schließt. Ohne das mehr oder weniger offene Einverständnis der jungen Menschen wäre das Überleben dieser Untergrundzeitschrift einfach unverständlich.

Die Priester bezahlen das »Verbrechen« des Religionsunterrichts mit Konzentrationslager und Kerker. Ein Anklagepunkt, der freilich, wie wir gesehen haben, sorgfältig getarnt wird. »Niemand in der UdSSR wird wegen religiöser Handlungen verfolgt und verurteilt, sondern lediglich wegen antisowjetischer Aktivitäten«, käuen die Zeitungen, die Rundfunksender ständig wieder. Niemand läßt sich dadurch täuschen (vielleicht mit Ausnahme von naiven Ausländern). In Ausübung ihrer priesterlichen Obliegenheiten setzen sich die litauischen Priester den schlimmsten Repressalien aus, die sie gegebenenfalls ohne Murren auf sich nehmen, wie z. B. der Fall Pater Zdebskis bewiesen hat.

Aber weder die Priester noch die Familien könnten die immer unbeugsamere Haltung der Jugend erzwingen, wenn sie angesichts der atheistischen Propaganda mit ihrem jämmerlichen Niveau nicht eine Gänsehaut überlaufen würde. Die Spitzel, die sie unterwandern und jagen, versteifen den Widerstand nur noch, dessen Berechtigung sich mehr und mehr enthüllt. Es gäbe in Litauen zweifellos nicht so viele »Bekehrungen«, wenn das Bekenntnis des Glaubens *kein Risiko* wäre. Immer wieder müssen wir auf die Charaktereigenschaften dieses durch jahrhundertelange Prüfungen abgehärteten Volkes hinweisen. Jede Form von Sklaverei erfüllt es mit abgrundtiefem Abscheu und bringt es gegen die »Tyrannen« auf. Umsonst versucht man, das sensationelle Scheitern der versuchten Zwangsatheisierung Litauens zu bagatellisieren. An der Jahreswende 1976/77 gibt es keine von der offiziellen Ideologie überzeugte Professoren und Lehrer mehr, sondern nur Streber und Karrieremacher, die von dieser »erbarmungslosen Zeit«

rasch entlarvt werden. Es gibt aber auch andere, mehr als man meint, deren geheime »Überzeugungen« die jungen Leute und sogar die Kinder erraten. Meist sind es ausgezeichnete Pädagogen. Werden sie wegen religiöser Äußerungen erlappt, so werden sie unbarmherzig davongejagt. Ihr Ersatz läßt aber an beruflichen Qualitäten zu wünschen übrig!

Die Kontrolle der Zentrale ist jedoch scharf. Man versucht es mit Massen von Fragebogen. In den Fragebogen der Diözese Vilkauskis aus dem Jahre 1973, die als Beispiel angeführt seien, heißt es u. a.:

»Was hältst du von den Erwachsenen, die in die Kirche gehen, Studenten, Schülern?«

»Macht der Glauben deiner Meinung nach besser?«

»Manche Eltern dringen darauf, daß ihre Kinder in die Kirche gehen. Was hältst du davon?«

»In der Schule lehrt man, daß die Religion im Widerspruch zur Wissenschaft steht. Wie denkst du darüber?«

»Feiert man in deiner Familie die kirchlichen Feste?«

»Gibt es bei dir zu Hause Heiligenbilder, Ikonen?«

»Macht man bei dir vor dem Essen das Kreuzeszeichen?«

»Habt ihr die Gewohnheit, im Familienkreis zu beten?«

»Teilt ihr in der Weihnachtszeit das geweihte Brot aus?«

»Besucht euch ein Priester?«

»Glaubst du an die Existenz der Engel und Dämonen?«

»Wann bist du zuletzt in die Kirche gegangen?«

»Hast du deine Erstkommunion gefeiert? Wer hat dich auf die Firmung vorbereitet?«

»Gefallen dir Bücher mit atheistischem Inhalt? Ja oder nein?«

»Die Naturgesetze sind unumstößlich. Daher kann es keine Wunder geben? Wie denkst du darüber?«

»Sind deine Eltern gläubig?«

»Warum gehst du in die Kirche?«...

Eltern lehnten sich gegen die »Gewissensvergewaltigung« auf. Deshalb schimpfte am 19. Dezember 1972 beispielsweise in einem Gymnasium in Kaunas ein Oberlehrer der Polytechnik auf die rückständigen Erwachsenen. Damit löste er einen Hagel von Protesten aus. »Ein Sturm entrüsteter Stimmen erhob sich im Saal.« Empörte Eltern gingen zum Angriff über: »Wann hören Sie endlich auf, unseren Kindern solche Albernheiten vorzuleiern? Wer ist rückständig?«

»Ich bin nicht gläubig«, erklärte eine Mutter. »Aber das Niveau dieser Verdummung hat mich aufgescheucht!« (Chr.d.l.k.K.).

Hier stoßen wir auf ein Hauptproblem: die auf Befehl betriebene atheistische Propaganda sinkt auf ein immer kläglicheres Niveau ab. Die jungen Litauer sind jedoch intelligent und lachen sich den Buckel voll. Die »Atheismus-Propagandisten« werden zwar gut bezahlt, sind in Litauen jedoch nicht zu beneiden.

Solschenizyn ist der Held des Tages. Seine Losung: »*Nieder mit der Lüge!*« elektrisiert erstaunlicherweise die Jugend. Dies besonders deshalb, weil der russische Schriftsteller mit unerbittlicher Härte diesen Kampf gegen die Lüge zur Vorbedingung des Sieges über die Gewalt macht, die Gewalt mit ihren vielen Gesichtern, deren einer Aspekt Krieg heißt. So gehen die jungen litauischen Systemkritiker im Namen der Wahrheit – der absoluten Wahrheit, *wie sie auch heißen möge und wo sie auch zu finden sein möge* – zum Gegenangriff über. Ihre Gegenstöße gegen die »Apostel des Atheismus« sind oft von beißender Schärfe:

»Ihr betet Lenin an. Ihr macht Wallfahrten zu seinem Mausoleum in Moskau. Er ist euer Gott. So laßt uns denn den Unseren!«

Die Kinder ziehen mitunter unerwartete Schlußfolgerungen aus den Verdummungsversuchen in der Schule. Nach dem »ideologischen« Unterricht in der 4. Klasse (in der Stadt X) sprachen die Kinder untereinander über das Gehörte. Zu

Hause erklärten sie dann mit triumphierender Miene: »Weißt du, Mama, auch die Lehrer glauben an Gott. Warum würden sie sonst so gegen ihn eifern? Niemand kämpft doch gegen nichts.«

Im Gymnasium von Griskabudis stellte der Lehrer unvorsichtigerweise die Frage: »Wer von euch glaubt an Gott?« »Ein Wald von Händen« erhob sich. Mehr als 90 Prozent der Schüler meldeten sich.

Wegen »religiöser Fakten« erhalten auch die besten Schüler eine Null im Betragen. Es gab eine Zeit, in der man so belastete Schüler von der Schule verwies. Heute müßte »man« befürchten, die Schule in diesem Fall zu leeren. Die Kinder finden auch auf die hinterlistigsten Fragen eine Antwort.

»Du machst den Meßdiener?« fragte der Direktor V. Vilkas einen Schüler des Gymnasiums von Karklenai.

»Ja, das stimmt.«

»Was zahlt dir der Pfarrer dafür?«

»Mein Lohn kommt vom Himmel...«

Mitunter schreiben die Schüler, wie beispielsweise am 15. September 1970 in Salinikai, »das Gegenteil von dem, was man ihnen diktierte, um ihnen den Atheismus einzuprägen.« Die Folge: eine Null im Betragen.

In Klaipeda schnappte man ein Gespräch zwischen dem Schüler X und seiner Lehrerin auf.

»Ich schäme mich, daß du dich nicht bei den Pionieren eingeschrieben hast.«

»Ich schäme mich aber nicht!«

»Warum willst du es nicht den andern nachmachen?«

»Ich will keine anonyme Nummer sein. Ich will sein, was ich wirklich bin: ich selbst.«

Überrascht muß man in Litauen feststellen, daß von einer »Generationenkrise«, wie sie im Westen wütet, überhaupt keine Rede sein kann. Die gemeinsame Gefahr verschweigt die Kinder mit ihren Eltern, die »ihre Kleinen«, selbst wenn sie schon groß sind, wütend verteidigen. Beim kleinsten Alarm

stürzen Väter und Mütter in die Schule – und manchmal nehmen sie ihre schikanierten oder bedrohten Kinder einfach mit.

Im Gymnasium von Kapsukas bekannte sich eine Schülerin öffentlich zum Glauben. Die Direktorin lud ihren Vater vor. Er musterte die »Erzieherin« von Kopf bis Fuß, so daß ihr immer unbehaglicher wurde. Dann sagte er mit der den Litauern eigenen leicht schleppenden Stimme:

»Sollten Sie unseren Mädeln beibringen, ihre Überzeugungen für ein Linsengericht zu verkaufen?« (Chr.d.l.k.K. 5, passim). Den Lehrern, die den Schülern vorwerfen, die atheistische Ideologie abzulehnen, erwidern die Eltern gelassen: »Sie wollen ihnen also das Lügen beibringen?«

Am 25. April 1973 lud die Direktorin Rinskauskjene vom Gymnasium von Skrjaudzschjai K. Kairjukstjene, die Mutter einer kinderreichen Familie, vor, um sie des unverzeihlichen Verbrechens zu zeihen, ihre Kinder in die Kirche zu schicken. Die Frau, die eine scharfe Zunge hatte, ging sofort zum Angriff über: »Schauen Sie sich doch nur ihre atheistischen Schüler ein bißchen an: sie stehlen, lassen sich vollaufen, vergewaltigen die Mädchen. Wir wollen nicht, daß unsere Kinder Rowdies werden.«

»Verschwinde bloß mit deinem Gott«, brüllte die Direktorin wütend.

»Schon gut!« Aber bevor ich gehe, möchte ich Sie an ein hiesiges Sprichwort erinnern: »Wer in die Höhe spuckt, dem fällt der Speichel auf die Nase.«

Übel ergeht es dem Lehrpersonal, das seinen Glauben offen bekennt. Fast die ganze Nummer 3 der Chr.d.l.k.K. ist dem Fall der Lehrerin Ona Briliene gewidmet: sie wurde nach einundzwanzigjähriger Lehrtätigkeit »wegen ihrer religiösen Überzeugungen« entlassen, obwohl sie diese in der Schule von Vilkaviskis nicht zur Schau stellte. Die Kinder liebten sie und kehrten, als sie ihre Entlassung erfuhren, »mit verweinten

Augen« nach Hause zurück. Es hagelte Petitionen und Beschwerden. Das Gericht von Vilkaviskis schien »sich für sie zu entscheiden«. Da brüllte der Staatsanwalt wütend: »Das werde ich keinesfalls zulassen!« Und der Leiter der ideologischen Abteilung wiederholte verbissen: »So also zerstört man unsere ganze atheistische Arbeit!« Wie gewöhnlich wurde die Ansicht des Gerichts als bedeutungslos beiseitegeschoben. Ona Briliene wurde entlassen und suchte vergeblich andere Arbeit wie zum Beispiel solche als Putzfrau. Der KGB wachte. Keine Arbeitslosenunterstützung! Der Fall wurde im Ausland ruchbar, und schließlich versprach man (der damals schwangeren) Ona Briliene »irgendeine Arbeit, jedoch nicht im Unterrichtswesen«. Man riet auch ihrem Mann, einem »tiefgläubigen« Ingenieur, ...anderwärts Arbeit zu suchen.

Noch einige »Schnappschüsse« aus Berichten der Chr.d.l.k.K. über den erbarmungslosen Krieg, der seit 1945 in den Schulen gegen die gläubigen Kinder und jungen Menschen geführt wird:

Im Gymnasium von Panevetschys gab der Direktor dem Hausmeister den Befehl, »während der Abwesenheit der Schüler« die Kruzifixe zu entfernen und zu vernichten. Die jungen Leute bekamen Wind von der Sache und stellten den unseligen Hausmeister: »Ich führe doch nur die Befehle des Direktors aus!« erwiderte er.

»Wir erlauben keine Schändung der Kruzifixe...«, erklärten die Schüler. Sie bemächtigten sich des Korbes voller Kruzifixe und nahmen sie mit nach Hause. Eine Schülerin, der die Lehrerin befohlen hatte, die Kruzifixe aus allen Klassenzimmern zu entfernen, erklärte ruhig: »Das verbietet mir mein Gewissen!«

»Hierauf setzte man russische Truppen ein (in Litauen verwendet man vorwiegend Mongolen), die die Kruzifixe abrisen und auf die Straße warfen. Weinend lasen die Menschen sie auf, bedeckten sie mit Küssen und nahmen sie nach Hause mit.«

Selbstverständlich wurde auch das traditionelle Schulgebet zu Unterrichtsbeginn verboten. Zum Zeichen des Protestes standen die Kinder auf und beteten. Manche Lehrer »übersahen« es geflissentlich. Eine Lehrerin, die ihre Schülerinnen beim Schlagen des Kreuzzeichens »überrascht« hatte, stieß ein wahnsinniges Gebrüll aus und lief davon.

Man versuchte, die Kinder und die jungen Leute in die atheistischen Organisationen einzuschreiben. Der Widerstand erfolgte in eindrucksvoller Geschlossenheit. Im Gymnasium von Skudutiskis in der Provinz Moletai kam es zu einer regelrechten Kraftprobe. Zwei Schülerinnen mußten den ganzen Tag »stehen bleiben, um zu überlegen«. Aus Protest gingen alle Mädchen Ostern in die Kirche.

»Ihr Bigotten!« brüllte die Direktorin, »was hat euch bloß so unlenksam gemacht?«

»Ihr Zwang, Frau Direktor! Sie verschwenden Ihre Zeit, wenn sie versuchen, uns zu überzeugen.«

M. Burzinskas, Lehrer an der Berufsschule von Telsiai, forderte seine Schülerinnen auf, ihren Beitritt zum Komsomol zu erklären, da sie sonst ihre Prüfungen nicht bestehen würden. Die beste Schülerin, Maryte, vom dritten Lehrgang, nahm er beiseite. Sie wurde so mit Drohungen überschüttet, daß sie in Ohnmacht fiel und ins Krankenhaus geschafft werden mußte.

»Wenn du nicht beitrittst«, erklärte man einer Schülerin, »bekommst du kein Diplom und findest keine Arbeit...«

Das junge Mädchen betete stillschweigend.

Aufgebracht sagte die Lehrerin: »Dann schreibe nieder, warum du dich weigerst, dem Komsomol beizutreten!«

Die Schülerin schrieb in einem Zug: »Die sowjetische Verfassung garantiert allen Bürgern, ob sie Parteimitglied sind oder nicht, das Recht auf Unterricht und Arbeit. Warum entziehen Sie, der Lehrkörper, mir also das, was die Gesetze gewähren?«

Man entzog ihr das Stipendium. Drei Monate »hungerte« sie.

Als die Nachbarn von ihrer Lage erfuhren, halfen sie ihr. Nach drei Monaten war man des Haders müde, nahm sie wieder in die Schule auf und ließ sie in Ruhe.

Im September 1974 stellte die Führerin der Pioniere der Schule von Kartena an die Schüler der 7. Klasse die Frage: »Wer von euch glaubt an Gott?« Mit Ausnahme von drei Kindern stand die ganze Klasse auf und hob die Hände.

In Kartena wurden im gleichen Jahr rund 3000 Kinder gefirmt.

In der Elementarschule von X fragte der Inspektor die Kinder nach den höchsten Festen der Sowjetunion.

»Weihnachten und Ostern!« riefen die Kinder »wie aus einem Mund«.

Am 27. Mai 1974 wurde Leonas Sileikis, Schüler der siebten Klasse des Gymnasiums von Schaulai, vom Direktionskomitee zur Aussprache über seine religiösen Überzeugungen vorgeladen. Außer der Direktion waren noch sechs Lehrer zugegen. Man fragte Leonas, ob er die atheistischen Bücher gelesen habe?

»Ja, alle sechs.«

»Und was hältst du davon?«

»Sie sind falsch, tendenziös, diffamierend.«

»Verzichtest du auf die Religion?«

»Ich bin gläubig und bleibe beim Glauben.«

Man lud Leonas' Vater vor, um ihm mitzuteilen, »der Aberglaube versperre seinem Sohn den Weg zur Universität«.

Sileikis zuckte die Achseln: »Schauen Sie sich um, was in Ihrer Umgebung geschieht! Die jungen Menschen, denen Sie den Glauben entrissen haben, betrinken sich, fluchen, führen ein unsittliches Leben. Das sind die Früchte Ihres Atheismus... Aber nur die Leichen lassen sich vom Fluß mitreißen. Um der Strömung Trotz bieten zu können, muß man lebendig sein.« (Chr.d.l.k.K., Nr. 12).

Die »Organe« klagen über mangelnde Aktivität und Aggressivität im Kampf gegen die Religion.

Im Oktober 1974 erhielten alle Schulen im Distrikt Vilnius ein zwanzigseitiges Heftchen mit dem Titel: »*Empfehlung der Methoden, die anzuwenden sind, um die wissenschaftlich-atheistische Ausbildung in den öffentlichen Schulen zu verstärken.*« Der Text ist in russischer Sprache abgefaßt. Wenn man von den Schlagworten absieht, die seit der Oktoberrevolution ständig hergeleiert werden, sind gewisse Angriffspunkte sehr lehrreich, denn sie zielen auf den Kern des Christentums. So heißt es hier:

»Die Verkündigung der *Liebe zu allen* ohne jede Ausnahme, also einschließlich der Ausbeuter der Arbeiterwelt..., *ist eine pharisäische Lehre.* Diese Lehre verkennt und verhehlt, daß es in der modernen Welt zwei feindliche und unversöhnliche Klassen gibt: die sozialistische Klasse und die bürgerliche Klasse, und verbirgt damit zugleich die Existenz zweier einander entgegengesetzter Ideologien.«

Hier stoßen wir auf den Kern des Konflikts. Es wäre hierin nichts Alarmierendes beschlossen, da ja gerade die Arbeiterwelt gegen autokratische Regime protestiert und revoltiert, wenn nicht selbst Katholiken, ja Ordensangehörige, unter dem Deckmantel der bekannten »Ostpolitik« des Vatikans ihrerseits eine »relative Annäherung zwischen den beiden größten ideologischen Institutionen des Erdballs« präkonisieren würden⁴¹). An dem Tag, an dem das Evangelium auf eine »Ideologie« reduziert wird, ist es mit der Kirche zu Ende.

In Litauen glaubt man fest und unerschütterlich, daß die Kirche auch »die Pforten der Hölle nicht überwältigen werde«, doch die Verheißung des Herrn betrifft nicht die lokalen Kirchen, deren Glaube sich zersetzt: wir wissen ja, was aus den Ländern geworden ist, denen die Frohbotschaft vom heiligen Paulus und vom heiligen Augustinus gebracht worden ist!

⁴¹) Etudes, Oktober 1975, S. 341: Louis de Vaucelles, L'Ostpolitik du Vatican.

So konnte der Leitartikler der offiziellen litauischen Zeitung: Valstieciux Laikrastis mit geheimer Beihilfe (am 16. November 1971) folgende bestürzende Zeilen schreiben: »Im sozialistischen Litauen sind die Rechte der Gläubigen streng geschützt. Jeder Bürger kann die von ihm gewählte Religion ausüben. Können uns die Herren vom Vatikan auch nur ein einziges Beispiel irgendeines Bürgers nennen, der wegen seiner religiösen Überzeugungen als Gläubiger diskriminiert, entlassen oder ausgestoßen wurde?«

Unser Buch gibt die Antwort auf diese Frage.

15. Kapitel

EINIGE »DIREKTE« ZEUGNISSE

In unseren Händen befinden sich mehrere Briefe katholischer Priester, die sich in der Sowjetunion aufhalten oder die zum Besuch mehr oder weniger naher Verwandter ein Visum für die Ein- und die Ausreise erhielten.

Alle diese Briefe sind natürlich unterzeichnet. Unsere Leser werden verstehen, daß wir Namen und Adressen nicht der Öffentlichkeit unterbreiten können. Für Menschen, die auf Grund taktischer oder ideologischer Voreingenommenheit irgendwelchen Aussagen keinen Glauben schenken, gibt es so wieso kein durchschlagendes Argument. Für die Menschen jedoch, die gebührend überprüfte Zeugnisse über manipulierte oder verkappte historische Synthesen zugunsten dieses oder jenes Regimes stellen, werden die folgenden ungeschminkten Berichte das volle Gewicht direkter Mitteilungen haben. Predigen wir damit Bekehrten? Zur Feststellung des Wertes dieser Zeugenaussagen genügt eine ordentliche Dosis gesunder Menschenverstand und einige Vorstellungskraft. Man muß sich an die Stelle derer versetzen, die häufig unter Lebensgefahr, stets aber unter Gefährdung ihrer persönlichen Freiheit Zeugnis ablegen. Unter ihnen befinden sich Menschen, die bereits teuer dafür bezahlen müssen, daß sie die Wahrheit gesagt haben. Erstaunlicherweise beziehen sich alle auf Sol-schenizyns Losung: *Unbarmherziger Krieg gegen die Lüge wie und wo sie auch auftreten mag*. Ist die Lüge erst besiegt, so entweicht die Gewalt wie die Luft aus einer aufgeblasenen

Puppe, die durchbohrt worden ist. In dieser Hinsicht decken sich die Losungen Sacharows auf dem Gebiet der unabdingbaren Rechte der menschlichen Person mit den blitzenden Warnungen des »Propheten« Solschenizyn. Dem bequemen Skeptizismus des Westens fällt es schwer, die Durchschlagskraft der Weisungen zu begreifen, die den Kampf für die Freiheit auf die geistige Ebene verlagern und den Widerstand gegen die offizielle Lüge predigen. Damit erhält eine Erklärung des Evangeliums ihr volles Gewicht: »Die Wahrheit wird euch frei machen«, sagt Christus (Jo 8, 32). Für die Christen »drüben« handelt es sich um eine Wahrheit in ihren gesamten Dimensionen, um eine totale Wahrheit. Die Samisdatveröffentlichungen verfolgen nur dieses eine Ziel: die schlichten Berichte auf dünnem Papier posaunen Tatsachen hinaus (die die Sowjetmacht nicht zu bestreiten wagt, obwohl sie alles, was ihr »Aushängeschild« beflecken könnte, als antisowjetisch einstuft), zerfetzen eine der tragischsten Gaunereien der Geschichte: die Diktatur einer Partei, die sich mit dem Titel des Verteidigers der – von ihr unterdrückten und mit einem Maulkorb versehenen – Arbeiterklasse schmückt. Sogenannte »Staatsraison« spornt jedoch die »freie Welt« dazu an, lediglich die offizielle Propaganda in Rechnung zu stellen. Die bedingungslose Huldigung, die die im Westen verwurzelten kommunistischen Parteien (trotz taktischer Divergenzen und Vorbehalte) dem Sowjetimperium entgegenbringen, gewährleistet eine Art polizeilicher Überwachung der westlichen Massenmedien, die sofort zur Ordnung gerufen werden, wenn manche Kritiken zu laut und zu deutlich werden. Die Wahrheit ist im Osten nicht so krank wie im Westen!

Auffallenderweise wird in den uns vorliegenden Zeugnissen die Bezeichnung »Gläubige« für alle Bekenntnisse verwendet. Die Priester werden in zwei Gruppen eingeteilt: solche, die ihre Herde »gegen das Eindringen von Wölfen im Schafspelz« verteidigen, und solche, die an ihrer Vernichtung mitwirken.

Der Ökumenismus des Leidens erweist sich als weit wirksamer

als unsere billigen Synkretismen. Auf das Wesentliche zurückgeworfen fraternisieren die »Gläubigen« im riesigen Sowjetimperium im wesentlichen in einem Glauben, der keine Grenzen kennt. Die vom Zweiten Vatikanischen Konzil den katholischen Priestern erteilte Ermächtigung, ihr Hirtenamt in orthodoxen Kreisen ohne irgendeinen kanonischen Gegenposten (also ohne irgendeine Verpflichtung, vorher zur katholischen Kirche »überzutreten«) auszuüben, beseitigt zahlreiche Mißverständnisse. Die nach Sibirien deportierten litauischen Priester verzeichnen in den dortigen Gefängnissen oder Zwangsarbeitslagern Tausende von Bekehrungen, und zwar nicht nur in den Kreisen der »Politischen«, sondern auch in den Kreisen der wegen gewöhnlicher krimineller Taten Verurteilten. Zunächst einmal verheimlichen diese Priester ihr Priestertum nicht (im Gegensatz zu so vielen Priestern, die in unseren freien Ländern ganztägig oder auch nur halbtägig arbeiten, wobei ihr Hauptanliegen die sorgfältige Tarnung ihrer Priestereigenschaft ist). Wie in der Urkirche, sind sie von dem Bewußtsein erfüllt, Missionare, und damit verpflichtet zu sein, das Evangelium zu verkünden, eine Aufgabe, die unsere abendländische Verschämtheit behutsam unter den Scheffel stellt, weil sie die Evangelisierung, also jede Aufforderung zur Bekehrung, als Einbruch in die Freiheit und Versuch betrügerischer »Rückeroberung« einschätzt. In diesem Punkt gehen manche unserer Bischöfe, von marxistischen Bürokraten umgeben, prompt in die Falle. Ist nicht schon allein das Wort »Bekehrung« wie so viele andere Wörter auf den Index gesetzt?

»Die Priester der verschiedenen Konfessionen leben in einem Geist brüderlicher Eintracht, der viel lebendiger ist, als dies vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil der Fall war«, heißt es in einem Zeugnis. Sie erleiden alle die gleichen Quälereien, wobei den Katholiken des orientalischen Ritus (den Unierten) besonders hart mitgespielt wird.

Die stillschweigenden Direktiven, die alle Ausländer betref-

fen, die in die Sowjetunion reisen und nur die von Intourist (also vom KGB) festgelegten Strecken benutzen dürfen, werden besonders scharf auf Priester angewandt. »Schriftlich und mündlich verbietet man ihnen, die Grenzen der Stadt zu verlassen, in der die Verwandten wohnen, die sie eingeladen haben« (dies gilt vor allem für die auf Grund der Abkommen von Potsdam und Jalta der UdSSR einverleibten polnischen Gebiete).

»Im Jahre 1974«, schreibt Pater J., »habe ich dreimal um die Erlaubnis nachgesucht, nach Moskau, Zagorsk, Minsk, Riga reisen zu dürfen. Dreimal wurde mein Antrag ohne jede Begründung abgelehnt. Dabei hatte ich ein für die UdSSR geltendes Visum ohne irgendwelche Diskriminierung. Es ist dies nur ein Beispiel für die Atmosphäre von Terror und Knechtung, der man auf Schritt und Tritt begegnet.

Gläubige gibt es viele, aber es fehlt an Priestern. Die ältesten von ihnen sterben, Ablösung gibt es nicht. Nicht infolge mangelnder Berufungen! Aber es gibt nur zwei katholische Seminare: in Riga (der Hauptstadt Lettlands) und in Kaunas (der ehemaligen Hauptstadt Litauens). In Riga dürfen nur zwölf Kandidaten aufgenommen werden, von denen sechs von den Verwaltungsbehörden bindend vorgeschrieben werden. Dabei gab es unlängst (im Juli 1974) zweihundert Anwärter.

Es gibt in der UdSSR rund achthundert »registrierte« Priester. Das bedeutet, daß ihr priesterliches Wirken einer strengen Überwachung unterliegt. Man droht ihnen mit dem Entzug der Registrierung (die die Vorbedingung *sine qua non* für offizielles Wirken und die Zelebration der Liturgie ist), falls sie den Auflagen des KGB nicht nachkommen und keine Berichte über die Zahl der »praktizierenden Gläubigen« mit Namen und Adressen liefern. Man kann sich leicht ausmalen, in welche Konflikte das priesterliche Gewissen gestürzt wird!«

»Im Grunde«, heißt es in der gleichen Zeugenaussage weiter,

»ist das ganze priesterliche Wirken den Verwaltungsbehörden unterworfen. Die Priester, die gegen diese Anweisungen verstoßen und die von der Sowjetregierung garantierte Gewissens- und Konfessionsfreiheit verteidigen, werden von der Registrierung gestrichen und damit des Rechts beraubt, ihr Priesteramt auszuüben.

Alle, die sich weigern, diese Verordnungen zu befolgen, und das Recht auf Gewissens- und Bekenntnisfreiheit verteidigen, werden in die Zwangsarbeitslager eingeliefert, in die Gefängnisse gesperrt und des Rechts beraubt, ihre pastorale Mission auszuüben.

Man kann zwei Kategorien von Priestern unterscheiden. Die Priester, die sich den Behörden unterwerfen, und, ins administrative Räderwerk geraten, von den Drohungen eingeschüchtert, die erhaltenen Befehle durchzuführen, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil geforderte liturgische Erneuerung nicht zulassen, sich unterwürfig an die alten Riten klammern und, übertrieben vorsichtig, ausschließlich Funktionäre sind.

Es gibt aber auch viele eifrige Priester, deren einziges Anliegen das Heil der Seelen ist. Sie entsprechen der von den Aposteln gegebenen Weisung: »Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen« und sind so zu jedem Risiko bereit. Die Lage dieser Priester ist außerordentlich schwierig, denn sie geraten nicht nur mit der Sowjetmacht in Konflikt, sondern mitunter auch mit den Instruktionen ihrer Bischöfe. Oft ein herzzerreißender Schmerz für sie.

Die katholischen Bischöfe in der UdSSR stehen völlig unter der Fuchtel des Staates. Im ganzen gibt es sechs Bischöfe auf dem Territorium der UdSSR, von denen zwei interniert sind⁴²). Sie sind gehalten, ihren Priestern Erlasse zu schicken, die den Katechismusunterricht und das apostolische Wirken unter den jungen Menschen verbieten. Ich habe selbst einen

⁴²) Mgr. Julijonas Stepanowitschjus, apostolischer Administrator von Vilnius, und Mgr. Vincentas Sladkewitschjus, Koadjutor von Kaisedorys, von denen bereits die Rede war. Beide sind Litauer.

solchen Erlaß gesehen, den mir ein Mitbruder streng vertraulich vorwies. Die vier ›freien‹ katholischen Bischöfe sind strenger Überwachung unterworfen und müssen die Befehle der Zivilorgane blindlings ausführen. Sie haben nicht einmal das Recht, Priester von einem Posten auf den anderen zu versetzen, nicht einmal einen Vikar. Im Grunde ist ihnen die kanonische Jurisdiktion völlig entzogen. Sobald ein Bischof auch nur die kleinste Anwendung zeigt, sich der Staatskontrolle zu entziehen, wird er das Opfer von Schikanen, Schereereien und verdoppelter Überwachung. So ist es dem erst kürzlich geweihten und von apolistischem Eifer brennenden Auxiliarbischof von Riga ergangen⁴³).

Sehr schwierig wird unter diesen Umständen das Problem des Gehorsams, und zwar nicht nur für die Priester, sondern auch für die Laien, die die Quelle sehr wohl kennen, aus der gewisse bischöfliche restriktive Anordnungen kommen. Nach und nach bildet sich parallel zur offiziellen Kirche eine Katakombenkirche, die der Kirche vom Rom aus tiefstem Herzen treu ist und wächst. Voller Hoffnung sind die Augen der Gläubigen auf den Papst gerichtet. Sein Schweigen erfüllt sie mit Angst.«

Es folgt ein bedeutender Passus, der annähernd das Datum des von uns zitierten Briefes erraten läßt:

»Die demnächst stattfindende Synode erweckt unter den Gläubigen in der UdSSR das lebhafteste Interesse. Das Volk Gottes in der Sowjetunion hofft, daß das Thema dieser Synode: die Evangelisation in der ganzen Welt, die Aufmerksamkeit der Weltkirche auf die Millionen von Gläubigen lenken wird, die die Wahrheit des Evangeliums suchen, aber in der Sklaverei der Verfolgungen leben.

Die Augen der Gläubigen des russischen Volkes sind mit glühender Hoffnung auf Rom gerichtet. Ja, sie hoffen, daß die Synode eine Erklärung zur Verteidigung der Religionsfreiheit

⁴³) Nicht mit den litauischen Bischöfen verwechseln. Riga ist die Hauptstadt Lettlands.

und des Lebens nach den Geboten des Evangeliums veröffentlicht wird. Dies kann von sehr großer Bedeutung sein, denn die Stunde ist gekommen, in der sich die Kirche erlauben kann, einen Druck in diesem Sinne auszuüben. Dies wäre ein Beweis dafür, daß die Kirche die grausame Behandlung, die den Christen im Ostblock zuteil wird, nicht ignoriert. Man möge in Rom diese unermessliche Zahl von Verbrechen, Gewalttaten, Gewissensvergewaltigungen und Verstößen gegen die elementarsten Menschenrechte nicht unter dem Deckmantel friedliebender Schlagworte verbergen.

Die jetzige Stunde scheint günstig zu sein, um für die Rechte der Christen in Rußland einzutreten. Es macht sich so ziemlich überall ein Hoffnungsschimmer bemerkbar, eine irreversible Entspannung beginnt auf allen Gebieten zu keimen, lediglich der brutale und unversöhnliche Haß gegen die Kirche läßt sich noch nicht erweichen. Auf wirtschaftlicher Ebene zeichnet sich im Vergleich zum Vorjahr ein gewisser Fortschritt ab. Um so glühender wird der Wunsch, daß sich hohen Ortes eine Stimme vernehmen läßt, die die Freiheit des religiösen Lebens fordert.

Bis zum heutigen Tag haben die Gespräche und Abkommen zwischen Moskau und dem Vatikan keinerlei Entspannung und Ruhe gebracht. Den beiden letzten Besuchen von Mgr. Casaroli folgten außerordentlich schmerzliche Repressionen gegen die Gläubigen. Dieses Jahr ging der Besuch von Kardinal Siri in Moskau, Zagorsk, Leningrad und Odessa ohne Echo, glücklicherweise aber auch ohne unheilvolle Folgen für die Gläubigen der römisch-katholischen Kirche vorbei...

Wir haben in der UdSSR nur eine einzige Quelle für wahrheitsgemäße Information: Radio Vatikan. Wir gestatten uns, an diesen Sender folgende Bitten zu richten:

1. Uns praktische Hinweise bezüglich der Liturgie nach der konziliaren Erneuerung zu geben.
2. Authentische und aktuelle Tatsachen aus dem Leben der Kirche zu übermitteln.

3. Ernsthaftere und besser dokumentierte Meldungen zu verbreiten, als wir sie augenblicklich empfangen.
4. Wenn möglich, die Diskriminierungen und die Verfolgungen zu melden, unter denen die Gläubigen auf Grund ihres Glaubens leiden; die Verteidigung der von den Gesetzen garantierten Freiheiten zu ergreifen. In polnischer, litauischer, ukrainischer und russischer Sprache! Das würde als Warnung dienen!

Blickt man auf die riesigen Gebiete Rußlands, so muß man unwillkürlich an die Worte des Herrn denken: »Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.« Herr, erbarme dich deines Volkes!«

BRIEF EINES IM AUSLAND WOHNENDEN LITAUISCHEN PRIESTERS
NACH EINER REISE NACH LITAUEN UND BJELORUSSLAND
(Auszüge)

Mehrere Jahre wartete ich auf das sowjetische Visum, das mir erlauben sollte, die Angehörigen meiner drüben gebliebenen Familie zu besuchen. Endlich konnte ich zur Entdeckung des Landes meiner Vorfahren aufbrechen!

Ich war beladen mit zwei Koffern voller Geschenke und religiöser Bücher. Auf der Reise, in der Nähe der Grenze, nahm mich eine Frau hinaus in den Gang und flüsterte mir mit ängstlicher Miene zu:

»Man hat mir in einem Beutel gute hundert geweihte Hostien für die mitgegeben, die keinen Priester haben. Jetzt habe ich Angst... Können Sie sie in Ihren Sachen verstecken? Ganz sicher wird man mich durchsuchen...«

»Bei mir ist das Risiko, daß ich durchsucht werde, noch größer«, erwiderte ich. »Nur Mut! Notfalls nehme ich alles auf mich. Inzwischen wollen wir beten...«

Am polnischen Zoll kein Problem. Man läßt mich nicht ein-

mal meine Koffer aufmachen. Nach einigen Stunden des Wartens verfrachtet man uns in einen sowjetischen Wagen⁴⁴).

Neuer Halt auf der anderen Seite der Grenze. Wir halten mitten in der offenen Landschaft bei einer Grenzbaracke. Alle Wagen werden verschlossen. Wir bleiben drinnen. Funktionäre, deren Rolle in die Augen springt, überprüfen unsere Papiere in ihrer brutalen Art. Sie öffnen die Klappen an der Decke. Offenbar flößen ihnen die in den Ceglielski-Werken in Posen gebauten Wagen kein Vertrauen ein⁴⁵). Sie heben die Fußbodenverkleidung hoch und legen sich auf den Boden, um mit Taschenlampen den Raum unter den Sitzen zu inspizieren. Auch auf dem Wagendach hören wir Schritte. Dann schicken sie uns in den Gang, heben die Sitze hoch und durchsuchen die Koffer. Die ganze Operation findet von Wagen zu Wagen statt. Es ist verboten, die Fenster zu öffnen! Dabei herrscht eine Hundstagshitze, so daß wir nicht einmal genügend Luft haben, um richtig atmen zu können. Endlich geht die erste Gruppe der »Zöllner«. Eine zweite Gruppe löst sie ab – und wiederholt die gleiche Operation noch einmal. Schließlich setzt sich der Zug wieder in Bewegung. Neuer Halt. Die Zugschaffnerin teilt uns mit, daß es verboten ist, auszusteigen. Wir händigen ihr die ordnungsmäßig ausgefüllten Zollerklärungen aus.

Neue Überraschung! »Alle, die nach X. reisen (man möge

44) Abgesehen von einigen Ausnahmen haben die sowjetischen Gleise eine breitere Spur, so daß man in einen sowjetischen Zug umsteigen muß.

45) Die Revolte der Arbeiter der Ceglielski-Werke in Polen 1956, die gewaltsam unterdrückt und in Blut erstickt wurde, stellt den ersten Wendepunkt in Polens Nachkriegsgeschichte dar. Die Revolte der Arbeiter längs der baltischen Küste stellt den zweiten Wendepunkt dar, da sich die Arbeiterklasse hierbei stärker ihrer Macht bewußt wurde. Nichts erregt im Ostblock mehr Furcht als die – angeblich an der Macht befindliche – Arbeiterklasse, die sich gegen sich selbst auflehnt, indem sie sich eines verbotenen Mittels bedient: des Streiks!

entschuldigen, daß ich nicht präzisieren kann!), müssen ihr Gepäck mitnehmen und aussteigen!« Den Befehl gibt ein uniformierter, etwa dreißigjähriger junger Mann in polnischer Sprache. Ich nehme also meine Koffer und begeben mich auf den Bahnsteig.

Man führt uns zum Zollager. Vor und hinter uns marschieren mit Maschinenpistolen bewaffnete Soldaten, an der Seite Offiziere und Beamte in Zivil. Ich habe sogar einen Soldaten bemerkt, der einen Polizeihund an der Leine führte. Unsere ganze »Herde« wurde in einen viel zu kleinen Raum gepfercht. Hinter uns eine mit dem Schlüssel verschlossene Tür. Vor uns eine andere, ebenfalls verriegelte Tür. Alle Fenster sind geschlossen. Schweiß und Angst machen die Luft buchstäblich unatembarm. Im Augenblick sind keine Zöllner da, sondern ausschließlich KGB-Leute. Neue Überprüfung der Papiere, Durchsuchung des Gepäcks, Leibesvisitation hinter einem provisorischen Wandschirm. Man hat es gerade auf unsere Gruppe abgesehen. Zuerst untersucht man die jungen Russen, die in Urlaub fahren. Dann sind wir an der Reihe. Ich vernehme einen halblaut in russischer Sprache erteilten Befehl: »Die Alten müssen in die Enge getrieben werden, sie sind gründlich zu durchsuchen, denn alle sind mit religiösen Trophäen beladen.« Ich tat, als ob ich nichts verstünde. Am Ausgang wartete der Polizeichef direkt auf mich. Mein Paßbild zeigt mich in Soutane. »Beruf?« – »Priester.« Der gesamte Inhalt meines Koffers ist illegal und wird nach einem Protokoll in Gewahrsam genommen. Man hat mir lediglich erlaubt, ein einziges Buch zu behalten. Nach den geltenden Gesetzen hätte ich alle diese Bücher mitnehmen dürfen und sie höchstens bei der Ausreise wieder deklarieren müssen. Aber wer kümmert sich hier schon um die gesetzlichen Bestimmungen? Nachdem ich einige Stunden gründlichst durchsucht worden war, werde ich endlich wieder freigelassen. »Durchgeschmuggelt« habe ich lediglich einen Apfel! Als ich meinen Mantel wieder anziehe, finde ich ihn in meiner Tasche und

sage lachend: »Immerhin schmussele ich etwas durch!« Und zeige ihnen den Apfel. Leider haben die KGB-Leute nicht den geringsten Sinn für Humor. Mit meinem Scherz zog ich mir zerschmetternde Blicke zu. Keine Antwort. In meiner Manteltasche finde ich noch einen Sandwich und einige Medaillen der Heiligen Jungfrau. Bei meiner Leidensgefährtin beschlagnahmte man ein Kilo Zitronen – »falls sie diese nicht an Ort und Stelle vor der Fortsetzung der Reise aufißt«. Einer anderen Reisenden wurde ein Paket mit Saugfläschchen weggenommen. Es wäre interessant zu erfahren, inwiefern diese beschlagnahmten Sachen die Sowjetunion gefährden?

Frau R., die geweihte Hostien durchschmussele, wurde abseits gründlich untersucht. Man hatte festgestellt, daß sie einen übermäßig langen Rosenkranz bei sich trug. Trotz meines Versprechens konnte ich ihr nicht beistehen. Aus Angst rief sie mit aller Macht die Hl. Jungfrau zu Hilfe. Natürlich entdeckte die Frau, die sie durchsuchte, den Beutel. Sie öffnete ihn halb und fragte erstaunt: »*Tscho eto*« (Was ist das?) »*Eto Chrystos*«, antwortete Frau R. Da ereignete sich etwas völlig Unerwartetes. Die Frau, die sie durchsuchte, senkte den Kopf, öffnete die Hände ein wenig in betender Gebärde und ließ sie dann ohne ein Wort gehen. Und den übermäßig langen Rosenkranz, den drei KGB-Offiziere gründlich unter die Lupe nahmen, gab man ihr schließlich als wertlosen Gegenstand zurück. Unter den »gründlich Durchsuchten« befand sich auch eine bejahrte Frau mit Universitätsbildung, wie ich nachträglich erfuhr, die geläufig russisch sprach und eine scharfe Zunge hatte. Ihr Verbrechen? Das Neue Testament in russischer Sprache durchzuschmussele! Ihr ganzes Gepäck bestand aus einem Pilgerstab, einem Korb und einer armseligen Tasche. Sie glich vollkommen einer alten »Babuschka« aus Pinsk. Ohne eine Spur von Nervosität debattierte sie entschlossen mit den »Zöllnern«, die sie durchsucht hatten. Ich befürchtete schon, man würde sie wieder zurückschicken. Zu meinem Erstaunen erfuhr ich dann, daß sie sich ziemlich ungeschoren aus

der Patsche gezogen hatte, indem sie das Neue Testament in russischer Sprache »zum eigenen Gebrauch« behielt! Einen Schatz, den man drüben mit Angst und Ungeduld erwartete.

Die Mode erleichtert eine bestimmte Art von Schmuggel. Alle Frauen aus der Gruppe trugen mehrere Ketten von vielfarbigem Perlen. Aus ihnen kann man Rosenkränze herstellen. Diese billigen Zierate waren ihnen gestattet.

Die Leute, die mich an meinem Bestimmungsbahnhof erwarteten, hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, mich in Freiheit wiederzusehen. Die Durchsuchungen und Gepäckuntersuchungen hatten mehrere Stunden gedauert! Aber nun bin ich doch am Ziel angelangt. Man gibt mir diskret zu verstehen, daß alle Taxifahrer sofort die »Adressen ihrer Kunden« melden müssen, wenn sie ihre Arbeitskarte nicht verlieren wollen. Rasch stellte ich fest, daß ich den Einheimischen eine gewisse Furcht einflößte, denn sie gingen nur selten und schwer aus sich heraus.

Schon bei meiner Ankunft erhielt ich den Befehl, ja nicht »umherzustreifen«, das heißt, mich nicht ohne besondere Ermächtigung an einen anderen Ort zu begeben...

Überrascht hat mich im Land meiner Vorfahren die Armut, ja das Elend. Vor allem auf dem nur schlecht bestellten Land. Wie übrigens überall in der UdSSR, besteht die Bilanz der Kollektivierung in katastrophalem Scheitern. Die Bauern arbeiten ohne Begeisterung oder drücken sich. Sie sind Meister im System Hilf dir selbst geworden, was ihnen mitunter einen gewissen Wohlstand einbringt.

Man hat mir eine sehr lehrreiche Anekdote erzählt: »Ein Bauer suchte einmal Stalin auf, um sich über sein Elend zu beklagen. »Dummkopf!« schrie ihn Stalin an, »Was machst du nachts?« – »Ich schlafe, Genosse Generalsekretär.« – »Und das ist falsch! Nachts darf man nicht schlafen, sondern muß die Augen weit aufreißen. Wenn du meinen Rat beherzigst, wirst du dich sehr rasch aus der Verlegenheit ziehen.« Der Bauer befolgt den Rat schon in der nächsten Nacht. Er geht

hinaus auf die Landstraße und sieht einen mit Getreidesäcken beladenen Wagen vorbeikommen. Er geht näher heran, und schon wirft ihm der von solcher Unverschämtheit überraschte Kutscher mehrere Säcke herunter und flüstert: »Aber sag es ja niemand!« Die gleichen Kniffe wiederholen sich in den folgenden Nächten mit anderen Schmuggeltransporten. Die Fuhrmänner sind überzeugt, daß nur Parteimitglieder es wagen können, ihnen den Weg zu versperren, und waschen sich rein, indem sie diese bestechen und zu Komplizen machen. Nach einigen Jahren hatte unser Bauer ein Vermögen gemacht. So ging er wieder nach Moskau, um dem Genossen Stalin für seinen guten Rat zu danken und ihm einen schönen Koffer voller Lebensmittel zu bringen, den er, als er zur Audienz gerufen wurde, im Vorzimmer stehen ließ. »Und nun, Genosse Jossif Wissarionowitsch, sehen Sie sich die schönen Geschenke an, die ich Ihnen mitgebracht habe!« Stalin wollte sie sehen – aber der Koffer war verschwunden. Der Bauer kratzte sich den Kopf: »Offenbar haben Sie auch anderen die gleichen Ratschläge gegeben, Genosse Generalsekretär!«

Besonders überraschte mich im Land meiner Vorfahren auch die Stille. Auf den Straßen spricht man kaum. Auch nicht im Autobus. Heimlich mustert man die Nachbarn. Weiß man je? So ziemlich überall Leichenbittermienen. Nur die Kinder lachen – und auch das kaum noch. Aber auch die Touristen, die meist aus Polen kommen. Man erkennt sie sofort an einer gewissen Ungezwungenheit und Freiheit der Sprache. Die Einheimischen scheinen in einem Klima ständiger Angst zu leben. Selbst wenn sie Schlange stehen, sprechen die Menschen nur leise. Die Frauen sind armselig gekleidet und tragen lange, dunkle Röcke. Nur die Ausländerinnen tragen Hosen. Rasch stellte ich fest, daß ich bespitzelt wurde. Man erklärte mir, meine Kleidung mache einen zu bürgerlichen Eindruck. Also zog ich mich anders an, und man ließ mich in Ruhe. Der Warenvorrat in den Läden ist jämmerlich. Fast nie findet

man, was man gerade braucht. Keine Spur von Orangen oder Zitronen. Als Verpackungsmaterial dienen alte Zeitungen.

Fast alle Waren werden aus Polen, Deutschland, der Tschechoslowakei eingeführt und häufig zu niedrigeren Preisen als im Herkunftsland verkauft. Die Situation bessert sich, wenn man in die Nähe der großen Städte kommt, die von den Touristen besucht werden. In der kleinen Provinzstadt, in der meine Familie wohnt, hat mich die Zahl sowjetischer Militäreinheiten und promenierender Soldaten erstaunt. Manche gingen in die Kirchen, nahmen ihre Mützen ab und blieben einige Zeit unbeholfen stehen.

So ziemlich überall herrscht das unbestimmte, aber schrecklich *niederschmetternde Gefühl* der Frustration, das uns Ausländern die Kehle zuschnürt...

ZEUGNIS EINES POLNISCHEN MÖNCHS
NACH EINEM AUFENTHALT IN BJELORUSSLAND UND LITAUEN

Der Zeuge hielt sich erst kürzlich in Bjelorußland und Litauen auf. Der Leser wird verstehen, daß wir den Namen des Verfassers dieses Zeugnisses nicht preisgeben und auch die Stellen nicht präzisieren können, an denen er als Priester wirkte. Wir weisen unsere Leser sogar darauf hin, daß wir wiederholt die Spuren verwischt haben.

Wir erhielten immer mehr Nachrichten von den Katholiken »außerhalb unserer Grenzen«, in den von der UdSSR auf Grund der Abkommen von Potsdam und Jalta annektierten und der Priester beraubten Gebieten. Das große Erbarmen mit diesen »Herden ohne Hirten« trieb manche von uns dazu, das »Abenteuer« unter Ausnutzung der Einladung der mehr oder weniger entfernten und drüben gebliebenen Angehörigen unserer Familien zu versuchen.

Meinem eigenen Zögern machte ein Brief von X. ein Ende.

Es war der verzweifelte Hilferuf einer Pfarrei, deren Pfarrer im Alter von 85 Jahren eben gestorben war. In Bjelorußland kann von einem Ersatzmann keine Rede sein. Es gibt weder Bischöfe noch Seminare, also auch keine Ablösung oder Nachfolge, obwohl es nicht an Berufungen mangelt. Der Tod eines Pfarrers (und alle Pfarrer sind hier sehr betagt) bedeutet also den endgültigen Ausfall der Sakramentsspendung und der Eucharistie.

»Wir hätten lieber Vater und Mutter und sogar unsere Kinder verloren! Unser Pfarrer war unser aller Vater. Sein Tod ist ein nicht wieder gutzumachender Verlust...«

Wie sollte man solchem Rufen widerstehen? Ich erhielt ziemlich rasch die Einladung einer alten Tante, die drüben geblieben war. Es war Tauwetterzeit. Man gab mir Paß und Visa. Mein Mönchsstand beruhigte die Herrschaften vom Kultusamt. In der UdSSR mißtraut man mehr den Weltpriestern, während die *monakhy* nach orientalischem Ritus dem Gebet, dem Schweigen und der Buße geweiht und daher weniger gefährlich sind.

Ich kaufte Rosenkränze, Medaillen, vor allem die »Wundertätigen Medaillen« der Rue du Bac⁴⁶⁾ und Evangelien. Ich versteckte alles, was ich nur konnte, zwischen Hemd und Haut. Der polnische Zoll brachte mich nicht in Verlegenheit. Ich verhehlte meine Eigenschaft nicht. Im Paß stand: *ledig, Mönch*.

Die Komplikationen begannen beim russischen Zoll. Der Zöllner durchsuchte mein Gepäck mit überraschender Fingerfer-

⁴⁶⁾ Die wundertätige, auch wunderbare Medaille, offiziell Medaille von der Unbefleckten Empfängnis genannt, zeigt auf der Vorderseite Maria, die auf der Erdkugel die Schlange zertritt, mit der Umschrift »O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen!« Sie wurde 1832 geprägt auf Veranlassung des Pariser Erzbischofs H. E. de Quelen und J. M. Aladel, Beichtvater von C. Labouré auf Grund ihr zuteilgewordener Erscheinungen und des Auftrages Mariae vom 27. November 1830.

tigkeit. Alles »Religiöse« wurde beschlagnahmt. Man ließ mir nur das, wie ich sagte, »für einen Mönch unentbehrliche« Meßbuch. So habe ich nur retten können, was ich direkt auf dem Leib bei mir hatte.

Meine ersten Eindrücke nach dem Überschreiten der Grenze waren deprimierend. Gewiß, die traditionelle Gastfreundschaft, ergreifende Herzlichkeit. Auf Schritt und Tritt stößt man jedoch auf die Verheerungen, die der Alkoholmißbrauch anrichtet. Diese Geißel wütet überall. Der Alkohol löst Straßenunfälle, Selbstmorde aus, vor allem unter den jungen Menschen. Bei jedem Treffen fließt der Wodka in Strömen. Dabei spielen verschiedene Faktoren eine Rolle: das Staatsmonopol, das dem Staat große Profite bringt, aber auch politische Motive, die im riesigen Territorium der UdSSR mitwirken: es ist leichter, Trunkenbolde zu registrieren! Der Alkohol ist ein mächtiger Verbündeter der totalitären Regime. Man bekämpft ihn nur zum Schein, um das Gesicht zu wahren. Man kann drüben wirklich von alkoholischer Versklavung sprechen. Aber es gibt nicht nur den Alkohol im regulären Verkauf. Zusätzlich brennen die Bauern noch heimlich Alkoholika von mörderischer Qualität. Man trinkt sogar denaturierten Spiritus. Mit der Bekämpfung dieses Lasters beauftragt, profitieren die Sicherheitsorgane von ihm. Man erreicht drüben nichts ohne »Schmiergeld«, die berühmte *lapowka* des früheren Regimes.

Ich bin sofort an meinen Bestimmungsort weitergereist: zunächst in ein in den Wäldern und Torfmooren verlorenes Dorf. Ein wackerer Pfarrer aus der Nachbarschaft riet mir, meine Soutane auszuziehen. Bei Anbruch der Nacht zelebrierte ich erstmals die Messe in der UdSSR. Sie wurde zur Danksagung dafür, daß ich schließlich doch eingetroffen war. Zum erstenmal konsekrierte ich den Wein in einem Zahnglas. Am nächsten Tag legte ich meine letzte Etappe bis zu der mir zugewiesenen Pfarrei zurück. Schlammige, völlig ausgefahrene Wege, in denen die Räder versinken. Die älteren Leute

und die Leute in mittlerem Alter sprechen polnisch. Die jungen Leute und die Kinder verstehen das Russische besser. Schon am ersten Abend legte ich mir Rechenschaft über den Umfang meines Hirtenamtes ab.

Da ich nicht registriert war, konnte ich die Messe nicht zelebrieren. Schon am ersten Sonntag führte man mich in die Kirche, ein ziemlich großes Gotteshaus aus Holz. Das Pfarrkomitee ist dem Kultusamt für die strenge Einhaltung aller nicht schriftlich fixierten Regeln verantwortlich. Es erhebt die »Gebühren« für Taufen, Eheschließungen, Beerdigungen. Es muß verhindern, daß die jungen Leute und die Kinder in die Kirche gehen. Selbstverständlich gibt es in jedem »Komitee« ein oder zwei Spitzel, die die »Organe« über alle Vorgänge auf dem laufenden halten. Ich durfte meinen Aufenthalt nicht dadurch gefährden, daß ich schon am ersten Tag gegen die »Ukase« der Machthaber verstieß. Drüben wäre es kindisch, sich auf das Gesetz über die Trennung von Kirche und Staat zu berufen. Auch dieses Gesetz ist nur eine Fassade für leichtgläubige Ausländer. In Wirklichkeit lastet die Hand der »Organe« auf allen Manifestationen des religiösen Lebens. Wer an der Existenz und Macht des Höllenfürsten zweifelt, braucht nur in die UdSSR zu reisen, um klar zu sehen – aber natürlich nicht nur als gewöhnlicher Tourist...

So ging ich denn zum »Hochamt«, wie man dort sagt, in die Kirche. In Wirklichkeit handelt es sich um eine Messe ohne Priester. Ich setzte mich im Hintergrund auf eine Bank. Die Kirche ist bis zum Bersten voll. Man singt die »Godzinki«, dann die »Gorzkie Zale«⁴⁷⁾. All das in polnischer Sprache,

⁴⁷⁾ »Das Officium parvum B.M.V.«, ein Zusatz- und Votivoffizium zur Verehrung Marias, und die »Kreuzeslamentationen«, die das polnische Volk seit undenklichen Zeiten vor dem Hochamt singt. Die Strophen von bemerkenswertem doktrinären Kerngehalt müssen einem edlen Dichter vor Jahrhunderten eingegeben worden sein, denn Sprache und Stil sind altertümlich. Die Fremden, die nach Polen kommen, sind von diesen Volksliedern stets ergriffen.

aber die Melodien sind so traurig wie die in Nebel gehüllten Felder und Wälder drüben. Ein Refrain kehrt ständig wieder: »Gott schenke uns wenigstens nach dem Tod die Freude der Freiheit...«

Anton, der alte Sakristan, präsidiert. Er gibt mir ein Zeichen und weist auf einen Stuhl mit Gebetspult vor dem Hauptaltar. Man weiß, wer ich bin, weiß aber auch, daß ich diese Messe nicht zelebrieren darf.

So schlage ich mein Brevier auf, und die Messe »ohne Priester« beginnt. Man stellt einen Kelch, eine Patene, ein Meßbuch auf den Altar, breitet ein Meßgewand aus. Geleitet von zwei Mitgliedern des »Pfarrkomitees« kommt der Sakristan heraus. Die Prozession findet innerhalb der Kirche statt (denn auf dem Friedhof, der die Kirche umgibt, ist dies verboten). Dann beginnt die Messe in polnischer Sprache: Akt der Reue, Lesung der Epistel und des Evangeliums. Es folgen das Credo und das universelle Gebet entsprechend der Liturgiereform. Im Augenblick der Konsekrierung Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe. Geistige Kommunion vor dem offenen Tabernakel, Gesang der Bittgebete. Auf den Knien weinte ich unaufhaltsam heiße Tränen. Mein Gesicht verbarg ich in den weit geöffneten Händen. Hier zu sein mit allen Rechten, die mir meine Weihe zum Priester verleihen, und die Eucharistie nicht zelebrieren zu dürfen... Kann man sich einen größeren Schmerz für einen Priester und das Volk Gottes vorstellen? Dabei bin ich noch in einer besseren Lage als manche Priester drüben, denen das Kultusamt wegen des geringsten Verstoßes gegen die »Regeln« (zum Beispiel durch Erteilung von Katechismusunterricht) die Registrierung entzieht und die dann »den Messen ohne Priester« nur noch als bloße Gläubige bewohnen können. Außerhalb der Kirche werden sie ständig bespitzelt, jede Amtsverrichtung in Privathäusern ist ihnen streng verboten. Ich war »ein Ausländer« und konnte mich, freilich inoffiziell, mehr oder weniger frei bewegen...

Diese Messe hat mich für immer gezeichnet. Ich dachte an all

die Priester, die das Priestertum oder das Klosterleben unter jämmerlich egoistischen Vorwänden aufgeben: sie würden ganz gewiß ihre Einstellung ändern, wenn sie an meiner Stelle wären!

Nach dieser »Messe ohne Priester« versammelten sich die Gläubigen in der Kapelle der Hl. Jungfrau, um die Litaneien und »*sub tuum praesidium*« zu singen. Alles in polnischer Sprache und kniend. Das dauerte drei Stunden! Beim Verlassen der Kirche wagte ich es nicht, den Leuten ins Gesicht zu sehen. All das war ja nicht meine Schuld, aber dennoch fühlte ich mich tief gedemütigt.

Am nächsten Tag brach ich mit den Angehörigen des Pfarrkomitees auf, um mich dem Chef des Kultusamtes, einem ehemaligen Lehrer, wie gesagt wurde, vorzustellen. Unterwegs holten wir beim Dekan Rat ein, der bezüglich eines Erfolges meines Schrittes ernste Befürchtungen hegte. Vor einem Jahr war ein Priester in die Nachbarpfarre gekommen und hatte ernste Verstöße begangen. Er wagte es, in der Kirche zu predigen, er hatte in ihr elektrisches Licht installiert, er unterhielt freundschaftliche Beziehungen zu den Lehrern und Beamten, er spielte mit den Knaben Fußball, und vor seiner Abreise hatte er die Spitzel noch öffentlich mit Schmähungen überhäuft!

So begab ich mich also in meiner Mönchskutte zum »Vorsitzenden« des Kultusamtes. Er empfing mich liebenswürdig. Ich bat ihn um die Erlaubnis, die Messe in der Kirche zu zelebrieren, da ich Mönch und verpflichtet sei, in der Kirche zu beten. »Dies ist mein Recht.« Er erteilte mir die Erlaubnis, »ausschließlich stille Messen, für mich ganz allein, aber nicht für die Gläubigen zu zelebrieren«. Hierauf brachte ich vor, ich sei als Mönch verpflichtet, täglich nicht nur einmal, sondern zwei- bis dreimal täglich in der Kirche zu beten. Er machte keine Schwierigkeiten. Hierauf fragte ich ihn: »Was muß ich tun, wenn eine alte Frau die Kirche in dem Augenblick betritt, in dem ich die stille Messe zelebriere (selbstverständlich dür-

fen die Kinder und jungen Leute gar nicht erst erwähnt werden!)? Muß ich mich dann umdrehen und sie vor die Türe setzen? Das wäre recht unhöflich. Bei uns in Polen tun die Priester das nicht.« Er pflichtete mir bei. Endlich atmete ich auf! Ich durfte also die Messe in Gegenwart der Gläubigen zelebrieren... Streng verbot mir der Vorsitzende, zu taufen, die Beichte abzunehmen, zu predigen usw. »Sie können beten, aber nur leise und für Sie allein. Das Pfarrkomitee ist auch für Ihre kleinsten Handlungen verantwortlich und wird die Einhaltung der Regeln überwachen.«

Er stellte mir Fragen über die Zahl der Priester in Polen, über die Zahl der Berufungen... Ich erklärte ihm, daß es in jeder großen Stadt ein Seminar gibt. Scharf griff er Kardinal Wyszyński wegen des Versöhnungsbriefes an, den er einst an die deutschen Bischöfe gerichtet hatte. Ich erklärte ihm, ich befaßte mich nicht mit Politik. Hierauf verzichtete er auf weitere Fragen an mich. Ich bat ihn um eine schriftliche Erlaubnis für alles, was er mir bewilligt hatte. Er lehnte rundweg ab und erklärte, das erübrige sich, niemand verlange eine solche Bewilligung von mir. Wie immer wurden auch diese Weisungen lediglich mündlich gegeben.

Unser Zwiegespräch wurde giftiger, als die mich begleitenden Angehörigen des Pfarrkomitees um einen Priester zur Zelebration der Ostergottesdienste baten. Er lehnte alle Kandidaten, die sie ihm vorschlugen, ab. Hierauf baten sie, mir die Erlaubnis zu geben, wenigstens die Auferstehungsmesse zu zelebrieren. Seine Antwort war ein kategorisches »Nein!« Dennoch gelang es mir dann, alle Offizien der Karwoche zu zelebrieren.

In der Kirche »arbeitete« ich folgendermaßen: ich zelebrierte meine Messe in einer vom Eingang aus unsichtbaren Seitenkapelle. Ein »Beobachter« sah vom Hintergrund des Schiffes nur die Mitglieder des Pfarrkomitees, die wie üblich vor dem Hauptaltar knieten. Mit schräg auf mich gerichtetem Blick beteten und sangen sie alles, was ich mit halblauter Stimme

sagen mußte. Auf diese Weise nahmen die Leute an meiner Messe teil. Danach schloß man die Kirche. Zurück blieben nur die unbedingt zuverlässigen Personen. Nun konnte ich Beichte hören und eine dialogisierte Messe mit Predigt und Kommunionausteilung zelebrieren. Das »Komitee« paßte auf. In den Dörfern kennen sich alle. Die Woche über war es leichter. So zelebrierte ich mitunter bis zu vier Messen täglich. Auch in den Privathäusern, wenn es nötig war. Die Sakramente spendete ich mit Vorliebe in den Hütten.

Ein Vorfall von vielen hat sich tief in mein Gedächtnis eingebrannt. In Verkleidung brachte man mich in einem der Kolchose gehörenden Lastwagen zu einem Sterbenden in eine Hütte tief im Walde. Es lag so viel Schnee, daß wir stecken blieben. Doch das ist gar nichts im Vergleich zu dem Unheil, das auf Schritt und Tritt lauert...

Schließlich kamen wir doch an. Im Hintergrund der Hütte lag unter dem Ofen ein Greis, der sich auf seinem Elendslager zusammengerollt hatte. Ich zelebrierte die Messe, spendete ihm das Krankensakrament. Er starb tags darauf. Er hatte, »um zu sterben« erst »auf einen Priester aus Polen« gewartet.

Zu meiner Freude begegnete ich auch Schwestern des orientalischen Ritus, die aus der Tiefe Rußlands gekommen waren. Das »drahtlose Telephon« funktionierte tadellos in der Katakombenkirche. Die Gläubigen legten mitunter Hunderte von Kilometern zurück, um »einen richtigen Priester« zu treffen. Erstaunlicherweise vertrauen in manchen Gegenden sogar die Orthodoxen katholischen Priestern mehr als ihren eigenen, die dem Moskauer Patriarchat unterstellt sind. Vor allem bezüglich des Bußsakraments. Als ich einmal einen Russen fragte, warum er zu mir komme und nicht zu seinem »batuschka« in einer ganz nahen Stadt gehe, gab er mir die außerordentlich vielsagende Antwort: »Weil ich weiß, daß Sie mich nicht verraten, während viele unserer Priester mit dem KGB unter einer Decke stecken und weitergeben, was man ihnen in der

Beichte anvertraut.« Hinzu kommt, daß wir ja nur »vorübergehend« hier sind, was die Gefahr einer Denunziation verringert.

Bei der Rückkehr nach Polen erlitt ich in Grodno Fegefeuerqualen. Zunächst fragte man mich höflich, ob ich meine Kutte ausziehen könne. Ohne jedoch meine Antwort abzuwarten, entkleideten mich die Sicherheitsbeamten völlig und durchsuchten mich... in ganz und gar unschicklicher Weise. Als Vorwand führten sie ins Feld, ich »schmuggle kostbare Gegenstände und Papiere«. Sie fanden lediglich fünfundzwanzig Rubel, die sie mit Zornesgebrüll beschlagnahmten, und mein Notizbuch mit Adressen in Polen und im Ausland.

Das war jedoch nicht am tragischsten. Ich wollte unbedingt die Liste der Personen, die ich getauft hatte, nach Polen mitnehmen, um reguläre Taufurkunden auszufertigen. Ich hatte diese Liste mit Adressen zwischen doppelten Unterhosen (es war ja kalt) versteckt. Die erste Durchsuchung verlief ergebnislos. Bei der zweiten Durchsuchung fand man die Liste. Man fragte: »Was ist das?« »Das sind die Adressen meiner Bekannten, ich habe sie versteckt, weil man mir gesagt hat, man dürfe keine Adressen rausschmuggeln.« Der Leiter des Zollamts sah mich mitleidig an. »Du siehst gebildet aus, aber du bist ein Idiot!« Ich gab ihm recht und wartete verzweifelt auf den Ausgang der Geschichte.

Man führte mich nach unten und befahl mir, meine zerstreut herumliegenden Sachen wieder in den Koffer zu packen. Plötzlich schleuderte mir jemand zornig die Liste der Getauften mitten ins Gesicht. Ich dachte entsetzt, man könnte zwecks gerichtlichen Verfolgungen eine Fotokopie von ihr gemacht haben. Um abzulenken, forderte ich die Herausgabe der Bücher und Gegenstände, die man bei meiner Einreise beschlagnahmt hatte mit der ausdrücklichen Zusicherung, sie mir bei der Ausreise zurückzugeben. Man erwiderte: »Dazu ist es zu spät. Der Zug steht schon im Bahnhof!« Niedergeschmettert kehrte ich nach Gdansk zurück. Unter den von mir Getauften

waren angesehene Bürger, Berufsoffiziere, Parteimitglieder, Lehrer... Die Zeit verfloß. Zu meinem Erstaunen und zu meiner Freude hatte diese Geschichte keine Folgen. Auf Grund von Unaufmerksamkeit oder gewollt? Gott hat auch in dieser Welt ohne Gott seine Helfershelfer...

Pater Anastasius

BRIEF EINES AUS LITAUEN STAMMENDEN ORDENSGEISTLICHEN
NACH EINEM AUFENTHALT BEI SEINER FAMILIE

Trotz der wiederholten Einladungen meiner Familie verweigerte man mir den Paß. Vorwand: ich habe als Seminarist nicht gewählt, ich habe gegen die Regeln verstoßen, die es den Priestern verbieten, die Kranken in den Krankenhäusern zu besuchen, ich habe die Messe bei Kranken zelebriert, in Privathäusern und damit »illegale Versammlungen« herbeigeführt. Dennoch reichte ich weiterhin Gesuch um Gesuch mit dem Hinweis ein, ich sei nicht vorbestraft und lege großen Wert auf das Wiedersehen mit meiner Familie. Zu meiner Überraschung erhielt ich schließlich doch das Visum für die UdSSR. Diese Erlaubnis fiel mit dem Besuch meiner alten Tante aus Litauen zusammen.

Auch sie hatte seit langem einen Paß für einen Besuch bei mir angefordert. Ich begleitete sie nach Czestochowa. Sie sagte mir, nun könnte sie sterben... vor Glück.

An einem Festtag der Hl. Jungfrau reisten wir zusammen ab. Im Zug nahmen wir verschiedene Abteile, um keinen Verdacht zu erregen. Ich trug nämlich meine kirchliche Kleidung, was einen Schwarm von Spitzeln anlockte. Meine Tante tat, als ob sie mich nicht kennen würde, zitterte aber vor Angst. Beim Zoll wagte man sich nicht an ihre mehr als majestätische Korpulenz, zumal sie sich offensichtlich nicht wohl befand, was übrigens gar nicht geheuchelt war. Ihre drei Röcke waren buchstäblich mit Rosenkränzen, Medaillen, religiösen Filmen

und Ikonen vollgestopft. Genauso viele oder noch mehr waren unter den Küchengeräten in ihrem Koffer verstaut. Bei der Durchsuchung murmelte sie auf litauisch: »Süße Jungfrau Maria, versteck' dich gut, damit man dich nicht findet!« Und man hat diese schlichten Bilder, die an ihre Gegenwart erinnern, weder gesehen noch entdeckt. Man muß die triumphierende Miene meiner Tante nach Abschluß der Operation gesehen haben!

Ich selbst hatte vor der Grenze die Evangelien an die wackeren Leute verteilt, die im gleichen Abteil reisten. Jedermann hatte Anspruch auf ein Exemplar. Der Zollamtsleiter fühlte mir auf den Zahn: »Wozu dienen diese Bücher?« Ich hatte in meinem Koffer lediglich Meßbücher und liturgische Bücher. »Zum Beten. Ich bin verpflichtet, zu beten, und dazu brauche ich die Bücher. Er sah mich mißtrauisch an: »Sind Sie Mönch oder Priester?« Natürlich antwortete ich: »Ich bin Mönch...« Das beruhigte ihn. Für das Kultusamt sind die Mönche viel ungefährlicher als die Weltpriester... oder die Ordensgeistlichen, denn die Mönche »beten nur« und »säen keine Zwietracht unter dem Volk«. Man ließ mich ohne allzugroße Schwierigkeiten durch. Wie meine Tante, schrieb auch ich es dem Schutz Unserer Lieben Frau zu, heil durchgekommen zu sein...

...Ich wurde mit Freudentränen empfangen. Auf der Stelle zelebrierte ich im Haus meiner Tante die Messe: eine Dankagungsmesse! Man wagte es nicht, zu singen, aber über alle Gesichter rannen die Tränen.

Natürlich mußte ich mich in die Distrikthauptstadt zum Chef des Kultusamtes begeben und ihn um die Genehmigung bitten, »rein privat in der Kirche beten zu dürfen«. Selbstverständlich wurde ich dabei von zwei Mitgliedern des Pfarrkomitees begleitet. Ich trug die Kutte, was die Bedenken zerstreute. Von meiner Tante wußte ich, daß nur Mut etwas einbringt. So trug ich mein Anliegen kühn vor: der Dienststellenleiter erteilte mir die Erlaubnis, »in der Kirche zu beten«, aber »ganz allein«,

ohne andere Anwesende. Dies ist die – nirgends schriftlich fixierte – Regel in der UdSSR. Alles »Gemeinschaftliche« im Leben der Kirche ist streng verboten.

Diesmal forderte mich der Chef auf, mich bei der *Frau Stellvertreterin* zu melden. Sie war eine Frau aus dem Volk völlig ungebildet, dafür entsprechend abgerichtet. Mit bemerkenswerter Impertinenz wollte sie sich ins rechte Licht setzen. Zunächst lehnte sie rundweg ab: »Der Leiter des Pfarrkomitees säuft und zahlt weder die Gebühren für die Miete noch die Abgaben.« Meine Tante protestierte: »Nicht doch, Sie müssen uns mit einer anderen Pfarrei verwechseln, bei uns ist alles in Ordnung!« – »Das spielt keine Rolle! Ich gestatte dem »batuschka«, in den Kirchen in den Nachbarorten zu beten...« Durch Erfahrung gewitzt, setzte ich mich aufs hohe Roß: »Wie bitte? Ich komme hierher, um Urlaub zu nehmen, und Sie zwingen mich, Kilometer zurückzulegen, um meine religiösen Pflichten zu erfüllen?« Ich wußte, daß man bei den sowjetischen »tschynowniki«⁴⁸⁾ nur mit »Schärfe« etwas erreicht. Statt zu dienen, richtete ich mich also auf und ging zum Angriff über: »Was denn? Die höhere Instanz hat mir die Erlaubnis erteilt, und auf untergeordneter Ebene wagt man es, sie aufzuheben?« Die Frau Stellvertreterin wurde bleich, versteifte sich, nahm den Hörer ab und verlangte den Chef. Nach

⁴⁸⁾ »Beamte«, im Russischen vor allem die Subalternen. Die »Chefs« sind mitunter liebenswürdiger. Taktik oder höherer Bildungsgrad? Nur der »Primärkreis« gewährleistet die Kohäsion der UdSSR. In Wirklichkeit löst er alle »zentrifugalen« Bewegungen aus und fördert sie. An ihnen werden die künftigen Gogols ihre helle Freude haben, weil gerade sie die Totengräber ihres eigenen Regimes sind. In manchen Fällen nimmt zum Erstaunen der Gläubigen dieser oder jener Distriktschef eine versöhnliche Haltung ein. In X bat der Pfarrer einen von ihnen um die Erlaubnis, das Bild von P. Maximilian Kolbe an gut sichtbarer Stelle in der Kirche aufzuhängen. Die Antwort lautete: »Laß ihn an der Wand. Er stört uns nicht!« Manchmal gelingt es mit dem Appell an die höchsten Instanzen, Kruzifixe von unschätzbarem künstlerischen Wert zu retten.

einem kurzen Gespräch strahlte sie und entschuldigte sich tausendmal bei uns: sie habe sich in der Tat geirrt, es habe sich um eine andere Pfarrei gehandelt. So gestattete auch sie mir, mutterseelenallein in unserer Pfarrkirche zu beten...

Aber die Rache wird kalt genossen. Die Frau Stellvertreterin konnte mir nicht verzeihen, daß ich vor ihr ihren Chef aufgesucht hatte. So sorgte sie für immer neue Schikanen gegen mich, indem sie der Miliz meldete, ich sei ein »gefährlicher Bursche«. Das hinderte mich jedoch nicht daran, bis in den fernsten Teil Litauens »auszuschwärmen«. Unsere Liebe Frau von Ostra Brama barg mich unter ihrem Mantel (dem berühmten »pokrow«, einer wundertätigen Ikone).

Die Bauern behüteten mich mit aufmerksamer Wachsamkeit. Sie waren zwangsweise in die Kolchosen eingegliedert worden, hatten sich in des Herzens Tiefe jedoch einen kindlichen Glauben bewahrt. Erstaunt erlebte ich in ihren Seelen häufig das Wirken des Heiligen Geistes. Ein sehr feines Gespür ermöglichte es ihnen, den Spitzeln auf die Spur zu kommen. So wurde ich bestens geschützt und bedient. Dafür nahm mich mein Hirtenamt auch Tag und Nacht in Anspruch. Meine Brüder im Westen, die ihre Identität in Frage stellen und sich über die »Sakramentalisation« streiten, brauchten nur hinüberzugehen, um sich zu vergegenwärtigen, was für dieses nach Gott hungernde Volk die Taufe, das Sakrament der Vergebung des Herrn, die Gabe des Heiligen Geistes (die Firmung) und das Krankensakrament bedeuten. Wir gehen mit allen Vollmachten der Kirche hinüber – und sofort setzt ein riesiger Ansturm ein.

Man belagert uns regelrecht, denn unser Risiko ist geringer. Uns droht höchstens Gefängnis, aber nicht der Entzug der Registrierung, da wir ja nur vorübergehend anwesende Ausländer sind. Die registrierten Priester leben in ständiger Spannung zwischen ihrer priesterlichen Pflicht und den administrativen Barrikaden, die sie an der Ausübung ihres Hirtenamtes hindern. Die jungen Priester halten leichter durch, doch

die älteren unterliegen einem unvorstellbaren Nervenverschleiß. Sie müssen aber bis zum Tod »durchhalten«, denn sie wissen, vor allem in Bjelorußland, daß sie niemand ersetzen wird.

Ein Mitbruder aus der Ferne, der ihnen für einige Zeit unter die Arme greift, erscheint ihnen als Sendbote des Himmels. Er muß nicht »der Partei beichten«, aber die einheimischen Pfarrer müssen ausführliche Berichte über ihr priesterliches Wirken liefern.

Zwanzig Kilometer von »meiner« Pfarrei kam es zu einem Vorfall, auf Grund dessen dem Priester die Registrierung entzogen wurde, so daß er »arbeitslos« wurde. Er hatte die Unverfrorenheit besessen, zu protestieren, als eine Rotte Soldaten die Einfriedung der Kirche zerstörte. Als Vorwand führte man nachträglich ins Feld, diese Einfriedung verhindere die Verbreiterung der Straße! In allen Provinzen der Sowjetunion eine bewährte Methode. Man errichtet neben den Kirchen Gebäude, was dann die Behörden »zwingt«, diese Kirchen abzureißen. Ob man zustimmt oder nicht, man entledigt sich ihrer ein- für allemal.

Das Pfarrkomitee muß sich vollständig verausgaben, um die Abgaben in der festgesetzten Frist bezahlen zu können. Eine verspätete Zahlung kann zur Schließung der Kirche führen. In einer Pfarrei hatten die Gläubigen kleine Abteilungen aufgestellt, die Tag und Nacht Wacht hielten. Dennoch gelang es einem Agenten der Miliz, dem Sakristan den großen Torschlüssel zu entreißen. So wurde die Kirche geschlossen. Die Gläubigen versammeln sich aber weiter wie bisher – vor dem Tor, ganz gleich ob es regnet, stürmt oder schneit und beten ohne Priester.

Unbekannte Brandstifter stecken die Holzkirchen in Brand. Dies geschieht häufig in der Ukraine und längs der Karpathen, wo zahlreiche Kirchen der Unierten, echte Perlen der Architektur, eine Beute der Flammen wurden. In Polen nahm das Kulturministerium die Sache mit der Begründung in die

Hand, daß es sich um unersetzliche Verluste handle. Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob ähnliche Proteste in der Ukraine jemals irgendeine Wirkung gehabt haben. Mit den »cerkievki« (den Kirchen der Unierten) werden Ikonen von unschätzbarem Wert zerstört.

In der Affäre des Pfarrers aus meiner Nachbarschaft gewannen schließlich doch noch die Pfarrkinder. Die ganze Geschichte zog sich monatelang hin. Delegationen nach Delegationen begaben sich zu den »Organen« in Minsk und Moskau. Mürbe geworden gaben die »Organe« schließlich nach und der Pfarrer wurde wieder registriert.

In manchen Fällen verfügt man die »Versetzung« des widerspenstigen Pfarrers und verspricht einen »Ersatzmann«, der dann freilich nie eintrifft. Infolgedessen wird dann die Kirche geschlossen. In dem bewußten Fall versuchte die Partei, die Arbeiter der örtlichen Fabriken aufzuwiegeln, indem sie den alten Pfarrer der schlimmsten Schandtaten beschuldigte. Erstaunlicherweise griff man Kardinal Wyszynski an, indem man ihn mit Paul VI. verglich: »Er ist viel schlimmer als Paul VI., der die Kommunisten empfängt und mit ihnen spricht, während der Primas von Polen nicht um auch nur einen Zoll nachgeben will.«

Widerspruchsgeist oder Witterung des Volkes Gottes? Nicht nur in Litauen und Bjelorußland, sondern zweifellos in der ganzen Sowjetunion ist Kardinal Wyszynski höchst populär. »Ach, wenn wir doch nur Bischöfe wie ihn hätten!« vertraute uns ein orthodoxer Priester an.

Jedenfalls erreichten die Pfarrkinder von X. nach langen Scharmützeln die Neuregistrierung ihres »entlassenen« Pfarrers.

Trotz der im Ausland geschwenkten Gesetze verstärkt sich die ständige Einmischung der »Organe« in das Leben der (offiziell vom Staat getrennten) Kirche seit der Unterzeichnung der Schlußakte von Helsinki weiter. Das Volk kann mit seinem solidarischen Widerstand jedoch viel erreichen.

Die Gläubigen greifen zu allen möglichen und denkbaren Mitteln. So weigern sie sich, die Kühe der Kolchosen an die Schlachthöfe zu liefern, solange ihr Pfarrer nicht zurück ist, solange die Kirche geschlossen bleibt.

Auch die Petitionen mit Hunderten von Unterschriften sind von wesentlicher Bedeutung. Sie beweisen, »daß die katholische Kirche eine Macht repräsentiert«, wie die Funktionäre sagen. Daher die unbarmherzige Jagd auf die Unterzeichner und vor allem auf die Unterschriftensammler. Meist übernehmen diese Arbeit »die Alten und die Pensionäre«.

Natürlich wird der Pfarrer beschuldigt, das Volk aufzuwiegeln. Wichtig ist, daß er keine Angst hat.

Ich befand mich in einem Bezirk, in dem der Pfarrer von der Partei »exkommuniziert« worden war.

Selige Nächte, die Zeugen meines Hirtenamtes wurden! In der Nacht bieten sich Gut und Böse die Stirn. Die Nacht gehört den »Mächten des Bösen«. Aber Christus, das Licht der Welt, vertreibt die Finsternis.

Wie oft schlich ich mich im Schutze der Nacht wie ein Dieb in die Häuser der Parteimitglieder oder der Funktionäre! Jedesmal wurde Christus – ohne Zeugen – in den Seelen geboren wie in Bethlehem.

Von Zeit zu Zeit ging ich mit meiner Tante durch die Wälder in die Nachbardörfer, einen Korb in der Hand, als ob wir Brombeeren oder Pilze sammeln würden. All das mußte heimlich vor sich gehen, doch von Dorf zu Dorf flüsterte man sich die gute Nachricht zu. Ich erwartete einige Kinder zur Erstkommunion und traf auf dreißig bis siebzig Personen, die kamen, um zu beichten und das Sakrament der Firmung zu empfangen.

Unter diesen Umständen wurden meine ganzen Pläne gesprengt. Im Grunde wurde ich Tag und Nacht in Anspruch genommen. Andere kamen in dringenden Angelegenheiten von weit her und mußten stundenlang warten, bevor ich sie endlich empfangen konnte.

Ich bewunderte den Mut der Kinder. Ich nahm ihnen fast immer im Schutze der Nacht die Beichte ab. Ihre Erstkommunion fand zwangsläufig im Schutze der Nacht statt. Sie fielen fast um vor Müdigkeit, hielten aber durch.

Das Kind ist der Einsatz eines erbarmungslosen Kampfes in der ganzen Welt. »Der rote Teufel« begehrt es am gierigsten. Die Apostel des Bösen bespritzen es mit Kot. Man sieht das fast greifbar an den hohen Kirchenfesten: Weihnachten und Ostern. Die Spitzel sind unterwegs, um festzustellen wieviel Kinder in die Kirche gehen. Sie notieren ihre Namen. Es ist dies ein Anklagepunkt, der den Pfarrer ins Gefängnis bringen – oder aber die Streichung der Registrierung bewirken kann, »was noch schlimmer ist als der Kerker«, erklärte uns einer von ihnen. Auch das Pfarrkomitee ist dafür verantwortlich. Im Gegensatz zu dem, was in Rußland geschieht, sind die zur Überwachung der Priester eingesetzten »Zwanzigeräte« drüben ihre »Helfershelfer«. Die Mitglieder des Pfarrkomitees fordern die Neuregistrierung, wenn die Registrierung gestrichen wurde, sie schicken Petitionen und bieten den Behörden die Stirn.

In manchen Fällen bekommen es die von der Geheimpolizei terrorisierten Priester mit der Angst zu tun und bitten von der Kanzel herab, man möge doch keine Kinder in die Kirche bringen, da sonst die Gefahr bestehe, daß sie geschlossen werde. In Sowjetrußland sind solche Warnungen an der Tagesordnung. In Litauen und in den Gegenden, in denen es Katholiken (des römischen oder des unierten Ritus) gibt, machen sich geheimnisvolle Helfershelfer bemerkbar.

Ich erkläre nachdrücklich, daß ich im Verlauf meines seelsorgerischen Wirkens drüben fast greifbar den schützenden Beistand Unserer Lieben Frau von Ostra Brama⁴⁹⁾ verspürt

⁴⁹⁾ In einem Bogen der Ostra Brama (»Tor der Morgenröte«) in Vilnius von 1522 befindet sich die wundertätige »Schwarze Madonna« (um 1500). – Auf einer der Bastionen der Wälle, die Vilnius befestigen, über dem Fallgitter der Zugbrücke, erhob sich eine Ka-

Ich war auch körperlich erschöpft. Ich schlief fast nicht! Aber wenn auch das Fleisch schwach war, der Geist hielt, Gott sei Dank, durch!

Da gerade Ferienzeit war, verbrachte ich viel Zeit mit den Kindern und den jungen Leuten. Selbstverständlich heimlich, denn »Religion ist Opium für das Volk«, wie die Plakate gegenüber manchen Kirchen verkünden. In der Schule ist es ihnen verboten, anderer Meinung zu sein. Gott gibt es nicht. Es gibt Lenin, Gagarin, die Wurst, den heimlich gebrannten Wodka (*samogon*) und den »wissenschaftlichen Kommunismus«. Christus aber »ist ein Mythus«.

Bewundernd stellte ich den Mut und die intellektuelle Aufrichtigkeit dieser Kleinen fest, ihre Unschuld, ihre Herzen, die noch in keiner Weise von den Giften angesteckt sind, die vom Westen her einsickern und die sich leider nach und nach in Polen verheerend auswirken. Als ich den Kindern, den jungen Leuten und auch den Erwachsenen die Beichte abnahm, fand ich oft nichts, was der Lossprechung bedurft hätte. Ist es möglich, daß nur die Besten zur Beichte kommen?

Viel mehr Schwierigkeiten gab es mit der Glaubenslehre. Keine Katechismen. Vorhanden sind nur noch drei sehr alte Gebetbücher (die man übrigens bei der kleinsten Gelegenheit beschlagnahmt). Die Eltern, vor allem die Großmütter, lehren die Grundsätze des christlichen Glaubens. Auf russisch, denn die Kinder werden in der Schule einer intensiven Russifizierung unterworfen. Häufig verstehen sie kaum noch Polnisch. Aber selbst wenn sie verstehen, muß man ihnen die polnischen Wörter ins russische Alphabet umschreiben. In einem Dorf hatte ich alles in allem nur einen einzigen Katechismus. Ein wackerer Tourist hatte ihn – in seiner Hose versteckt – mitgebracht! Aber sicher ist ihre Unwissenheit Gott kein Dorn im Auge, ja, er belohnt diese Menschen mit einem der ersten Christen würdigen Glauben.

Natürlich konnte von einem regulären Katechismusunterricht keine Rede sein. Die Kinder versammelten sich in kleinen

Gruppen, und ich tat mein möglichstes. Der Heilige Geist tat das übrige.

Die Zwangsrussifizierung in Bjelorußland ist ein regelrechter Skandal (Erbe des einstigen Regimes, das wenigstens nicht atheistisch war...). Die Eltern sind katholisch, polnisch, aber die Kinder werden schon in ihrer Geburtsurkunde als »Bjelorussen« registriert. Es gibt dort ganze polnische Dörfer, aber nicht eine einzige polnische Schule. In Polen sind wir von der 5. Volksschulklasse an gezwungen, Russisch zu lernen. Die polnischen Kinder in Bjelorußland müssen aber als zweite Sprache Deutsch lernen. So also sieht die von den Massenmedien hinausposaunte »Freundschaftsbekundung« des »großen Bruders« aus.

Noch schlimmer ist, daß die bjelorussische Sprache mehr und mehr von russischen Ausdrücken unterwandert wird. Im Laufe der Zeit wird es nur noch Russisch geben. Mit diesem ganzen Galimathias drücken sich die Kinder schließlich in einem schauerlichen Kauderwelsch aus.

Der Unterricht wird größtenteils in russischer Sprache erteilt. Das Bjelorussische wird als eine Art von regionaler Mundart behandelt. Ohne Literatur, ohne liturgische Texte und Lieder. Im Verlauf einer Konferenz des öffentlichen Unterrichtswesens, an der Litauer und Bjelorussen teilnahmen, stellte der Vertreter Litauens seinen bjelorussischen Kollegen die indiscrete Frage: »Warum wird in Ihren Schulen der Unterricht in Russisch und nicht in Bjelorussisch erteilt? Die Antwort war des ›Systemvertreeters‹ würdig: ›Weil wir so viel Sympathie für die Russen hegen!«

In Bjelorußland stellt man auf Schritt und Tritt eine Art von kultureller Auszehrung, mangelnde Begeisterung und fehlenden nationalen Ehrgeiz fest. Man sagt, ›die Eliten‹ seien nach Polen geflohen, geblieben seien nur Bauern, die leichter zu manipulieren seien. Außer in ihrer Anhänglichkeit an den Glauben.

An den Wegkreuzungen, an denen einst Kreuze standen, ste-

hen heute Bilder wilder Tiere (Auerochsen, Hirsche, Bären) oder Symbole der Sowjetmacht wie ›die Mutter mit Lenin als Kind auf den Armen‹, eine ideologische Parodie der Heiligen Jungfrau.

Die Villen in Bjelorußland sind mit roter Farbe beschmiert, die Wände mit Schlagworten, Appellen übersät, überall thronen Bilder von Lenin in verschiedenen Stellungen und verschiedenen Umgebungen: inmitten seiner Familie, von Arbeitern umringt, von Kindern – vergöttlichte Karikaturen.

Das ist ja das Ziel der ›neuen Religion‹. Wenn es wenigstens auch nur einen Schatten wirklicher Kunst gäbe! Es handelt sich aber nur um gemeine ›Schinken‹, die einem schlecht werden lassen.

In Litauen ist es ganz anders. Die Litauer verstehen sich zu wehren. Sie verabscheuen das Sowjetregime. Trotz früherer Streitigkeiten verstehen sie sich sehr gut mit den Polen, vor allem auf religiösem Gebiet⁵⁰).

In Bjelorußland gibt es keine Bischöfe, keine Seminare, was natürlich zum Verfall des Religionsunterrichts beiträgt. Ein von der Regierung empfohlener bjelorussischer Priester unternimmt in Rom Schritte, um Bischof zu werden. Er versucht, bjelorussisch zu predigen. Man hat uns gesagt, daß sich die Kirche sofort leert, wenn er an den Altar tritt. Genießt er das Vertrauen des Kultusamtes, so mißtrauen ihm die Gläubigen.

Bei jedem Ortswechsel in Litauen brach ich um vier Uhr in der Frühe auf und kam um ein Uhr nachts zurück, denn ich hatte eine Verpflichtung unterschrieben, mich nicht von meinem Aufenthaltsort zu entfernen.

Es gibt in Litauen und in Bjelorußland viele heimliche Nonnen. Sie leben zerstreut, arbeiten in verschiedenen Berufszentren, halten ihre Gelübde und dehnen ihre Arbeit über einen

⁵⁰) Wie bereits am Anfang dieses Buches erwähnt, sind wir nicht auf die politischen Probleme eingegangen, die zu Mißverständnissen zwischen diesen beiden Nationen geführt hatten, die mehr als vier

gewissen Umkreis aus. Ich betrachte es als Gnade, einigen von ihnen begegnet zu sein. Manche von ihnen hatten bis zu dreiundzwanzig Lebensjahre in den sowjetischen Zwangsarbeitslagern verbracht. Nichts konnte sie zerbrechen. Besonders bewunderte ich die unierten Schwestern: Polinnen, Russinnen, Ukrainerinnen, Jüdinnen, Litauerinnen, Lettinnen. Die meisten von ihnen hatten ein viertes Gelübde abgelegt, indem sie ihr Leben für das Heil Rußlands darbrachten.

Sie führen ein Katakombenleben. Selbstverständlich steht ihnen nirgends eine Kapelle zur Verfügung. So bewahren sie das Allerheiligste Sakrament in einer Büfettschublade oder in ihren Nachttischen auf. Um so leichter können sie im Fall einer Gefahr die geweihten Hostien verzehren...

Unlängst verbot der apostolische Administrator von Vilnius, das Allerheiligste Sakrament in den Privathäusern aufzubewahren. Im Grunde geht es (den Wünschen des Kultusamtes entsprechend) darum, den Nonnen im Untergrund auf die Spur zu kommen. Unter diesen Nonnen gibt es auch Bettlägerige, die krank und lahm aus Sibirien zurückgekehrt sind. Meist sind keine Priester da, die ihnen die Kommunion... oder die letzte Wegzehrung reichen können. Seit einiger Zeit, vor allem seit der Entdeckung einer Untergrund-Druckerei, die Evangelien und Katechismen herstellte und vertrieb, werden die Nonnen in den baltischen Ländern unbarmherzig gejagt⁵¹).

Übereinstimmend wollen die litauischen Priester keine Bi-

Jahrhunderte lang, bis zu den Teilungen Polens und Litauens, auf Gedeih und Verderb verbunden waren. Fehler wurden auf beiden Seiten gemacht! Erstaunlicherweise hat es alter Groll unter den Emigranten schwer, denn das Leiden eint in weit höherem Maße als man glaubte, Brüder, die sich für verfeindet hielten.

⁵¹) Am 24. Oktober 1974 hob der KGB eine Untergrunddruckerei in Lettland aus. »Gläubige« Arbeiter broschierten gerade Exemplare des Neuen Testaments. Als die Agenten der Sicherheitspolizei einbrachen, knieten alle nieder und sangen: »Mein Gott, nimm mein Leben hin, es gehört dir.« Bei der Durchsuchung und persönlichen

schöfe nach den heutigen Methoden, nachdem man die ordnungsgemäß geweihten ›liquidiert‹ hat, weil sie der Kirche treu waren. Die neuen, aufgezwungenen und leider von Rom zugelassenen Bischöfe gehorchen den ausdrücklichen Befehlen der Kultusbehörde und veröffentlichten Verordnungen, deren leicht erkennbares Ziel die Selbstzerstörung der Kirche ist. Sie tanzen nach der Pfeife der sowjetischen Machthaber. Im Grunde dienen diese Bischöfe der Partei als Fassade für die Delegierten Roms. Die Situation in den Seminaren verschlechtert sich laufend weiter. Die Regierung entläßt die Rektoren, ernennt andere, die ›kollaborieren‹, vervielfacht die ›Säuberungen‹ unter den Seminaristen, ersetzt die wirklich Berufenen durch ihre eigenen Kandidaten. Kurz: das Kultusamt handelt völlig willkürlich, und manche Bischöfe wagen schon keinen Protest mehr. In Kaunas ist es für Kandidaten polnischer Herkunft am schwierigsten, eine Zulassung zu erreichen: sie erleiden alle möglichen Diskriminierungen und müssen ein zweites Abitur in einem litauischen Gymnasium machen. Derzeit darf das Seminar lediglich (etwa) acht Kandidaten aufnehmen, sofern diese von der Partei genehmigt sind. Sie müssen sich auf ihre Zugehörigkeit zum Komsomol und ideologische Aktivität berufen. Kaum die Hälfte von ihnen kommt bis zur Priesterweihe, und von den Geweihten gibt wiederum die Hälfte auf. Wem der Religionsunterricht am Herzen liegt, der wird eingekerkert. Ein junger Priester erhielt nach Verbüßung einer einjährigen Kerkerstrafe wegen Erteilung von Religionsunterricht von der Regierung den Befehl, seine Pfarrei zu verlassen und sich woandershin versetzen zu lassen. Dem Rat wirklicher Priester folgend, lehnte er ab und verlangte die Begründung einer derartigen Maßnahme. Als Antwort wurde seine Registrierung gestrichen, womit er des Rech-

Untersuchung beteten alle. Beschlagnahmt wurden 15 000 fertige Neue Testamente, 15 000 noch unfertige und 15,9 Tonnen ungebrauchtes Papier und die Druckmaschine. Siehe André Martin/Peter Falke: FREIHEIT ZUM TODE? S. 267–272.

tes zur Ausübung seines Amtes beraubt wurde. Während der ›Verhandlungen‹ wurde er durch einen Steinwurf auf offener Straße schwer am Kopf verletzt. Ohnmächtig blieb er lange Zeit auf der Straße liegen. Dies geschah damals, als ich drüben war.«

Wie leben die Priester? Sie haben zu essen, und hätten sie es nicht, so brächten ihnen die Gläubigen das Essen in ihre »schapka«. Die Regierung kassiert Gebühren für die Taufen, die Eheschließungen und die Beerdigungen. Ingeheim gibt man aber auch den Priestern »die Geldbuße«. Viel schwerwiegender ist das Problem des Wohnrechts. Alle Priester wurden aus ihren Pfarrhäusern vertrieben. In Bjelorußland hat man in diesen Dispensatorien, Klubs usw. untergebracht. Die Priester müssen sich gewissermaßen wie ein von der Polizei verfolgter Schwarzhändler aus dem Staub machen. Sie hausen auf gut Glück in einer alten Rumpelkammer, in einem ein bißchen hergerichteten Schweinestall oder versteckt bei einem Bauern, da die Behörden ihnen keine Wohnungsbescheinigung geben wollen. Oder sie müssen mit allen erdenklichen Fortbewegungsmitteln ständig große Strecken zurücklegen.

Ich kenne ein Pfarrhaus, das in ein Not-Lazarett umgewandelt wurde. Die Behörden verboten das Läuten der Kirchenglocken, »da das Geläut die Kranken aufregt«. Dabei brüllt gerade gegenüber, mitten im Dorf, von früh bis in die Nacht ein nerventötender Lautsprecher. Proteste nutzen nichts: Das psychologische Morden geht weiter.

Den Priestern ist es verboten, zur gemeinsamen Besprechung seelsorgerlicher Probleme zusammenzukommen. Höchstens dürfen sie einem Mitbruder bei seinem Namenstag oder Geburtstag einen Besuch abstatten.

Mitten in der Halbzeit meines dortigen Aufenthalts lud man mich auf das Rathaus vor. Ich konnte nicht mehr schlafen und zerbrach mir den Kopf, um zu raten, was Ursache dieser Vorladung sein könnte. Hatte man mich in flagranti ertappt, so mußte ich die Sowjetunion unverzüglich verlassen. Dies wi-

derfuhr mehr als einem aus dem Ausland eingereisten Priester.

Mit meiner Tante – ohne sie wagte ich keinen einzigen Schritt – begab ich mich ins Büro der Verwaltungspolizei. Zunächst gab es ein Protokoll am Tisch der Paßabfertigung. *Frage:* »WARUM sind Sie nach Ihrer Ankunft aus Polen in die Bezirkshauptstadt gegangen?« *Antwort:* »Um vom Distriktschef die Erlaubnis zu erhalten, privat in der Kirche zu beten.« *Frage:* »Sind Sie lange dort geblieben?« *Antwort:* »Nachdem die Sache geregelt war, bin ich sofort abgereist.« *Frage:* »Sind Sie nicht dorthin gegangen, um Handel zu treiben?« *Antwort:* »Nein!« *Frage:* »Sie haben sich in Ihrer Aufenthaltserklärung verpflichtet, sich nicht von dem genehmigten Aufenthaltsort zu entfernen?« *Antwort:* »Ja, aber ich wußte nicht, daß ein Bürger die Erlaubnis eines untergeordneten Beamten braucht, wenn er seinen Vorgesetzten aufsuchen will. Und ich habe den Distriktschef ja in rein persönlichen Angelegenheiten aufgesucht.«

All das wurde in einem Protokoll festgehalten. Alsdann führte man mich ins Büro der Miliz (KGB). Erneute Vernehmung mit den gleichen Fragen und den gleichen Antworten. Schließlich die *Frage:* »WER hat Ihnen gestattet, rein privat die Messe in der Kirche zu zelebrieren?« *Antwort:* »Die Frau Stellvertreterin.« Sofort rief sie der Polizist an, als ob er nicht wüßte, um was es ginge. Nachdem er festgestellt hatte, daß das stimmte, erklärte er mir: »Dennoch müssen Sie wegen Verstoßes gegen die Bestimmungen über den Aufenthalt von Ausländern bezahlen.« Plötzlich ging krachend die Tür auf, und die Leiterin der Paßabteilung erklärte, meine Sache sei erledigt. Später erfuhr ich, daß meine Tante ihr zehn Rubel zugesteckt hatte. Ohne Schmiergeld erreicht man dort nichts. Meine Freiheit dauerte aber nur noch einen Monat. Trotz aller Tricks meiner Tante und ihrer Begabung zur Regelung hoffnungsloser Angelegenheiten, erhielt ich kein Visum für Bjelorußland mehr.

So machte ich die Reise die nächsten Male eben umgekehrt und schlich mich von Litauen aus nachts nach Bjelorußland. Diese »Seitensprünge« dauerten mitunter mehrere Tage hintereinander. Die Nachricht von meiner Anwesenheit verbreitete sich stets wie ein Lauffeuer in der ganzen Gegend. So fand ich am Treffpunkt stets eine Menge von Gläubigen vor. Mitunter bis zu siebzig Menschen in einer Hütte. Anschließend mußte ich rasch verschwinden, um nicht den Spürhunden des KGB in die Hände zu fallen. Die Gläubigen hätten mich natürlich nicht »verpiffen«! Im Gegenteil: sie waren Meister im Verwischen der Spuren.

An eine meiner Eskapaden nach Litauen kann ich mich gut erinnern. Am sowjetischen Zoll durchsuchte man mein Gepäck gründlich. Ich hatte zwanzig religiöse Bücher bei mir. Der Kontrolleur fragte mich: »Wozu so viele Bücher?« Ich antwortete ihm, als Mönch (ich reiste stets in der Kutte) müsse ich viel beten. Er befaßte sich mit dem Meßbuch: »Warum kommt es aus Paris?« Ich erwiderte, in Polen hätten alle Priester ein solches Meßbuch, und niemand nehme daran Anstoß. Hierauf legte er die »religiösen Bücher« auf die eine Seite, die »nicht religiösen« auf die andere Seite und ging dann mit der Erklärung, er werde zurückkommen, um ein Protokoll aufzunehmen. Gott sei Dank habe ich ihn aber nicht mehr zu Gesicht bekommen! Bei meiner nächsten Reise in die UdSSR traf ich an der Grenze den gleichen Zollkontrolleur. Er erkannte mich sofort: »Wir sind uns schon vor einem Jahr begegnet«, sagte er, »aber diesmal werde ich alle Ihre Bücher registrieren.« Er zählte sechsunddreißig, wozu noch die Schallplatten mit religiösen Liedern kamen. Das Neue Testament in russischer Sprache steckte er in seine Tasche... Dann vermerkte er auf der Einladung, auf Grund derer ich das Visum erhalten hatte: »Man hat sechsunddreißig Exemplare religiöser Literatur durchgehen lassen.« Und er fügte mündlich (ohne schriftliche Festlegung) hinzu, ich müsse »all das wieder zurückbringen«, da ich sonst die Sowjetunion nicht

verlassen dürfe. Glücklicherweise fertigte man keine Liste mit den Buchtiteln! Vor meiner Abreise wollten mir meine litauischen Freunde die gleiche Zahl an alten Zeitschriften und Büchern aus der Vorkriegszeit für die Rückreise mitgeben. Ich ging zu Unserer Lieben Frau von Ostra Brama und vertraute ihr kurzerhand die Angelegenheit an. So nahm ich auf die Rückreise nichts mit, denn in Litauen ist auch das kleinste Stückchen religiöser Literatur sein Gewicht in Gold wert.

An der Grenze fragte mich der Militärinspektor: »Und wo sind die sechsunddreißig Bücher, die Sie bei der Ankunft deklariert haben?« Ich antwortete: »In Vilno.« Er nahm meine Papiere, um zum Zollamtsleiter zu gehen, rief mir aber von draußen noch zu, ich solle mich nicht »beunruhigen«. Zu meinem Erstaunen tauchte »mein« Kontrolleur (sicher zum Schein) brüllend und schimpfend auf: »Wo sind die Bücher?« Ich antwortete mit unschuldiger Miene: »Sie haben doch die Titel gesehen, Genosse Kontrolleur, und daran nichts Schlechtes gefunden. So habe ich verstanden, ich müsse sie nicht zurückbringen.« Dann kehrten sie zu dritt mit einer lebhaften Frau zurück, die mir mit halblauter Stimme erklärte, ich müsse nach Vilno zurück, »um die Bücher zu holen«. Der Chef beschimpfte mich erneut. Da ging ich zum Angriff über: »Gibt es bei euch denn verschiedene Regeln für den Zoll und für die Post? Ich schicke diese Bücher mit der Post in die Sowjetunion, und sie kommen stets an.« Verblüfft verschwand der Zollamtsleiter. Ich hatte Angst, zählte aber fest auf die Hilfe Unserer Lieben Frau von Ostra Brama. Nach einiger Zeit – die mir wie eine Ewigkeit vorgekommen war – brachte mir der Zollkontrolloffizier meine Papiere zurück als ob nichts gewesen wäre. Ich befürchtete, nach diesem Zwischenfall auch für Litauen kein Visum mehr zu erhalten. Ich erhielt jedoch wieder das Visum und ging anderswohin, wo das geistliche Elend der Gläubigen noch schlimmer war.

Pater Gregorius

ZEUGNIS VIER LITAUISCHER JUNGER MÄDCHEN, DIE ZU
ZWANGSARBEIT IN SIBIRIEN VERURTEILT WORDEN WAREN

Im Jahr 1953 wurde ein nach Sibirien deportierter Ausländer im Rahmen der Gnadenmaßnahmen für die Opfer des stalinistischen Terrors, die zu Lebzeiten oder nach ihrem Tod rehabilitiert wurden, begnadigt.

Sorgfältig im Saum seines Lammfellmantels verborgen, brachte er einen einzigartigen Schatz mit: ein handgeschriebenes, zehn auf acht Zentimeter großes, winziges Büchlein mit improvisierten Gebeten und folgender Widmung:

PRANUTE (Franziska), wir senden Dir dieses Büchlein, damit Du mit uns beten, meditieren, den Herrn anbeten kannst.

Lione G. hat es verfaßt.

Vale B. hat es illustriert.

Levutė V. hat es gebunden.

Und ich, Adele H., habe es mit der Hand geschrieben.

Datum: 16. Februar 1953.

Das schlichte Büchlein wurde inzwischen in mehrere Sprachen übersetzt. Wir haben versucht, uns bei den Auszügen, die wir zitieren, so getreu wie möglich an das Original zu halten. Gott behüte uns davor, in diesem Büchlein ein literarisches Werk zu sehen. Es handelt sich in des Wortes wahrster Bedeutung um das Rufen einer Seele.

Ohne jede religiöse Hilfe, ohne Gebetbücher, Evangelien, Eucharistie suchen und finden diese blutjungen Mädchen Beistand in der Tiefe ihres Glaubens.

Kurze, geballte Texte von ergreifender doktrinärer Zuverlässigkeit. Leuchtend, durchsichtig. Es fällt einem nicht schwer, sich diese jungen Mädchen im Licht der Verklärung vorzustellen. Aus der Heimsuchung sprudelt die Osterfreude. Leichtfüßig überspringen sie die Etappen eines Steilaufstiegs und kommen den Gipfeln ganz nahe!

Man möge entschuldigen, daß wir keine Präzisionen über ihr

Schicksal und ihren Weg geben können. Das Büchlein allein genügt, Zeugnis abzulegen und uns vielleicht vor Scham erröten zu lassen.

In den Gebeten dieser jungen Mädchen überrascht uns ihre Vaterlandsliebe. Eine leidenschaftliche Liebe, die allerdings zu den Quellen zurückgeht. In einer Zeit, in der im Westen schon das Wort »Nation« – sprechen wir gar nicht erst von Vaterlandsliebe! – mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet wird, überrascht uns die Liebe zu den Wurzeln besonders, nachdem wir selbst teilweise mehr oder weniger entwurzelt sind. Unwillkürlich müssen wir an den Befehl des Herrn denken: »Gehet hin und lehret alle Völker.« Es gehört heute schon zum guten Ton, diese Stelle stillschweigend zu übergehen. Gelehrte Kolloquien schieben bereits die Idee bestimmter Berufungen beiseite, die vom Schöpfer den verschiedenen Völkern verliehen worden sind. Die chauvinistischen und rassistischen Mißbräuche dürfen uns aber nicht den Kern des Problems verbergen, den diese niedrigen Karikaturen kaschieren und entstellen. Muß erst das Drama der Okkupation und Versklavung durch eine feindliche Macht dafür sorgen, daß der Baum plötzlich wieder mit seinen Wurzeln Fühlung nimmt?

Es handelt sich hier nicht um ein sozusagen wesentliches Heimweh in einem Land unmenschlicher Verbannung. In diesen »Appellen an die unendliche Barmherzigkeit« bricht die Bedeutung der Solidarität mit einem gemarterten Volk und das Assumieren seines Schmerzes durch. Wir befinden uns hier im Kern des Ostermysteriums, das inmitten der täglichen Heimsuchungen in die Alltagssprache übersetzt worden ist. Wird es uns, nachdem wir so lichtundurchlässig geworden sind, noch gelingen, wenigstens einen Abglanz einer so schlichten Transparenz zu erfassen?

Greifen wir einige Stellen aus dem Büchlein mit dem Titel: *Marija, gelbek mus!* (Maria, sei unsere Hilfe!) heraus.

Das Büchlein erinnert an die Gebetbücher unserer Großmüt-

ter mit ihren Gebeten »für jeden Anlaß«. In unserem Fall handelt es sich um ein Wollen, das am Ende seiner Kraft angelangt ist, und sich nun mit glühendem Verlangen auf die übernatürliche Hilfe stützt.

Am Morgen: Herr, segne diesen Tag so reich an Pein!
Harte Arbeit kündigt schon die Morgendämmerung:
Heilige Dreifaltigkeit, verherrlichen will ich dich mit meiner
Geduld und der Achtung meiner Schicksalsgefährten.
Gib uns Weisheit und Stärke,
damit wir mutig ertragen
die Mißverständnisse, die Verachtung und den Haß.
Segne alle, die ich liebe,
mein ganzes Volk
und ganz besonders alle,
die mein Vaterland verteidigen,
die Waisen und die
um der Wahrheit willen Gefolterten.
Versammle uns alle in der Einheit
eines lebendigen Glaubens,
einer unerschütterlichen Hoffnung,
einer Liebe, die keine Grenzen kennt.
Amen.

Von der heiligen Theresia vom Kinde Jesus erbitten sie »die Seele jedes Apostolats«:

»Hilf mir, alle für den Herrn zu gewinnen,
die von meinem Beispiel ergriffen werden...«

Plural und Singular wechseln ab. Und auch der Stil kündigt feine Unterschiede. Jede fügt ihrerseits etwas Eigenes zum allgemeinen Gebet bei. Man sieht förmlich, wie sie gemeinsam beten, die Gebetsanliegen den Ereignissen entsprechend erweitern.

Und nun ist es Abend: Viespatie, laiminki man miega!

»Herr, segne meinen Schlaf!
der Tag neigt sich zu Ende,
alle Kraft hat mich verlassen!«

Werden sie deshalb aufgeben? Werden wir ihre Klagen zu hören bekommen? Nichts von alledem! Mit einem Elan wunderbarer Kraft richten sie sich wieder auf (wobei sie, wie ich im Geiste sehe, in die Knie sinken):

»Herr, ich danke dir
für alle Gnaden, mit denen du mich am heutigen Tag
überhäuft hast!
Dafür, daß du mir Kraft und Gesundheit geschenkt hast,
Speise für meinen Leib und meine Seele.
Ich danke dir für jedes gute Wort,
für die Hoffnung!
Danke, daß ich in diesem fremden Land
meine Muttersprache vernehmen darf...
Danke auch, Herr,
für das Leiden,
für den Haß, der uns hetzt,
für alle Entbehrungen, die mich
auf die Probe stellen,
weil *du es so willst...*«

Dieser Akt totaler Hingabe an den Willen Gottes hindert sie andererseits nicht, einfältig zu wünschen, »daß sie wenigstens im Traum in ihr Vaterland zu denen versetzt werden, die ihnen so teuer sind...«

Im Schluß kommt die Besänftigung zum Durchbruch:

»Was immer mir auch geschehen mag,
meine Tage und meine Nächte
gehören dir, o Jesus.«

Da sie der Eucharistiefeyer beraubt sind, nehmen sie im Geiste an den Messen der ganzen Welt teil:

»In diesem Augenblick verneigt sich
der Priester vor deinem Altar
für alle und auch für mich,
nimmt hinein in dein Opfer,
mit dem Schatz der Kirche, auch

mein Opfer, meine Erschöpfung, die Verachtung,
mit der man mich tränkt,
den Hunger, die Kälte
und die Tränen des Exils.
All das bringe ich dir dar
für die Freiheit meines Vaterlandes,
für alle, die ich liebe,
für die, die im Kampfe gefallen sind.
Erbarme dich, Herr, aber auch derer,
die uns verfolgen und foltern:
Schenke ihnen die Gnade,
die Süße deiner Liebe verkosten zu dürfen!«

Es folgen in keuchendem Crescendo die einzelnen Akte des einzigartigen Opfers. Diese jungen Mädchen geben sich nicht mit Worten zufrieden! Tag für Tag stellen sie fest, wie holprig der Aufstieg nach Golgotha ist. Sie teilen das »Brot der Tränen«. Dennoch ist in ihren Herzen keine Bitterkeit. Sie erflehen lediglich, dem gekreuzigten Herrn bis zum Ende zu folgen, die Kraft zu haben, IHM zu folgen:

»Herr, du hast uns für die Freude erschaffen!

Wie auch der Weg sein mag,
den du für mich bestimmst,
in der Tiefe der Abgründe,
in der eisigen Kälte,
ich nehme alles an,
ich will dir überallhin folgen,
weise du mir den Weg!«

Der Weg aber ist Er, »der Herr des Kreuzes und der Auferstehung«:

»Jesus, du hast alles für unser Heil hingegeben,
du hast alle Bitterkeit des Lebens bis zur Hefe getrunken,
um uns als Vorbild zu dienen.

Du bestimmst mein Los,
die Mühsal, das Heimweh und den Verzicht

auf alle Dinge,
sei meine Stärke!

Heiliger Geist! Erleuchte mich in den Stunden der Finsternis
und der Versuchungen,
damit ich mich nicht irre im Weg
und nicht im Irrtum lebe...

Aus deinen Händen nehme ich alles an,
für alles will ich dir danken...

Herr, mach mit mir, was immer dir beliebt,
aber erbarme dich meines Vaterlandes
und derer, die ich liebe...«

Im Augenblick erbitten sie, »das Wort, das Fleisch geworden
ist, möge alle Dinge verklären, wenn es auf den Altar her-
niedersteigt«:

»Selbstüchtig stehe ich hier, denke nur an mich selbst,
eingetaucht in die tägliche Pein.

Du allein kannst mich lehren,
das Leiden meiner Brüder zu teilen,
sie nicht leichtfertig zu verdammen...

Erwecke uns aus unserer Erstarrung,
kein Opfer erscheine uns als zu schwer!

Alles für deine Liebe! Alles für deine Verherrlichung!«

Es folgt eine unbarmherzige Gewissensprüfung. Diese jungen
Mädchen klagen sich an, nicht in allen Dingen Gottes Willen
zu sehen, den Schmerzensweg, der ihnen bestimmt ist, nicht zu
erkennen, die Rechte des Nächsten, wer immer er auch sei, zu
verletzen, indem man ihn verachtet, indem man ihn schika-
niert... »Habe ich Angst davor, was man von mir denkt?

Habe ich gesündigt durch Lüge, Haß, Racheverlangen? Ent-
sprechen meine Worte deinem Geist?«

Die erschütterndsten Seiten dieses Büchleins sind dem »die
ganzen Tage und die ganzen Nächte gelebten Kreuzweg« ge-
widmet. Auf jeder Station finden sie sich wieder in der Nach-
folge dessen, der ihnen vorangegangen ist:

»Wenn in meinem Leben

Gott durchscheint,
helfe ich ihm sein Kreuz tragen...«
Die Geschichte der heiligen Veronika⁵²⁾ entzückt sie:
»Prägen wir unseren Herzen
Jesu Antlitz ein,
indem wir für das Wahre,
für das Gute und für das Schöne kämpfen...«

Die Invokationen Unserer Lieben Frau strömen über von unsagbarer Zärtlichkeit. Sie wird in Litauen als Mutter der Barmherzigkeit angerufen. Ihre Ikonen bevölkerten die Kreuzwege und die ländlichen Kapellen. Ein Gebet spielt auf die Erscheinungen Unserer Lieben Frau in Girkalnis am 8. und 16. Februar und am 9. März 1943 an. Nach einem Bericht, den der Pfarrer von Girkalnis, Augustinas Simkus, den kirchlichen Behörden einreichte, soll die Heilige Jungfrau beim erstenmal mit dem Jesuskind »inmitten eines großen Lichtes und mit Sternen umhüllt« über der Kirche und dann in ihrem Inneren erschienen sein: von den sechzehn anwesenden Personen haben sie nur sieben gesehen. Zeugen der zweiten Erscheinung waren zwei junge Leute. Bei der dritten Erscheinung waren viele Leute zugegen, aber nur zwei »privilegierte Personen« sahen die Erscheinung. Unter der sowjetischen Besatzung konnten keine Protokolle erstellt und keine Zeugen vernommen werden, denn diesen hätte schon allein die Aussage, »das Unsichtbare gesehen zu haben«, eine Einweisung in eine psychiatrische Klinik des KGB eingebracht. Dennoch verbreitete sich die Nachricht von Mund zu Mund rasch bis in die Zwangsarbeitslager im höchsten Norden, in denen die deportierten Litauer leiden.

In ihrem »Gebetbuch« reden die jungen Mädchen die Him-

⁵²⁾ Mit dem Schleier der legendären hl. Veronika soll Jesus auf dem Weg zur Kreuzigung sein Gesicht abgetrocknet haben. Der so entstandene Abdruck zeigt das Antlitz des dornengekrönten Jesus (Schweißstuch der hl. Veronika). Die Szene ging als 6. Station in die Kreuzwegandacht ein.

melskönigin als »liebste Mutter« an. Inbrünstig beschwören sie das Bild, wie sie »in der Herrlichkeit eines großen Lichtes vom Himmel auf unsere blutgetränkte Erde herniedersteigt«:

»Mutter, wohin sollen wir gehen?

Wohin sollen wir unsere Blicke lenken

in dieser Zeit so großer Not?

Sieh' unsere angstumklammerten Herzen,

unsere Lippen leichenblaß vor Kälte und vor Hunger...

Laß uns heimkehren in das Land, das der Himmel

uns gegeben hat,

in das Land der Kreuze und der Kirchen...«

Ostern besingen sie den Sieg der erlösenden Liebe:

»Des Leibes und der Seele Leiden,

die schmerzlichsten Entäußerungen

geleiten uns auf dem Weg zum Paradies:

Ehre und Herrlichkeit dem Sieger über den Tod!«

Dank einer einfachen Laienschwester, Schwester Faustine, ging wenige Jahre vor dem Krieg von Vilnius, der »Stadt der Märtyrer«, die Verehrung des barmherzigen Jesus aus. Das Fest sollte am Sonntag »in albis«, also am ersten Sonntag nach Ostern, stattfinden. Unsere jungen Litauerinnen spielen auf es in einem Gebet an, das nach Hilfe ruft: »Man beraubt uns des Brotes für den Leib und für die Seele! Wir haben weder Ruhe noch die aller kleinste Bequemlichkeit! Das Heimweh quält uns! Die Versklavung drückt uns zu Boden! Barmherziger Jesus! Hier schmiegen wir uns an dein vor Liebe glühendes Herz...«

Der gleiche Refrain wiederholt sich bei anderen liturgischen Festen, die die Gebete inspirieren. So zur Himmelfahrt: »Jesus, Du hast uns das unaussprechliche Geheimnis deines Herzens offenbart: die grenzenlose Barmherzigkeit, die allmächtige Liebe...«

Nur ein Mensch, der zugleich taub und blind ist, könnte ihr tägliches Martyrium, aber auch das Feuer, das sie in Liebe

entbrennen läßt, übersehen: ihr Leben schwankt zwischen zwei geheimnisvollen Polen hin und her: *zwischen der Agonie und der Verklärung*.

Die größten Mystiker könnten manche Strophen »reiner Liebe« unterschreiben, die aus den Tiefen ihrer Not hervorkommen:

»Jesus, du bist das Licht in der Tiefe meiner Finsternis,
du bist die Wärme meiner eisigen Nächte,
du bist mein Glück mitten im Unglück...

Die Sonne ruft mich zu dir!

Die Sterne führen mich zu dir zurück!

Der Schnee und die weißen Blumen

kündigen mir deinen hellen Strahlenkranz!«

Übrig bleibt nur noch das größte Opfer, mit dem das Büchlein denn auch schließt: das im voraus akzeptierte Sühnopfer:

»Bedarf es eines Opfers, so fordere es allein von mir! Schenk mir nur den Mut und die Kraft der Märtyrer!«

Dieses herausgeschmuggelte Büchlein – das vielleicht nicht das einzige war – ist alles, was wir von seinen Verfassern wissen, und es ist auch besser so.

Nichts deutet darauf hin, daß es sich um Nonnen handelt. Waren es einfache junge Mädchen, die mit so vielen anderen deportiert wurden?

»Stimmen, die aus der Ferne zu uns dringen«, im Chor oder jeweils abwechselnd. Wir haben Unterschiede im Tonfall festgestellt. Ganz sicher sind diese schlichten Seiten nicht wie ein einzelner Meteor vom Himmel zu uns heruntergefallen, sondern Ausdruck einer Geisteshaltung, in der zahllose Opfer der unmenschlichen Stätten in den »Gulags« leben und für die sie sterben. Wir haben es also nicht mit einer Ausnahme zu tun, sondern mit der Regel. Die Tatsachen und die Zeugnisse, die wir bisher in diesem Buch wiedergegeben haben, bestätigen es. Andere Zeugnisse müssen wir vorläufig zurückstellen, damit die betreffenden Zeugen nicht bloßgestellt werden. Das Tag für Tag im Geiste völliger Entblößung gelebte Evangelium,

das an die »Kenose« des Fleisch gewordenen Wortes erinnert (die nach Sibirien deportierten Priester spielen oft auf sie an und versuchen, dieses unergründliche Mysterium zu sondieren), diese »Akten« von Märtyrern und Bekennern müßten unserer Konsumgesellschaft, die Vogel-Strauß-Politik treibt, sowie von »Teilung« die Rede ist, die Schamröte ins Gesicht treiben. Die Revolutionäre sind fast immer »gut betucht«. In den sowjetischen Zwangsarbeitslagern – und auch in anderen Konzentrationslagern auf dem Erdenrund – gilt es aber, nicht nur das materielle Brot zu teilen, sondern auch das Kreuz, das untrennbar ist vom Mysterium der Auferstehung.

Töricht wäre, wer es wagen würde, die »vier nach Sibirien deportierten litauischen jungen Mädchen« zu bedauern, deren erschütterndes Zeugnis wir hier (gegen ihren Willen) wiedergegeben haben.

Unsere Darstellung der heutigen Situation in Litauen wurde von einem Zeugen voll bestätigt und ergänzt, der beim »*Internationalen Sacharow-Hearing*«, das vom 17. bis 19. Oktober 1975 im dänischen Parlament in Kopenhagen stattfand, frei aussagen konnte, weil er – zu seiner eigenen Überraschung – im Dezember 1974 die Ausreisegenehmigung erhielt.

Dem Friedensnobelpreisträger Andrej Sacharow haben wir, wie einleitend bemerkt, ein besonderes Buch gewidmet. Auf seine Anregung fand das nach ihm benannte »Hearing« statt. Die internationalen Massenmedien – natürlich mit Ausnahme der Massenmedien des Ostblocks – sahen in diesem Hearing »die eindrucksvollste Dokumentation des kommunistischen Terrors nach Solschenizyns »Archipel Gulag«. Vierundzwanzig Zeugen – die meisten von ihnen ehemalige Gefangene des Sowjetregimes – widerlegten vor der Weltöffentlichkeit die These von der kommunistischen Humanität...« Geben wir dem Zeugen Jonas Juraschas das Wort!

16. Kapitel

DER ZEUGE VON KOPENHAGEN

Jonas Juraschas sagt aus...

Wer sich über die Vorgänge im Gesamtbereich des Sowjetimperiums ein ungeschminktes Bild machen will, kommt an den erschütternden Aussagen nicht vorbei, die *24 Zeugen* beim »Sacharow-Hearing« in Kopenhagen machten, das vom 17. bis 19. Oktober im dänischen Parlament stattfand. Diese Zeugenaussagen sind in der freien Welt leider nur in Auszügen bekannt geworden. Um so verdienstvoller ist es, daß der Würzburger Verlag Johann Wilhelm Naumann diese *Dokumente des Terrors* für den deutschen Sprachraum ungekürzt in deutscher Sprache vorgelegt hat⁵³⁾.

Die Situation in Litauen schilderte im Rampenlicht der Weltöffentlichkeit der bekannte Theaterdirektor Jonas Juraschas. Jonas Juraschas wurde am 19. Juni 1936 in Litauen geboren, bestand 1963 sein Examen am Lunatscharsky-Institut für Schauspielkunst in Moskau mit Auszeichnung. Von 1963 bis 1967 war er an den Schauspielhäusern in Moskau, Tschelja-

⁵³⁾ Hardmann/Wippermann: *24 Zeugen – Dokumente des Terrors, Sacharow-Hearing Kopenhagen*, Verlag Johann Wilhelm Naumann, Würzburg, 258 Seiten mit dokumentarischem Bildmaterial, DM 26,-. Das Buch, dem wir mit freundlicher Genehmigung des Verlags, für die wir in diesem Rahmen besonders danken, die Daten zur Person und die Aussagen von Juraschas entnehmen, sei Interessenten wärmstens empfohlen.

binsk (Ural) und Vilnius (Wilna) tätig. Von 1967 an leitete er das Staatstheater in Kaunas als Theaterdirektor.

Jonas Juraschas erhielt für seine Inszenierungen hervorragende Kritiken, wurde mit Preisen überhäuft, galt im Ausland als großes Talent und schien noch eine große Karriere in der UdSSR vor sich zu haben. Da schrieb er am 18. August 1972 einen »*Offenen Brief*«, in dem er gegen die ideologisch bedingte Zensur und Verstümmelung seiner Kunst protestierte. Die Behörden reagierten prompt und in der gewohnten Weise: Jonas Juraschas wurde entlassen und konnte von 1972 bis 1974 weder in seinem Beruf noch sonstwo neue Arbeit finden.

Im Dezember 1974 erhielt Jonas Juraschas zu seiner eigenen Überraschung eine Ausreisegenehmigung. Seitdem lebt er mit seiner Familie in München. Lassen wir uns von diesem Zeugen das bisher Gesagte bestätigen und ergänzen:

»Im Geiste der Fairneß und Unparteilichkeit möchte ich heute meine persönliche Zeugenaussage über die Verfolgung einer ganzen Nation auf die Waagschale der Gerechtigkeit legen. Dabei ist in dieser Aussage nur ein Bruchteil der bitteren Gesamtwahrheit enthalten, einer Wahrheit, die von der jahrzehntelangen, ununterbrochenen Zerstörung, Besetzung und Auslöschung einer Nation von drei Millionen Menschen handelt.

Mit Hilfe seines mächtigen Propaganda-Apparates hat sich das Sowjetregime nunmehr 35 Jahre bemüht, die gewaltsame Besitzergreifung der baltischen Staaten Litauen, Lettland und Estland vor dem Gewissen der Welt zu vertuschen. Heute ist es richtig, in Erinnerung zu rufen, daß das Grab für die Unabhängigkeit Litauens, Lettlands und Estlands schon am 23. August 1939 gegraben wurde. Durch die geheime Übereinkunft zwischen Ribbentrop und Molotow wurde unmittelbar der Nichtangriffspakt, der zwischen Litauen und Sowjetrußland am 28. Oktober 1926 unterzeichnet worden war und auf dem Papier bis 1945 bestand, gebrochen.

Aber schon im Oktober 1939 verlangte Moskau, 20 000 Mann seiner Streitkräfte nach Litauen bringen und Militärbasen errichten zu können, um angeblich die Sicherheit des Landes zu schützen.

Am 14. Juni 1940 kam, weil angeblich zwei sowjetische Soldaten getötet worden seien, Molotows Ultimatum. Es verlangte, daß die Mitglieder der litauischen Regierung zum Zwecke eines Gerichtsverfahrens zu übergeben seien, daß die gesamte Regierung zu reorganisieren sei und daß sowjetische Militäreinheiten Zugang zu den strategisch besonders wichtigen Punkten erhielten. Moskau weigerte sich jedoch, den Kandidatenvorschlägen für eine neue Regierung zuzustimmen, und schickte einen Vizekommissar namens Dekanosow nach Litauen.

Am 15. Juni 1940 überquerten zwölf Divisionen – das sind 150 000 Mann – die Grenze nach Litauen. Dekanosow ernannte seinen Schützling Justas Paletzki zum Premierminister, löste alle politischen Parteien auf und verbot alle Zeitungen sowie alle kulturellen, religiösen und öffentlichen Vereinigungen, die dem allgemeinen Wohl dienten. Die Kommunistische Partei, die bislang nur aus knapp 700 Mitgliedern bestanden hatte – und diese Leute besaßen eher ihre eigene als die litauische Nationalität –, wurde nunmehr zur einzig legalen Partei erklärt.

Am 14. Juli fanden die Wahlen zur Nationalversammlung statt, und zwar in der Art der russischen Wahlfarcen. Für die Vorbereitung blieben neun Tage übrig. Es gab genauso viele Kandidaten, wie es Wahlkreise gab. Drei Tage vor der Wahl begannen Massenverhaftungen und Deportationen unter den führenden Politikern der Nation. Ein Ausländer, Felix Baltischis-Zhemaitis, wurde zum Oberbefehlshaber der litauischen Armee ernannt.

Am 21. Juli 1940 wurde das Land Litauen von der litauischen Marionetten-Nationalversammlung zu einer Sozialistischen Sowjetrepublik proklamiert; und die Verordnung Nr. 2 dieser

Sozialistischen Sowjetrepublik war eine Petition, die an Moskau adressiert war und um die Integration in die UdSSR bat. – Gleiche Vorgänge gab es in jenen Tagen in Lettland und Estland.

Im ganzen Land erhob sich ein spontaner Widerstandswille. Flugblätter wurden verteilt, die zu einem Wahlboykott aufforderten... Die ›Litauische Aktionsfront‹ wurde gegründet, eine Organisation, die alle Widerstandsgruppen vereinte und von den beiden Universitätszentren Wilna und Kaunas ausging. Am 23. Juni 1941 brach ein landesweiter Aufstand aus...

Die litauische Partisanenbewegung von 1945 bis 1952 kann als ein noch nie dagewesenes Beispiel für einen Freiheitskampf in unserem Jahrhundert gelten. Die Litauer schätzen, daß sich ihre Verluste in diesem ungleichen Kampf auf mehr als 30 000 Partisanen beliefen, welche ihr Leben für die Zukunft ihres Landes hingaben...

Ich wollte damit darlegen, inwieweit und zu welchem Zweck Litauen – oder besser gesagt: alle drei baltischen Staaten – ›freiwillig‹ mit der UdSSR vereinigt wurden.«

Der Zeuge schilderte dann eingehend die Entstehung und Arbeit der *Chronik der litauischen katholischen Kirche* und bestätigt an Hand von auch von uns angeführten Beispielen die von uns an den Pranger gestellten Verfolgungsmaßnahmen:

»In Litauen dürfen die Priester nicht einmal ihren wichtigsten Amtspflichten nachkommen. Es ist den Priestern streng verboten, Kindern Unterricht zu erteilen, sie zu firmen, Kranken und Sterbenden beizustehen und Beerdigungen vorzunehmen. Die Freiheit des Gewissens, die durch die Verfassung garantiert wird, zwingt die Priester aber, diese Tätigkeiten als Untergrundtätigkeiten auszuüben. Auf diese Weise wird die römisch-katholische Kirche Litauens, das traditionelle Bollwerk der nationalen Identität, in dieselbe Lage gebracht, in welcher sich die ersten Christen befanden, die sich in den Katakomben versammeln mußten. Unsere Verfolger erken-

nen nicht, daß der Glaube in diesem Lande unauslöschbar ist und daß ihn die Verfolgung nur stärken wird.

In Litauen ist es nicht möglich, ohne Billigung und Zustimmung der KP und des KGB in ein Priesterseminar einzutreten... In Litauen ist es verboten, Bücher, Broschüren oder Zeitungen mit religiösem Inhalt zu veröffentlichen, zu drucken oder zu verteilen. Die wenigen offiziellen Veröffentlichungen mit einer lächerlich geringen Verbreitung können die Bedürfnisse der Gläubigen in keiner Weise befriedigen. Wenn die Heilige Schrift oder ein Gebetbuch gedruckt wird, so wird ein großer Teil der Auflage zu Propagandazwecken in den Westen geschickt. Einige Gläubige, die den Mangel dadurch beheben wollten, daß sie die Angelegenheit selbst in die Hand nahmen, wurden streng bestraft... In Litauen ist es nicht gestattet, römisch-katholische Kirchen wieder instand zu setzen oder neue zu bauen. Viele Kirchengebäude, die vor langer Zeit gebaut wurden, sind geschlossen oder werden als Lagerhallen, Museen des Atheismus oder »Kulturpaläste« benutzt... Monumente und nationale Denkmäler, die religiösen Charakter besitzen, werden in Litauen systematisch zerstört, selbst diejenigen, die einen künstlerischen Wert haben. In der Vergangenheit besaß das Land eine sehr große Zahl von geschnitzten Kreuzen, die mit Skulpturen von einzigartigem Charakter geschmückt waren. Aus der volkstümlichen Bildhauerei in Litauen entstand eine hervorragende Schule der Bildhauerkunst. Aber die organisierten Kampagnen des Komсомол haben diese strahlenden Kulturdenkmäler aus vielen Generationen vom Angesicht der Erde weggewischt. Einige wenige Exemplare werden in völlig unzulänglichen Museen verschlossen gehalten, andere übergab man Ungläubigen, um sie der Lächerlichkeit preiszugeben.«

Nach Schilderung der Geschichte des Hügels der Kreuze bei Schaulai kommt der Zeuge auf die Konzentrationslager zu sprechen:

»Über litauische Häftlinge in Konzentrationslagern hat Edu-

ard Kusnezow in seinen ›Tagebüchern‹ ein Dokument aufgeführt, welches in seiner Intensität und Aussagekraft schockierend und entsetzlich ist, einen Brief des politischen Häftlings Ludas Simutis. Nach diesem Brief folgen einige ›nackte Zahlen‹, danach machen sieben litauische Häftlinge in ihren Lagern etwa sechs Prozent aller Gefangenen aus. Demgegenüber steht die Zahl des prozentualen Anteiles der Litauer an der Gesamtbevölkerung der UdSSR, nämlich ein Prozent von 240 Millionen Menschen. Die sieben Gefangenen verbüßen Strafen, die sich insgesamt auf 182 Jahre belaufen. Das bedeutet durchschnittlich 26 Jahre für jeden Gefangenen, und von diesen 26 Jahren hat jeder Gefangene im Durchschnitt 18 Jahre abgesessen. Das Durchschnittsalter dieser Gefangenen beträgt 46 Jahre, alle sind Katholiken. ›Es entsteht der Eindruck‹, schreibt Eduard Kusnezow, ›daß die Sowjets den Bürgern der baltischen Staaten und der Westukraine gegenüber – und sicherlich zeigen die Sowjets gerade hier ihren wahren Charakter am offensten – besonders grausam auftreten und ihre gnadenlosen und rachedurstigen Gesetze hart anwenden; Gesetze, die vorschreiben, daß jeder, der nicht bereit ist, auf seinen Knien zu kriechen, im Gefängnis enden wird. Entsprechend grausam werden die Gesetze des Hasses für diejenigen werden, die diese gräßlichen Leiden verursacht haben.‹

Eine 25jährige Haftstrafe heißt bis heute im litauischen Volksmund die ›*litauische Haftstrafe*‹.

Bis zum heutigen Tage gibt es Hunderte unschuldiger litauischer Bürger in den Konzentrationslagern des weiten sowjetischen Landes... Wenn sie ihre Haftstrafen von astronomischer Länge abgesessen haben, wird den Gefangenen nicht gestattet, in ihr Land zurückzukehren. Im Januar 1971 wurde ein geheimer Erlaß des Obersten Sowjet in Litauen bekannt, wonach all die Personen in Litauen nicht registriert werden dürfen, die Haftstrafen verbüßt haben, die als ›bürgerliche Nationalisten‹ eingestuft werden könnten, die Soldaten der

Freiheitsbewegung oder Mitglieder der ehemaligen litauischen Regierung waren. All diese Menschen werden gezwungen, sich einen Aufenthalt außerhalb ihres Landes zu suchen...

Personen, die zu dieser Kategorie von Ausgestoßenen gehören, besitzen auch keineswegs das elementare Recht, aus der UdSSR auswandern zu dürfen. Ich kenne Fälle, in denen Personen, die nur versuchsweise einen solchen Auswanderungsversuch angedeutet hatten, still und unbemerkt vom KGB in psychiatrische Anstalten eingesperrt wurden. Mein persönlicher Freund Kestutis Jakubinis, der zwei zehnjährige Haftstrafen verbüßt hatte und durch Verhöre, Hausbesuche und Drohungen endlos gequält worden war, beantragte eine Auswanderungsgenehmigung; aber im Juli dieses Jahres erhielt er eine Ablehnung, in welcher keinerlei Begründung für die Entscheidung gegeben wurde...«

Der Zeuge schildert dann die von uns bereits ausführlich dargestellten Prozesse, die auf die Vernichtung der Chronik der litauischen katholischen Kirche abzielen. Er fährt anschließend fort:

»Litauen ist von innen heraus erschüttert worden, denn die Besatzungsmacht hat sich drei Jahrzehnte lang enorm angestrengt, die eigentliche Substanz der litauischen Individualität in den völlig falschen Begriff eines ›homo sowjeticus‹ umzuwandeln. Früher, zu Stalins Zeiten, handelte man unmittelbarer, indem man die physische Existenz vernichtete. Zur Zeit zerstört man die geistige Substanz der ›nationalen Identität‹. Die Vorstellung von diesem Begriff – so wie wir ihn im eigentlichen Sinne des Wortes verstehen – ist durch das Schreckensphantom des Klassenkampfes geändert worden...

Nach jüngsten statistischen Angaben gibt es zur Zeit 3,3 Millionen Einwohner in Litauen. Hätte man keinen Völkermord praktiziert, hätte Litauen 1959 – ohne Berücksichtigung des natürlichen Wachstums – eine Bevölkerung von 5,5 Millionen gehabt. Infolge des Völkermordes wurde die Bevölkerung

Litauens jedoch halbiert. In einem Zeitraum von 20 Jahren wurde Litauen um 1 239 000 Bürger beraubt.

Allein während der sowjetischen Bestatzung von 1941 bis 1959 belaufen sich die Verluste auf 1 090 000 Menschen.

Davon entfallen auf:

1941	Deportation in die UdSSR	5 000
1941	in die UdSSR evakuiert:	1 200
1941	von den Sowjets getötet:	1 200
1942–1945	während des Krieges getötet:	25 000
1945–1958	Deportation in die UdSSR:	260 000
1944–1953	Partisanen, im Kampf gegen die Sowjets getötet:	30–40 000
1945–1959	in andere Teilrepubliken überführt:	30 000

Insgesamt wurden 1948 und 1949 400 000 Litauer nach Rußland gebracht.

In Deutschland, das den Krieg verloren hat, wuchs die Bevölkerung von 1939 bis 1959 um 4,3 Prozent, in den Niederlanden um 29,9 %, in der UdSSR um 10,1 %. In Litauen wuchs die Bevölkerung nicht nur nicht, sondern sie verminderte sich um 13,7 Prozent...

Nach langen Jahren der Dunkelheit und – wie es scheint – der beschämenden Unterwürfigkeit leuchtet die nahezu ausgelöschte Flamme der Freiheit plötzlich mit einer ungewöhnlichen Stärke. Durch die dunkle Nacht der Verzweiflung schien plötzlich eine Fackel: Romas Kalantas; er verbrannte sich selbst, sein 19 Jahre altes Leben, um den Weg für seine jungen Zeitgenossen zu beleuchten, die unter den Bedingungen der Sklaverei geboren wurden. Tausende von jungen Demonstranten riefen im Frühling 1972: ›Freiheit für Litauen!‹ – während sie von Soldaten, die mit Knüppeln auf sie einschlugen, umgeben waren.

In den 70er Jahren begann eine neue Epoche des litauischen Widerstandes. Auf seinen Bannern standen Würde und Treue.«

Der Zeuge schildert dann das Schicksal von Simas Kudirka und geht anschließend auf die Verfolgung der Studentengesellschaft ein:

»Im Jahre 1973 brachten die Organe des KGB die ›Litauische Studentengesellschaft für nationale Überlieferung‹ vor Gericht, ein Verfahren, welches in seinen Ausmaßen der Verfolgung der ›Chronik der litauischen katholischen Kirche‹ vergleichbar war. Am 27. März 1973 wurden morgens um 8 Uhr in Wilna, Kaunas und Riga mehr als hundert Menschen verhaftet, lauter Mitglieder der Studentengesellschaft für nationale Überlieferung. Die Untersuchungen zogen sich elf Monate hin, mit dem Ergebnis, daß die gesamte Studentengesellschaft zerstört wurde und am Ende fünf Personen zu unterschiedlichen Haftstrafen verurteilt wurden, nämlich:

S. Schukauskas, 1950 geboren, ein ehemaliger Medizinstudent, verurteilt zu sechs Jahren strengem Arbeitslager.

A. Sakalauskas, 1938 geboren, Lehrer am Polytechnischen Institut, verurteilt zu fünf Jahren.

V. Pawillionis, 1947 geboren, technischer Ingenieur, verurteilt zu zwei Jahren strengem Straflager.

A. Mazewitschjus, 1940 geboren, ein Student am Institut der Kommunistischen Partei, verurteilt zu zwei Jahren Arbeitslager.

I. Rudaitis, 1912 geboren, ein Arzt, Mitglied der antinazistischen Untergrundbewegung, welcher Hunderten von jüdischen Kindern in seiner Klinik während der deutschen Besatzung das Leben rettete, der russische Soldaten mit Medikamenten und medizinischer Hilfe versorgte, verurteilt zu drei Jahren strengem Arbeitslager.

Sie verbüßen ihre Strafe in Solikamsk im Perm-Gebiet.«

Schukauskas' mutige Ausführungen vor Gericht kennen wir bereits, so daß wir sie hier überspringen können...

»Im Sommer 1972, nachdem sich Kalantas selbst verbrannt hatte, *töteten sich noch zehn weitere Litauer verschiedenen Alters auf die gleiche Weise.* Das Ziel solcher Selbstaufopfe-

rungen war es, daß Weltgewissen auf die Unterdrückung der Litauer zu richten. Die Quellen dieser Nachrichten sind nicht offiziell, im Gegenteil, sie werden sorgfältig verborgen; mir gegenüber aber wurden die Nachrichten von einem Mitglied des Zentralkomitees der Litauischen SSR bestätigt. Dieser Mann war damit beschäftigt, die Wellen von Selbstverbrennungen zu untersuchen. In allen Fällen wurde am Ende stereotyp behauptet, die Opfer wären ›psychisch krank‹ gewesen. Und die Beerdigungen wurden in absoluter Geheimhaltung durchgeführt...

Wir, die Vertreter des Teiles der litauischen Nation, den die Besatzer noch nicht unterwerfen konnten, ... bitten Sie, sich zu unseren Gunsten einzusetzen, zugunsten der Unterdrückten und vielleicht zu Ihren eigenen Gunsten...«

17. Kapitel

NIJOLE SADUNAITE

Die Veröffentlichung und Verbreitung der seit Anfang 1972 ohne Unterbrechung erscheinenden *Chronik der litauischen katholischen Kirche* hat, wie wir gesehen haben, schärfste Verfolgungen ausgelöst. Sie richteten sich nicht nur gegen Wissenschaftler von Weltruf und Freunde von Andrej Sacharow wie den Biologen Sergej Kowalew, der am 12. Dezember 1975 zu zehn Jahren Freiheitsentzug verurteilt wurde, als Jelena Sacharowa in Oslo weilte, um für ihren Mann, der nicht ausreisen durfte, den Friedensnobelpreis in Empfang zu nehmen. Zahllos sind die Opfer, die wegen der gleichen »Verbrechen« vor Gericht gestellt wurden: weil sie die in Helsinki feierlich ratifizierte Presse- und Redefreiheit für sich in Anspruch nahmen. »Wie können wir euch helfen?« fragte unlängst ein Journalist. Die Antwort kam schneidend wie ein Fallbeil: »Es genügt, wenn Sie von uns sprechen!« Und Jelena Sacharowa erklärte bei einer Pressekonferenz in Oslo: »Die kleinste Notiz in irgendeiner Ihrer Zeitungen, alles, was die Aufmerksamkeit der freien Welt auf unser Schicksal lenkt, erleichtert den Druck der ›Organe‹. Sowie Ihre Aufmerksamkeit jedoch schwächer wird, nehmen die Verfolgungen wieder zu.«

Von den vielen Unbekannten, die wegen der »Verteidigung der Menschenrechte« verurteilt worden sind, wollen wir noch den Fall Nijole Sadunaite hervorheben. Ihr Prozeß rollte im Juni 1975 in Vilnius ab, und zwar vor dem gleichen Gericht,

das dann sechs Monate später Sergej Kowalew die gleiche drakonische Strafe wegen des gleichen »Verbrechens«: der Verbreitung der »*Chronik*« zudiktierte.

In der Voruntersuchung weigerte sich Nijole Sadunaite, die ihr gestellten Fragen zu beantworten. »Nicht ich bin schuldig, sondern Sie sind schuldig, da Sie die Menschenrechte verletzen, die von Ihren eigenen Gesetzen, von Ihrer eigenen Verfassung und durch die von der UdSSR unterzeichneten Pakte garantiert werden. Sie verbreiten Lügen und Verleumdungen, Sie verurteilen Unschuldige und foltern sie in den Lagern und Kerkern. Ich kann nur mit meinem Schweigen gegen die Willkür dieses Prozesses protestieren.«

Fortan rollte der als »öffentlich« angekündigte Prozeß unter Ausschluß der Öffentlichkeit ab.

Nijole lehnte den Beistand eines Offizialverteidigers ab. Sie begründete die Ablehnung folgendermaßen:

»Der Prozeß gegen Pater A. Scheschkewitschjus im Jahre 1970 hat mir die Augen geöffnet. Er wurde verurteilt, weil er seine Pflicht als Priester erfüllt hatte, und mir selbst drohte ein KGB-Agent, ›ich würde wie er in den Kerker kommen, weil ich ihm einen Anwalt verschafft habe«. Im gleichen Büro Nr. 225 befand sich der russische KGB-Exagent Koglow, der meinem Bruder und meinen Eltern Repressalien androhte, falls ich nicht aufhören würde, mich mit der Verteidigung von Pater Scheschkewitschjus zu befassen. Da Sie mich als eine besonders gefährliche Verbrecherin betrachten, möchte ich keinesfalls die Menschen, die versuchen könnten, mir einen Anwalt zu verschaffen, Ihrer Rache aussetzen und verzichte auf einen solchen. Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere ist, daß die Wahrheit keines Verteidigers bedarf, denn über kurz oder lang setzt sie sich durch. Auf längere Sicht ist sie unbesiegbar! Nur die Lüge braucht Kerker, Waffen und Polizeischergen, um ihre schändliche Macht auf kurze Frist zu

verlängern. Man sagt mit vollem Recht, daß eine parteiische Regierung sich ihr eigenes Grab gräbt. Ich selbst bin bereit, um der Verteidigung der Wahrheit willen die Freiheit zu verlieren. Hierfür würde ich gern mein Leben hingeben! Es gibt kein größeres Glück als für die Wahrheit zu leiden. Ich brauche keinen Verteidiger. Ich werde mich selbst verteidigen...«

Wie Sacharow und alle Dissidenten in der UdSSR, die vor Gericht stehen, berief sich Nijole Sadunaite bei ihrer Verteidigung auf die Verfassung und die geltenden Gesetze, die »toter Buchstabe geblieben sind«. Warum bekämpft man die Chr.d.l.k.K. so erbittert? »Weil sie Tatsachen meldet, die Sie nicht bestreiten können. Es widerstrebt Ihnen, sich in diesem Spiegel zu erkennen? Sie können ihn zerschlagen: Das ändert nichts an dem, was er widerspiegelt. Sie hassen alle, die versuchen, Ihnen die Maske der Lüge und der Heuchelei vom Gesicht zu reißen... Der Dieb stiehlt Geld. Aber Sie sind darauf versessen, uns unser Teuerstes zu stehlen: unsere Überzeugungen...

Wie soll man die Voruntersuchung in meinem Prozeß qualifizieren? Herr Rimkus, der Untersuchungsrichter, Kazis, sein Vertreter, und Oberstleutnant Petruskewitschjus haben mir wiederholt mit der Unterbringung in ihrer psychiatrischen Anstalt gedroht, »in der man schlimmer dran ist als im Gefängnis«. Schon bei unserer ersten Begegnung stellte Kazis autoritär fest: »Sie ist schizophren.« Ist es denn möglich, daß die gesamte sowjetische Justiz auf der Furcht basiert? Wäre ich tatsächlich krank, so müßte man mich ja behandeln, nicht aber terrorisieren. Heißt krank sein für Sie demnach schuldig sein? Im Verlauf der Untersuchung hat man hartnäckig alles versucht, um meinen Willen zu brechen. Mit der Drohung, mich in einer Anstalt des KGB zu internieren, hat man schwer gegen die Gerechtigkeit verstoßen. Zudem haben Sie gegen Artikel 187 Ihres Strafgesetzbuches verstoßen, in dem es ausdrücklich heißt: »Jeder Druck, der während der Vorunter-

suchung auf den Angeklagten ausgeübt wird, um von ihm durch Drohungen oder andere illegale Methoden eine bestimmte Erklärung zu erpressen, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft.« Wie soll man dann Ihr Verhalten qualifizieren und die in ironischem Ton wiederholte Floskel: »Wenn du so reagierst, bist du eben nicht normal.« Ich habe inzwischen auf meine Kosten gelernt, daß lügen, drohen und entehren für die sowjetischen Untersuchungsrichter ein normales Verfahren ist. Es handelt sich hierbei aber um ein strafbares Verbrechen, da die seelischen Traumata schwerer heilen als die körperlichen Leiden...«

Nijole Sadunaite verteidigt sich nicht, sondern geht zum Angriff über und nutzt die kurze Zeitspanne, die ihr bewilligt ist, um die an den Pranger zu stellen, »*die den Sterbenden in den Krankenhäusern verbieten, einen Priester zu sehen, nach dem sie lauthals rufen*«. Und sie fährt fort: »Sie wagen es, auf die heiligsten Empfindungen des Menschen im schwierigsten Moment seines Lebens: in der Todesstunde zu pfeifen. Wie Banditen rauben Sie moralisch Tausende von Gläubigen aus. Sieht Ihre kommunistische Ethik also so aus?«

Sie erinnert an die ungestraft in der sowjetischen Presse (*Kauno Tiesa*) veröffentlichten Verleumdungen, die die litauischen Bischöfe und Papst Paul VI. diffamierten, ohne daß diese ein Recht zur eigenen Stellungnahme hatten. »Wann haben Sie diese Verleumdungen berichtigt? Nie!«

»In Ihrer psychiatrischen Anstalt haben Sie den Ingenieur Mindaugas Tamonis eingesperrt, um ihn »von seinen Überzeugungen« zu heilen. Alle Mittel zu unserer Verklavung sind Ihnen gut und recht... Aber triumphieren Sie noch nicht! Christus hat gesagt: »An ihren Werken sollt ihr sie erkennen.« Früher oder später wird man Sie in die Mülleimer der Geschichte werfen.«

Sie läßt nicht locker: »Gott sei Dank haben wir noch nicht kapituliert! An quantitativer Unterstützung fehlt es uns, dafür ist die Qualität unser Teil. Wir haben weder vor dem

Arbeitslager noch vor dem Kerker Angst. Es ist unsere Pflicht, für *die Menschenrechte* zu kämpfen. Ich bin glücklich, für die Chr.d.l.k.K. leiden zu dürfen. Um sie zu verteidigen, werde ich mich bis zum letzten Atemzug schlagen! Sie können so viele Verordnungen und Dekrete erlassen, wie Sie nur wollen! Uns hat Gott von der ANGST befreit...

Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens! Man verurteilt mich wegen des Verbrechens der Wahrheit und der Liebe zu allen. Denn der Kampf für die Menschenrechte ist das schönste Liebeslied. Nicht nur *kämpfen*, sondern *verurteilt* werden. Ihr Urteilsspruch wird mein Triumph sein! Mit Freude werde ich für die Befreiung meiner Brüder ins Arbeitslager gehen. Ich bin sogar bereit, zu sterben, damit andere leben...

Lieben wir einander, und wir werden glücklich sein! Gestern waren Sie überrascht, mich so froh zu sehen. Das beweist Ihnen, daß mein Herz von Liebe brennt. Denn die Liebe macht alles leicht. Gewiß, wir müssen das Böse mit unserer ganzen Kraft verurteilen, aber wir müssen die Irrenden lieben. Das aber lernt man allein in der Schule Jesu Christi! Herr, dein Reich komme!«

Das Urteil lautete auf drei Jahre Zwangsarbeitslager mit strengem Regime und drei Jahre Deportation. Nach der Verkündigung erklärte Nijole Sadunaite lächelnd:

»Wie konnten Sie mir eine so milde Strafe auferlegen?«

Am 20. Juni 1975 vollstreckten KGB-Agenten das Urteil. Inzwischen wurde Nijole Sadunaite, wie wir eben erfahren, in ein neues Lager in Mordwinien (Sibirien) verlegt. Über die Gründe dieser Verlegung, über ihre dortige Tätigkeit und ihren Gesundheitszustand ist bisher noch nichts bekannt geworden. Jedermann ist aufgerufen, ihr mit herzlichen Worten in Briefen oder auf Karten Mut zuzusprechen und ihr dadurch das Bewußtsein zu geben, daß sie nicht alleine steht, sondern durch Gebet und Opfer auch aus dem Westen mitgetragen wird. Ihre neue Adresse lautet:

Nijole Sadunaite, Lager Mordowskaja ASSR H 31200, Tengusewskij Rayon, poa, Barasewo, uer Z X 325/3-4⁵⁴).

Wer ist diese unzählbare Frau?

Im Jahre 1938 in Donutwa geboren, studierte sie am Gymnasium von Anyskschiai. Fünf Jahre lang pflegte sie ihre kranke Mutter bis zu ihrem Tod im Jahre 1970. Dann stellte sie sich in den Dienst der Unglücklichsten und Bedürftigsten. Ohne jedes Aufheben, als wäre dies etwas absolut Selbstverständliches.

Lediglich ihr Bruder durfte ihrem Prozeß beiwohnen. Den anderen, die den Gerichtssaal betreten wollten, erklärten die KGB-Leute, die Verhandlung finde »unter Ausschluß der Öffentlichkeit« statt. Dennoch haben wir den gesamten Text ihrer Verteidigungsrede in der Hand. Wie stets in solchen Fällen waren heimliche Helfer am Werk.

Petitionen, Beschwerden, Schlußerklärungen vor Gericht erfolgen seit 1975 in einem anderen Ton. Es handelt sich nicht mehr um Defensive, sondern um einen regelrechten Angriffsturm zur Verteidigung der Menschenrechte. Daß man sich dabei auf die Schlußakte von Helsinki beruft, liegt auf der Hand. Hinzu kommt ein anderer Punkt von kapitaler Wichtigkeit: das nicht mehr geheime, sondern offene Einverständnis zwischen den Dissidenten in der Sowjetunion. Es ist kein Zufall daß der Russe Sergej Kowalew in Vilnius wegen des gleichen »Verbrechens«, das man der Litauerin Nijole Sadunaite zur Last legte, vor Gericht gestellt und verurteilt wurde. Von nun an unterwandert ein riesiges Netz geistigen Widerstandes das Sowjetimperium.

⁵⁴) Diethild Treffert fügt dem entsprechenden Appell in der »Deutschen Tagespost« vom 12. 11. 1976 eine wichtige Anregung hinzu: »Es wird empfohlen, die Post als »Einschreiben mit Rückschein« aufzugeben. Bei Nichtzustellung haftet die sowjetische Post mit DM 42,- (!) Sollte der Rückschein nach zwei Monaten noch nicht eingetroffen sein, dann sollten bei der Post Nachforschungen über den Verbleib eingeleitet werden.«

In einem Dankbrief an die irischen Katholiken, die bei der sowjetischen Vertretung in Dublin gegen die Kirchenverfolgung in Litauen protestiert hatten, schrieb die *Chronik der litauischen katholischen Kirche* in ihrer letzten Nummer²³):

»Brüder, Katholiken in aller Welt, helft uns! Eure Gebete und jedes Zeichen des Protests werden uns moralische Kräfte verleihen und werden uns helfen, Widerstand zu leisten, um das Recht zu kämpfen, Gott unbehindert zu verehren und im eigenen Vaterlande gleichberechtigte Mitbürger zu sein!«

18. Kapitel

BRIEF LITAUISCHER KATHOLIKEN AN KARDINAL BENGSCHE, BERLIN

Seiner Eminenz Alfred Kardinal Bengsch, Erzbischof von
Berlin

Eminenz!

Ihr Besuch in unserem Vaterlande vom 22. bis 26. August 1975 war für alle Gläubigen eine unverhoffte, angenehme Überraschung. Wir erblickten nicht nur Ihr lächelndes Gesicht und hörten Ihre warmen Worte über unseren Glauben, sondern in uns wurde die Hoffnung wieder wach, daß der Apostolische Stuhl und die Welt vermehrt über die Lage der katholischen Kirche in Litauen informiert wird.

Im Radio, soweit es bei den Störungen möglich war, verfolgten wir letztes Jahr mit großem Interesse Ihre Reden und die der Kardinäle Wyszynski und Slipyj bei der Bischofssynode in Rom. Wir haben gesehen, daß Sie großherzig sind und christlichen Mut haben, für die wegen Gott und der Kirche Verfolgten einzustehen und daß Sie willens und imstande sind, unser Los und unsere Sorgen zu verstehen.

Bis zur letzten Stunde hat man den Gläubigen und Priestern das Datum Ihrer Ankunft nicht mitgeteilt. Die in Verbannung lebenden Bischöfe J. Steponavicius und V. Sladkevicius hat man nicht informiert. Ihr Besuch wurde in der Basilika in Kaunas erst am Vorabend Ihres Kommens angekündigt, die

Priester in der Provinz wußten nichts davon. Den Auftrag, Ihre Visite zu ordnen, gab man regierungstreuen Priestern – wie es scheint mit Erfolg. Denn die, welche über die wirkliche Lage der Kirche hätten erzählen können, hatten keinen Zugang zu Ihnen. Man zeigte Ihnen die geschändeten Kirchen nicht, sondern führte Sie nach Pirciupis... In Panevezys ließ man keinen Gesang zu, man wollte damit den Eindruck schwächen und bei der Regierung nicht in Ungnade fallen. In Kaunas wurde uns nicht erlaubt, das Porträt des Heiligen Vaters an die Tür der Basilika zu hängen und Sie vor der Türe zu begrüßen. Trotz den Bemühungen der Regierung und ihrer Angestellten kamen Tausende von Gläubigen, um Sie zu ehren und der Kirche und dem Apostolischen Stuhl ihre Treue zu bekunden. Im Namen der litauischen Priester und Gläubigen bitten wir Sie um Verzeihung für die Ungereimtheiten während Ihrer Visite (der Fall von Pirciupis) und daß wir Sie nicht so empfangen konnten, wie wir wollten. Da wir über die Sorgen der katholischen Kirche in Litauen nichts erzählen konnten, wollten wir das in der »Chronik der litauischen katholischen Kirche« tun.

Als die Rote Armee im Jahre 1940 die litauische Grenze überschritt, begann die Verfolgung der katholischen Kirche. Am 2. Juli brach man die Beziehungen mit dem Apostolischen Stuhl ab und annullierte das Konkordat. Man schloß alle katholischen Organisationen, nationalisierte die katholischen Schulen und verbot die Herausgabe von katholischen Presseerzeugnissen und Büchern. Die Klöster wurden auseinandergerissen. Von den drei Priesterseminarien ließ man nur eines in Kaunas arbeiten, diesem nahm man im Schuljahr 1940/41 die Räumlichkeiten weg.

Die Vertreter der Sowjetmacht erklärten dem Bischof V. Brizgys, daß man junge Menschen nicht verführen solle und daß die Bischöfe nach fünf Jahren selber die Sowjetregierung um Arbeit bitten würden.

Am 14. Juni 1941 begann man, massenhaft Litauer nach Sibi-

rien zu deportieren. In einer kurzen Zeitspanne wurden ca. 35 000 Menschen in Viehwaggons deportiert, Männer wurden von der Familie getrennt, und viele der Verbannten fanden im Archipel Gulag den Tod.

Die fliehende Rote Armee tötete viele Gläubige, darunter auch Priester. Zum Beispiel wurden folgende Priester ermordet: Dabrila, Petrikas, Balsys in Lankeliskiai; V. Balcius in Pusné und A. Juknevicus in Merkiné. Am 7. Juli 1946 verhaftete man den Bischof von Vilnius (Wilna), Mercislovas Reinyš; er starb am 8. Dezember 1953 im Gefängnis von Vladimir. Im Herbst des gleichen Jahres nahm man auch den Bischof von Telsiai, Borisevicus, fest; er wurde 1947 erschossen.

Am 18. Dezember verhaftete man den Bischof von Kaisiadorys, Teofilus Matulionis, und seinen Generalvikar Juozapas Labukas, wenig später auch den bischöflichen Koadjutor, Franciskus Ramanauskas von Telsiai. Frei blieb nur der Bischof von Panevezys, Kazmieras Paltarokas.

Menschen aus Litauen wurden wiederholt nach Sibirien deportiert, und andere wurden zu langjährigen Strafen – bis zu 25 Jahren Freiheitsentzug – verurteilt. Viele von ihnen wurden später rehabilitiert.

Am 13. September 1946 reduzierte man auf Befehl des Bevollmächtigten des Rates für religiöse Angelegenheiten, Gailevicius, die Zahl der Studierenden am einzigen tätigen Priesterseminar in Kaunas von 300 auf 150, später sogar auf 25 Studenten. Jetzt hat die Sowjetregierung unter Einwirkung der Weltmeinung die Zahl der Studenten auf 50 erhöht. Nach dem Tode des Verwalters des Erzbistums von Kaunas, Prälat St. Jokubauskas, wurde an seine Stelle Kanonikus J. Stankevicius gewählt. Er wurde nach der Verhaftung des Verwalters des Bistums von Vilkaviskis, Kanonikus Vizgirda, und des Verwalters der Diözese von Kaisiadorys, Prälat Br. Suziedelis, auch Verwalter dieser zwei Diözesen.

1950 verriet der Bevollmächtigte des Rates für religiöse Angelegenheiten, Pusinis, daß man für Priester ein Speziallager, ein Fischerei-Artel, schaffen werde, in dem 200 der eifrigsten Priester arbeiten würden. Pusinis prophezeite, daß von der litauischen Kirche nur »Hörner und Nägel« (litauisches Wortspiel »raguciai ir naguciai«, d. Übers.) bleiben würden. Wahrhaftig, man hat viele Kirchen geschlossen, und einige hundert Priester kamen in den Archipel Gulag.

In den Jahren 1949/50 zwang das Amt für religiöse Angelegenheiten in Moskau, unter der Führung von Polianski, die Priester Litauens zur Unterzeichnung eines Aufrufs, in welchem Papst Pius XII. verurteilt wurde. Diese Aktion mißlang, es unterzeichneten von 1000 Priestern nur 19.

Aufgrund einer Anordnung der Sowjetunion begann man auch noch die Pfarreikomitees zu gründen. Sie waren dazu bestimmt, die einzigen Patronen der Kirche zu sein, während die Priester nur Kultusdiener sein sollten... Auch heute ist ein Priester im Sowjetpaß als »Kultusdiener« eingetragen. Da die Priester Widerstand leisteten, ist es der Sowjetregierung nicht gelungen, die Idee der Pfarreikomitees zu realisieren, aber sie verlor diesen Gedanken nicht aus den Augen. Die Regierung will, daß die Priester in Litauen ganz den Pfarreikomitees unterstellt sind und die Anordnungen der Sowjetfunktionäre ausführen. In Bjelorußland z.B. sind die Mitglieder des Kirchenkomitees verpflichtet, die Kinder vom Kirchenbesuch abzuhalten und die Regierung über Personen, die einen Kirchendienst in Anspruch genommen haben, zu informieren usw.

Nach dem Tode Stalins kehrten viele Gläubige in die Heimat zurück, darunter auch Priester und die zwei Bischöfe T. Matulionis und Pr. Ramanauskas. Die Angst ließ ein wenig nach, und die Seelsorge wurde wieder aktiver. Die Regierung erlaubte die Konsekration zweier neuer Bischöfe, Julijonas Steponavicius und Petras Mazelis. Für Leute ohne Erfahrung mochte es scheinen, daß man die Kirche für den ihr zugefügten

Schaden teilweise entschädigen wolle, aber in Wirklichkeit hat die Sowjetregierung nur die Taktik und nicht ihr Ziel geändert. Da man den Märtyrergeist nicht wecken wollte, begann man, den Glauben in Litauen statt mit groben Verfolgungen mit hinterlistigen Methoden zu untergraben, indem man dafür die Geistlichen selber benutzte. Als man die schwachen Priester zu brechen versuchte, nahm man die aktiven Priester wieder fest und schickte sie in die Lager von Mordwinien. 1957 hat man ohne Bewilligung der Regierung Bischof Sladkevicius konsekriert; er wurde nach Radviliskis in Nordlitauen verbannt. 1958 wurde Bischof Julijonas Steponavicius wegen gewissenhafter Erfüllung seines Bischofsamtes nach Zagaré verbannt. 1957 wollte Bischof T. Matulionis die Administration des Bistums Kaisiadorys übernehmen. Die Regierung erlaubte das nicht und verbannte ihn nach Seduwa, Bistum Panevezys. Allmählich wurden als Diözesanverwalter und mit wenigen Ausnahmen auch als Dekane der großen Pfarreien wenig aktive und der Sowjetregierung schmeichelnde »loyale« Priester eingesetzt.

Bei den Wahlen der Diözesanverwalter hat man auch List angewandt. So z.B. bei der Wahl des Verwalters des Bistums Kaisiadorys, als man dem Domkapitel mitteilte, daß die Bischöfe T. Matulionis und V. Sladjevicius den Kanonikus P. Baksys als Verwalter wünschten, während sich in Wirklichkeit die genannten Bischöfe dahin geäußert hatten, daß man Kanonikus Baksys nicht als Verwalter wählen solle.

Der Bevollmächtigte des Rates für religiöse Angelegenheiten und ehemalige KGB-Chef von Kedainiai, Rugienis, hat die Bistumsverwalter und Priester grob terrorisiert. Bei Kanonikus J. Stankevicius weilten während langer Zeit verschiedene Funktionäre des staatlichen Sicherheitsdienstes und des Rates für religiöse Angelegenheiten, die ihn zu erpressen versuchten. Darum teilte die Kurie von Kaunas den Priestern in einem Rundschreiben mit, daß der Rat für religiöse Angelegenheiten das »Kaledoti« (Hausbesuche von Priestern zwischen Weih-

nachten und Fastnacht, lt. d. Übers.), die Vorbereitung der Kinder zur Erstkommunion, das Assistieren bei der Messe und die Weihe der Kreuze der Gläubigen untersage usw.

Bei der Seelsorge kam eine Nachgiebigkeit auf. Die Diözesanverwalter begannen, die Priester, welche mit der Regierung »gut auskamen«, d.h. den Funktionären blindlings gehorchten, das Priesteramt nicht ernst nahmen und der Kirchenleitung und der Zivilregierung schmeichelten, als beispielhaft anzusehen.

Heute kämpft man mit den in Rußland erprobten Methoden gegen die katholische Kirche in Litauen, man bemüht sich, sie den Interessen der Sowjetunion unterzuordnen. Dies sind die wichtigsten Kampfmethoden: In die hohen kirchlichen Ämter ernannt man Personen, die willens sind, der atheistischen Regierung zu folgen. So z. B. den Rektor des Priesterseminars Pfr. Dr. V. Butkus, der unter Vernachlässigung seiner täglichen Pflichten in der Welt herumfährt, um an propagandistischen kommunistischen Friedenskonferenzen teilzunehmen.

Während seines Besuches in den USA sagte der Verwalter des Erzbistums von Vilnius nicht die Wahrheit über die Lage der katholischen Kirche in Litauen, d. h. er erfüllte den Auftrag des Rates für religiöse Angelegenheiten. Die Priester verteilt man so auf den Pfarreien, daß die Gläubigen am schlechtesten bedient werden. Ein Beispiel: Nach dem Tode des Pfarrers der großen Pfarrei von Alytus im Bistum Vikaviskis konnte der Bischof während drei Monaten keinen der Regierung genehmen Kandidaten finden. Schließlich wurde ein kränklicher Priester, L. Kavoliunas, als Pfarrer von Alytus eingesetzt.

Über den Bevollmächtigten des Rates für religiöse Angelegenheiten ordnet der staatliche Sicherheitsdienst die Ernennung der Priester in die Pfarreien.

Der Heilige Stuhl und die Welt werden über die wirkliche Lage der katholischen Kirche in Litauen durch hohe litauische

Geistliche, die ihrerseits in den Augen der Priester und der Gläubigen kompromittiert werden, irreführt. So geschah es mit Mgr. C. Krivaitis, Mgr. Barauskas und anderen.

Der Heilige Stuhl kann auch durch Rundschreiben von Bischöfen irreführt werden. Bischof J. Labukas gab 1973 in einem Rundschreiben bekannt, daß man junge und eifrige Priester in große Pfarreien und alte Priester in kleine Gemeinden bestimmen werde. In Litauen ist es aber allen bekannt, daß der Bischof nicht selbständig über die Priester verfügen darf. Kurz nach diesem Rundschreiben versetzte man einen jungen, eifrigen Priester, P. Dumbliauskas von Garliava, unter dem Druck der Regierung in die kleine Pfarrei von Sunskai. An seine Stelle bestimmte man einen älteren Priester, der in der Seelsorge nichts Besonderes geleistet hat.

Zu Propagandazwecken erlaubt man einigen Priestern die Reise ins Ausland. Sogar in diesem, im heiligen Jahr, hat nicht die kirchliche Leitung, sondern der Bevollmächtigte des Rates für religiöse Angelegenheiten in Beratung mit KGB-Funktionären die Exkursion nach Rom organisiert, die Kandidaten ausgewählt und sie zum Ausfüllen der nötigen Formulare vorgeladen. Das bezeugt der Bevollmächtigte des Rates für religiöse Angelegenheiten, K. Tumenas, ganz klar. Als der Pfarrer von Krekenava, Prälat Dulksnys, erklärte, daß er nicht nach Rom fahren wolle, sagte Tumenas zum Bischof Kriksciunas: *»Wenn er nicht dorthin fährt, verliert er sein Pfarramt.«*

Die nach Rom reisenden Geistlichen bekamen ausführliche Instruktionen, und bei der Rückkehr mußten sie einen schriftlichen Reisebericht erstatten. Das zeigt auf überzeugende Weise das Tagebuch des verstorbenen Kanonikus J. Stankevicius, in dem er unter dem Titel *»Die Kreuzungen meines Lebens«* folgendes schreibt:

»... wir fuhrten öfters zum Vatikan. Hauptinstruktion: Die ganze Angelegenheit muß so durchgeführt werden, daß die

UdSSR der Nutznießer ist und die katholische Kirche Schaden erleidet... Wir mußten jedesmal direkt oder indirekt beweisen, welchen Nutzen wir der UdSSR gebracht und welchen Schaden wir der katholischen Kirche zugefügt haben... Den wahren Nutzen für die UdSSR hat man darin gesehen und davon abgeleitet, wieviel Schaden wir der katholischen Kirche zugefügt haben.«

Die Priester der diesjährigen Exkursion behaupten, daß sie der Regierung keinen schriftlichen Bericht hätten geben müssen. Einige von ihnen haben den Auslandslitauern zu beweisen versucht, daß die »Chronik der litauischen katholischen Kirche« nicht immer die Wahrheit schreibe, daß die gewissenhaften Priester wegen der Herausgabe dieser Zeitschrift Schaden erleiden und ähnliches.

In ihren Bemühungen, der Welt zu beweisen, daß in der UdSSR Pressefreiheit herrscht, hat die Sowjetregierung für die Katholiken »Die Beschlüsse des Vatikanischen Konzils« (Synode? d. Übers.), »Ritenbuch« (litauisch: Apeigynas, d. Übers.), das Neue Testament und eine Psalmensammlung in kleiner Auflage herausgegeben. Dabei muß man bedenken, daß ein großer Teil dieser Drucksachen zu Propagandazwecken ins Ausland geschickt wird. Den Katholiken erlaubt man nicht einmal die Herausgabe von Katechismen, und für die in Heimarbeit erstellten Gebetbücher bekommt man Gefängnisstrafen verhängt; Beispiele sind Povilas Petronis, Jonas Stasaitis und andere.

Die Kirchenleitung zwingt man zur Stellungnahme gegen ihre für sie aktiv arbeitenden Priester und Gläubigen. Im Jahre 1972 verurteilten die Verwalter der Bistümer Litauens in einem Rundschreiben das Memorandum der 17 000 Katholiken und seine Organisatoren, die der Welt die Lage der katholischen Kirche in Litauen im rechten Licht zeigten.

Wegen der Religionsverfolgung geschieht ein Teil der Seelsorge unter katakombenähnlichen Umständen. Da die Sowjetregierung nicht in der Lage ist, das zu kontrollieren, hat sie begründete Angst davor. Je mehr die offizielle Tätigkeit der Kirche eingeengt wird, desto intensiver wird die illegale Seelsorge betrieben. Die von der Regierung inspirierten Priester bemühen sich, die Katakombenseelsorge als schädlich darzustellen, da sie die Einheit der Kirche störe und die Beziehung Kirche-Staat belaste.

In Wirklichkeit aber ist es so: Wenn die katholische Kirche in Litauen der Katakombentätigkeit nicht fähig wäre, würde ihr das Schicksal der orthodoxen Kirche in Rußland drohen – dort ist man nahe daran, sie zu ersticken.

Die Sowjetregierung bemüht sich darum, daß der Heilige Stuhl die Taktik der mit ihr paktierenden Priester genehmigt. Die Priester Litauens sind davon überzeugt, daß der Heilige Stuhl nur auf Grund falscher Informationen der Regierung schmeichelnde Personen, z. B. Pfr. P. Baksys, Kanonikus Barauskas, Kanonikus C. Krivaitis und andere, zu Monsignores ernennen konnte. Dadurch sind die eifrigen und mit ganzem Herzen der Kirche ergebenen Priester psychologisch entwaffnet.

Presse, Radio, Fernsehen und besonders das auf das Ausland zugeschnittene Büchlein »Religion in Lithuania« von J. Rimaitis sprechen viel über die Gewissensfreiheit in Litauen, über Respektierung der Rechte der Gläubigen und ähnliches. Aber nur die Kolchosbauern und Arbeiter können heute die kirchlichen Dienste ungestört in Anspruch nehmen. Die Intellektuellen (dazu gehören alle Angestellten, d. Übers.) werden von ihren Chefs gewarnt, daß sie Unannehmlichkeiten bei der Arbeit hätten, falls sie die Kirche besuchen sollten. Darum sind sie gezwungen, ihre Überzeugung zu verbergen und ihre religiösen Praktiken im Geheimen auszuüben. Die ausländischen Touristen in Litauen sehen die Milizionäre an den Kir-

chentüren, die das Beten verbieten, nicht; das würde der staatlichen Propaganda schaden.

An Sonntagen, besonders aber an Festtagen, beobachten Tausende haupt- und nebenamtliche Regierungsagenten, unter dem Vorwand Gläubige zu sein, die betenden Menschen, hören die Predigten ab und beobachten die Teilnehmer an Prozessionen. Nachher gibt die Partei und das KGB den Bürochefs Anweisungen, welche Angestellte »umerzogen« werden müssen.

Für die Zerschlagung der Kirche von innen her wendet die Sowjetregierung unmenschlichste Mittel an; sich öffentlich (zum Glauben) bekennende Intellektuelle, besonders Pädagogen, verlieren ihre Stelle, so z. B. die Lehrerinnen Frau O. Bri-liené, Fräulein A. Kezyté und andere. Die gläubigen Schüler werden zwangsweise in die atheistischen Organisationen, Pioniere und Komjugend, eingeschrieben. Sie werden gezwungen, atheistische Äußerungen zu machen und ähnliches.

Das Priesterseminar ist in seiner Wirkung so eingeschränkt, daß Dutzende von Pfarreien in Litauen ohne Priester bleiben. Jedes Jahr sterben ca. 20 Priester, aber die Regierung läßt jährlich nur 10 bis 12 Jugendliche ins Priesterseminar eintreten. Man verwehrt den gesunden und begabten Kandidaten den Eintritt ins Seminar und macht den für die Professur oder die Seminarleitung geeigneten Priestern die Türe zu. Die Umstände, unter denen die Priesteranwärter leben müssen, flößen allen Leuten Angst ein. Die Studenten sind gezwungen, in einer Kapelle im Keller, wo die Luft fehlt, zu beten. Wenn die Regierung es erlauben würde, könnten sie dazu die Kapelle der Kathedrale benutzen. Die schweren Bedingungen schaden der Gesundheit der Priesteranwärter. In absehbarer Zukunft erwartet uns das Schicksal (der Kirche) von Bjelorußland und der Ukraine. In der Ukraine haben 5 Millionen Katholiken des öffentlichen Ritus keine offizielle Kirche, keinen offiziellen Bischof und keine Priester. In Bjelorußland ist

nur eine Handvoll kranker und alter Priester zurückgeblieben. In Karaganda und in anderen Ortschaften der UdSSR haben Zehntausende von Deutschen, Polen und Menschen anderer Nationalitäten kein Recht, auch nur ein provisorisches Gotteshaus zu bauen. Touristen, welche Rom besucht haben, behaupten, daß der Heilige Stuhl Konflikte mit der Sowjetunion zu meiden rät. Wir wissen nicht, welches die wirkliche Meinung des Heiligen Stuhles ist, aber wenn man sich an die eben erwähnte halten würde, müßte man auf wesentliche Seelsorge verzichten, z. B. auf den Katechismusunterricht für Kinder. Man wäre in ständigem Konflikt mit dem eigenen Gewissen, und man wäre gezwungen, Kultusdiener zu werden, was die Sowjetunion ja bezweckt.

Wir sind tief überzeugt davon, daß die Menschen im Westen unsere Problematik schwer verstehen. Nur wenn man sich in unserem Lande länger aufhält, besonders aber, wenn man in Vernehmungsbüros und Gefängnissen gewesen ist, wird einem die Falschheit der atheistischen Regierung klar. Wir glauben, daß der Heilige Stuhl der verfolgten Kirche von ganzem Herzen helfen will, aber wegen Unkenntnis der wirklichen Lage da und dort zum Nutzen der Atheisten wirkt. Deswegen wagen wir zu warnen: Glaubt nicht an die Versprechungen der Sowjetregierung, denn man wird sie nicht einhalten. Schenkt denen, die offiziell aus der UdSSR kommen, keinen Glauben, denn sie sind mehr oder weniger verpflichtet, im Sinne der Partei und der staatlichen Sicherheitsdienste zu wirken.

Wir beten zu Gott, daß die Feinde nicht in die Kirchenleitung gelangen und sie nicht von innen her sprengen. Wir wollen nicht glauben, daß die Meinung unserer Atheisten, in der Kirchenleitung Anhänger zu haben, begründet ist.

Die heutige Verfolgung der Kirche ist von einem Lügenschleier umgeben. Darum werden Menschen, die den Lügenvorhang lüften und die Christenverfolgung öffentlich bekannt machen, streng bestraft. Petras Plumpa, Virgilijus Jaugelis, Juozas Grazys und Nijole Sadunaite beschuldigte man, die

Sowjetregierung verleumdet zu haben, und sie wurden streng bestraft. Als man im Oktober dieses Jahres fünf spanische Terroristen erschoss, überschwemmte eine Protestwelle die Welt. Wenn man aber Menschen, die sich für Freiheit, Wahrheit und für die Kirche einsetzen, martert, so sind die Proteststimmen schwach und schüchtern. Die Regierung der UdSSR will nur das: in der Stille der Nacht die Katholiken Litauens ersticken. Wer heute uns und allen Wahrheitsliebenden in der UdSSR helfen will, soll mit allen Mitteln die Verfolgungstatsachen veröffentlichen und so den Lügenschleier, mit dem die Gewalttätigkeit zugedeckt wird, zerreißen.

Wir, die Herausgeber der »Chronik der litauischen katholischen Kirche«, bitten Sie, Eminenz, im Namen der vielen Priester und aller für den Glauben Leidenden: Übergeben Sie unseren Hilferuf der Kirche und der Welt.

Alle die, welche dem Beispiel von P. Plumpa, V. Jaugelis, I. Petronis, J. Grazys, N. Sadunaite und anderen folgend, für das Recht Gottes und der Kirche und für die Zukunft der Landesgenossen den Kreuzweg in die Kasematten des Gulags gewählt haben, sollen nicht vergessen werden.

Die Herausgeber der »Chronik der litauischen katholischen Kirche«. (Chronik der litauischen katholischen Kirche, Nr. 19, S. 1–12.)

19. Kapitel

ERKLÄRUNG DES LITAUISCHEN SCHRIFTSTELLERS VENCLOVA

An das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Litauens

Dieser Brief sollte Sie nicht allzusehr überraschen. Ich bin Schriftsteller, Übersetzer und Literaturwissenschaftler. In allen diesen Bereichen habe ich ausgiebig gearbeitet. Ich glaube, daß ich meinem Vaterlande und meiner Nation gut gedient habe, und daß ich für das Brot, das ich zu meinen Lebzeiten gegessen habe, genug gearbeitet habe. Dennoch habe ich sehr viel weniger zustande gebracht, als meine Möglichkeiten erlaubt hätten, aber dies ist nicht meine Schuld.

Mein Vater, Antanas Venclova, war ein überzeugter Kommunist⁵⁵). Ich habe ihn geachtet, und ich fahre fort, ihn zu respektieren. Neben anderen war er es, der mich gelehrt hat, meinen Grundsätzen treu zu bleiben. Aber in dem Maße, in dem ich das Leben beobachtet und erfahren habe, bildete ich mir schon in jungen Jahren ein ideologisches Weltbild, das anders war als das meines Vaters. Meine ganze spätere Erfahrung diente nur dazu, dieses Weltbild zu bestätigen. Weder für meinen Vater noch für irgend jemanden anderen war dies ein Geheimnis.

⁵⁵) Antanas Venclova, Mitglied der KPdSU seit 1950, Abgeordneter des Obersten Sowjets, korrespondierendes Mitglied der Litauischen Akademie der Wissenschaften seit 1949, Stalinpreisträger, Verfasser der sowjetisch-litauischen Nationalhymne.

Die kommunistische Ideologie ist mir fremd und ist meiner Ansicht nach von Grund auf falsch. Ihre absolute Herrschaft hat viel Unglück über unser Land gebracht. Die Informationsperre und die Verfolgungen, denen jene ausgesetzt sind, die anders denken, treiben unsere Gesellschaft in die Stagnation und unser Land in die Rückständigkeit. Dies gefährdet nicht nur die Kultur. Auf lange Sicht kann dies dem Staat selbst gefährlich werden, der sich durch eben solche Methoden zu festigen sucht. Es gibt hier nichts, was ich ändern könnte. Ich könnte es nicht einmal dann, wenn ich mehr Macht besäße als Sie. Was ich tun kann und tun muß, ist, Ihnen meine Meinung über diese Dinge mitzuteilen. Und das ist bereits etwas.

Ich bin schon vor langer Zeit und selbständig zu diesen Ansichten gelangt. Viele Jahre habe ich kein einziges Wort geschrieben oder gar geäußert, das im Gegensatz zu meinen Überzeugungen stünde. Ich betrachte die kommunistische Ideologie ernsthaft und deshalb weigere ich mich, ihre Formeln in mechanischer und heuchlerischer Weise zu wiederholen. Indem ich mich weigere, sie nachzubeten, kann ich nur Diskriminierung heraufbeschwören, die ich während meines ganzen Lebens zur Genüge erfahren habe.

Ich werde von jeder gründlichen oder öffentlichen literarischen, wissenschaftlichen und kulturellen Tätigkeit ferngehalten. In der Sowjetunion muß jedermann, der auf dem Gebiet der Humaniora, und nicht nur in den Humaniora, arbeitet, ständig seine Loyalität gegenüber der herrschenden Ideologie unter Beweis stellen, um überhaupt arbeiten zu können. Dies ist für Schulterträger und Karrieristen ein Kleines. Es ist auch nicht schwer für Leute, die allen Ernstes von der Richtigkeit des Marxismus überzeugt sind (obgleich einige von ihnen darin ein lästiges und demütigendes Verfahren sehen mögen). Für mich ist es unmöglich.

Leider verstehe ich nicht, »für die Schublade zu schreiben«. Ich brauche den Kontakt zum Auditorium, und ich bemühe mich, ihn unter allen Umständen zu finden. Es wäre mir nicht

möglich, in einem anderen Gebiet als dem der Literatur und Kultur zu arbeiten. Indessen werden die Möglichkeiten, kulturell aktiv zu werden, für mich mit jedem Jahr geringer, und meine Existenz in diesem Lande wird sinnlos und ist erfüllt von Zweifeln.

Alles, was ich hier geschrieben habe, betrifft auch meine Frau. Auch sie ist – als Theaterdirektorin – in der kulturellen Arbeit tätig.

Bitte erlauben Sie mir auf der Grundlage der Allgemeinen Deklaration der Menschenrechte und der geltenden Gesetze, mit meiner Familie ins Ausland zu gehen. Das Beispiel meines Freundes Jonas Juraschas und das anderer Freunde zeigt, daß dies nicht unmöglich ist. Da meine Frau Jüdin ist, könnten wir nach Israel gehen. Diese Entscheidung ist endgültig. Ich bitte Sie auch, gegenüber denjenigen Mitgliedern meiner Familie, deren Ansichten sich von den meinen unterscheiden und die in Litauen bleiben, keine Schritte der Diskriminierung zu ergreifen.

11. Mai 1975

Thomas Venclova

(Quelle: Chronik der litauischen katholischen Kirche, Nr. 19, 10. Oktober 1975. Deutscher Text DOKUMENTE Nr. 4 Juli/August 1976)

NACHWORT

Wiederholt haben wir die Bedeutung bestimmter Daten unterstrichen. Der Geschichtsschreiber des Jahres 2000 wird nach Niederreißung der ideologischen Schranken feststellen, daß die Zertrümmerung des Sowjetimperiums im Dezember 1970 mit dem Aufstand der polnischen Arbeiter der baltischen Küste gegen ein angebliches Regime der »Arbeiterklasse« begann. Die blutige Bresche, die in diesem Dezember mit der offenen Auflehnung aufgerissen wurde, die nicht nur in Polen, sondern auch im Kreml Panik verbreitete, konnte und kann nicht mehr geschlossen werden⁵⁶⁾. Daß die »Diktatur der Arbeiter-

⁵⁶⁾ Immer häufiger fliegen Steine in den Teich des kommunistischen Terrors und schlagen immer größere Wellen. Ende November 1976 wurde von allen Kanzeln der Diözesen Gnesen und Warschau ein scharfer Hirtenbrief von Kardinal Wyszyński verlesen. Den Kern sollte wohl die Feststellung bilden, trotz Entspannung und trotz Gierek-Kurs habe sich die Lage der katholischen Kirche in Polen in keiner Weise verbessert, im Gegenteil, der Kampf des atheistischen Staates gegen die Religion gehe mit aller Härte weiter. Kardinal Wyszyński ist zweifellos die überragende christliche Persönlichkeit Polens. Nach Ansicht der Beobachter der Szene wollte er der Partei mit aller Deutlichkeit sagen, daß sie ideologischen Ballast abwerfen müsse, wolle sie die kommenden Monate heil überleben.

Hinzu kommt, daß die Regierung vorübergehend fast sämtliche Mitglieder des sogenannten »Komitees zur Verteidigung der Arbeiter« festnehmen ließ. Rund 20 polnische Intellektuelle, darunter namhafte Schriftsteller, hatten vor einiger Zeit ein »Komitee zur Verteidigung der Arbeiter« gegründet und unterstützen die Familien von Arbeitern, die an den Juni-Unruhen in Radom und Ursus beteiligt waren, die durch drastische und dann wieder zurückgenom-

klasse« überhaupt so lange überleben konnte, wird sich als einer der hinterlistigsten Streiche der Geschichte enthüllen...

Die Ideologie von der Diktatur des Proletariats ist längst überholt. So ist es kein Wunder, daß die kommunistischen Parteien im Westen aus Prestige Gründen von ihr abrücken⁵⁷⁾. Im Osten jedenfalls wird alles zusammenbrechen, sowie sich die eisernen Fesseln der Polizei lockern. Deshalb muß sie die noch an der Macht befindliche Partei ständig fester anziehen, wenn sie überleben will.

Eine Tatsache steht jedoch fest: wir wissen *heute*, daß es in der UdSSR blutige Streiks der Arbeiterklasse gab, die von

mene Preiserhöhungen ausgelöst worden waren. Parteichef Gierek bezeichnete die Angehörigen dieser Gruppe als Leute, »die ihre Hand gegen ihr eigenes Vaterland erheben«. Sie seien die einzigen Verbündeten, die antikommunistische und antipolnische Kräfte im Ausland innerhalb Polens finden könnten, eben »unbelehrbare Revisionisten«. Wie gesagt: es gärt hinter dem »eisernen Vorhang«. Auch in der DDR, dem treuesten Vasallen des Kreml, wie die Ausbürgerung des kommunistischen Politsängers Biermann und das Vorgehen gegen seine Freunde beweist.

Der 5. Dezember wird in der Sowjetunion als Verfassungstag begangen. An diesem Tag versammeln sich die Bürgerrechtler zu einer schon traditionell gewordenen »stummen Demonstration« vor dem Puschkin-Denkmal im Zentrum von Moskau, um gegen die fortgesetzten Verstöße gegen die sowjetische Verfassung und die von der UdSSR unterzeichneten interationalen Konventionen zu protestieren. Am 5. Dezember 1976 wurde diesmal die Versammlung von rund 150 Bürgerrechtlern von der Miliz und dem KGB *aufgelöst*. Der Friedensnobelpreisträger Andrej Sacharow wurde nach Augenzeugenberichten von mehreren Milizionären *abgeführt*.

57) Auf dem 22. Kongreß der Kommunistischen Partei Frankreichs rückte man vom bisherigen Schlagwort von der »Diktatur des Proletariats« weit ab. Auch in Italien versuchen die Kommunisten, mehr und mehr salonfähig und von den bürgerlichen Parteien »angenommen« zu werden. In den westlichen Massenmedien diskutiert man bereits darüber, ob der Euro-Kommunismus sich wirklich ändert oder ob es sich nur um taktische Manöver handelt. Wir sind überzeugt, daß sich der Weltkommunismus nie demokratischen Regeln unterwerfen wird.

Tanks und Maschinengewehren niedergewalzt wurden. Lange konnte man die Schäden »eingrenzen«, d. h. dem Ausland gegenüber tarnen. Dank den Fortschritten der Wissenschaft durchdringen die Hertzschcn Wellen aber auch die Sperren der stärksten und kostspieligsten Störanlagen. Alle, die heute in der Sowjetunion wissen wollen, was in der Welt geschieht, können es erfahren. Das politische Halseisen zerbricht noch nicht, aber das Lügennetz zerreißt allmählich.

Und mit der Lüge schwindet die Furcht.

Das Selbstopfer von Romas Kalanta im Jahre 1972 und die erste Nummer der *Chronik* vom gleichen Jahr kennzeichnen den gleichen Wendepunkt. Nach mehr als drei Jahrzehnten sowjetischer Besatzung der baltischen Länder geht der Widerstand weiter!

Bedenken wir: nach mehr als drei Jahrzehnten des Terrors, der Deportationen, der Vernichtung einer Elite, die vor dem Krieg auf den Vorposten der Weltkultur stand! Und gerade die jungen Menschen, die in sowjetischer »Gefangenschaft« geboren wurden oder aufgewachsen sind, wagen es, dem sowjetischen Koloß ihr Nein entgegenzuschleudern.

Von allergrößter Wichtigkeit ist, daß alte Feindschaften in der Kelter gleicher Prüfungen zermahlen werden. Es gibt heute in der UdSSR eine Art von »Entente cordiale«, von herzlichem Miteinander aller, die der Erpressung und der Lüge nicht nachgeben wollen. Im gemeinsamen Kampf fraternisieren heute Polen und Russen, Litauer und Ukrainer. Freilich sind weder auf der einen noch auf der anderen Seite alte Streitigkeiten und Differenzen vergessen, aber der Einsatz der Zukunft ist wichtiger als alle parteiischen Querelen. Sinnvolles Leiden dient als Bindeglied.

In der Mannschaft, die die *Chronik der litauischen katholischen Kirche* »produziert«⁵⁸⁾ und verbreitet, sind nicht nur

⁵⁸⁾ Seit der Beschlagnahme und Kontrolle der Schreibmaschinen wird die Chr.d.l.k.K. mit der Hand abgeschrieben und so vervielfältigt.

Litauer! Der vertraute Freund Anrej Sacharows, der bekannte Biologe Sergej Kowalew, Mitglied der sowjetischen Sektion von Amnesty International, wurde im Dezember 1974 wegen Beihilfe zur Verbreitung der Chronik als Hauptanklagepunkt eingekerkert, wie Sacharow enthüllt. Am 28. Dezember 1974 wandte er sich »an die Biologen in der ganzen Welt«. In seinem Appell heißt es:

»Der Biologe Sergej Kowalew, einer meiner teuersten Freunde, ist verhaftet worden. Unlängst haben wir gemeinsam einen Appell für eine Amnestie unserer politischen Gefangenen anlässlich des Neujahrsbeginns durchgesprochen. Der Hauptanklagepunkt in dem gegen ihn laufenden Prozeß betrifft die Publikation der *litauischen Chronik*. Es handelt sich um eine bequeme List der Regierung, die bezweckt, daß die Voruntersuchung und der Prozeß fern von seinen Freunden erfolgt und so die öffentliche Meinung nicht erreicht.

Er ist Autor und Ko-Autor der wichtigsten dem Kampf für die Menschenrechte in der UdSSR gewidmeten Dokumente. Ohne jedes Streben nach Publizität hat er viele Schritte zugunsten der Verfolgten unternommen. Er hat mitgeholfen, die Verbindung zwischen der Botschaft der Vereinigten Staaten und der Mutter von Kudirka herzustellen, was zu dessen Freilassung führte... Er hat offiziell die Verantwortung für die spätere Verbreitung der russischen *Kronika* (gemeinsam mit Welinkanowa und Khodorowitsch) übernommen: mit dieser Geste forderte er alle heraus, die die *Kronika* als verleumderrische und antisowjetische Zeitschrift betrachten und daher Angst vor der Wahrheit haben. Die gestrige Verhaftung ist ein Akt der Rache an seinem Mut und seiner Ehrbarkeit...

Ich appelliere an die Kollegen von Sergej Kowalew, an die Biologen der ganzen Welt!«

Heute, Anfang 1977, wissen wir, wie die Rache des Systems dem Friedensnobelpreisträger Andrej Sacharow mitspielt und wie seine Freunde, die anderen Dissidenten zum Schweigen gebracht werden sollen. Sie lassen sich nicht einschüchtern! Dies

möge ein Bericht illustrieren, der am 5. Mai 1975 in *La Pensée russe* erschienen ist:

»Am 18. April 1975 wurden der Sekretär der russischen Sektion von *Amnesty International* Andrej Twerdochlebow, ein Freund Sacharows und angesehener Wissenschaftler, sowie der Schriftsteller Rudenko kurz vor einem Symposium verhaftet, das den vom KGB in Irrenhäusern internierten »Dissidenten« gewidmet war und auf Initiative von A.I. in Genf stattfinden sollte. Es kam zu zahlreichen Haussuchungen. Ein Agent des KGB erklärte während der Haussuchung bei dem Physiker Turtshyn, Mitglied von A.I., hohnlächelnd: »Es lohnt sich nicht, auf Hilfe aus dem Westen zu warten! Sie sehen doch, daß sie euch der Willkür unserer Gerichte ausgeliefert haben...«

Bei der Verhaftung der Mitglieder der sowjetischen Sektion von *Amnesty International* stellte der KGB ein Ultimatum

»Wir lassen diese Geiseln frei, wenn das Genfer Symposium nicht stattfindet.«

Amnesty International gab dieser Erpressung nicht nach. Das Symposium fand statt, und das Zeugnis verschiedener Häftlinge, die wegen »Gesinnungsdelikten« in den psychiatrischen Anstalten des KGB in Haft gewesen waren und hatten auswandern können, brachte die Juristen von A.I. buchstäblich außer Fassung.

Also blieben die Geiseln in Haft!

Aber die Gewissen rühren sich! Man ist bereit, den Preis für die Wahrheit zu bezahlen. Die Nummer fünf der in russischer Sprache erscheinenden Zeitschrift *Kontynent* beginnt mit einem kurzen, an Polen gerichteten Bekenntnis, das aber genauso für Litauen gelten kann. Schon die Überschrift ist viel-sagend:

MASS DER VERANTWORTUNG

Der 1. September 1939 bedeutet in der Geschichte für immer den Beginn des 2. Weltkriegs. Doch der 17. September kündigt

darüber hinaus das von unserem Land am polnischen Volk begangene Verbrechen.

An diesem Tag machten sich zwei totalitäre Staaten des Westens und des Ostens des schwerwiegendsten Attentats des 20. Jahrhunderts schuldig: einer neuen Teilung Polens⁵⁹).

Bekanntlich brach der Zweite Weltkrieg zur Erhaltung Polens aus. Der Naziaggressor mußte kapitulieren. So hätte man meinen können, daß die Gerechtigkeit siegt! Leider hat Polen die Freiheit nicht wiedergefunden. Infolgedessen endeten alle für dieses Ziel gebrachten Opfer mit einem Scheitern.

Sicher trifft die Verantwortung hierfür in erster Linie die politische Mafia, die die Völker unseres Landes mit einer blutigen Diktatur zermalmt. Die Wahrheit zwingt uns jedoch zu der Feststellung: Menschen begehen Verbrechen, doch ihr Volk haftet für sie.

Deshalb halten wir russischen Intellektuellen es heute beim Rückblick auf die Vergangenheit für unsere Pflicht, in bitterer Reue die schweren im Namen Rußlands an Polen begangenen Verbrechen auf uns zu nehmen.

Der Massenmord an Anschuldigen in Katyn⁶⁰), der perfide Verrat des Warschauer Aufstandes im Jahre 1944, die Anstrengungen zur Abwürgung des Aufstandes von 1956, all das stellt untilgbare Befleckungen unserer nationalen Ehre dar.

⁵⁹) Im russischen Text und in Sacharows Botschaft ist von der dritten Teilung Polens die Rede. In Wirklichkeit war dies die vierte Teilung (die drei anderen teilten Polen am Ende des 18. Jahrhunderts).

⁶⁰) Im Wald bei Katyn, 20 km westlich von Smolensk, fanden deutsche Soldaten im April 1943 Massengräber von 4143 polnischen Offizieren, die im September 1939 beim Einmarsch der Roten Armee in Ostpolen in sowjetische Gefangenschaft geraten und aller Wahrscheinlichkeit bereits im April/Mai 1940 von den Sowjets ermordet worden waren. Der Antrag der polnischen Exilregierung im April 1943 auf eine Untersuchung durch das Internationale Rote Kreuz wurde von der Sowjetregierung abgelehnt und führte zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

Wir bekennen uns vor der Geschichte zu der uns alle ausnahmslos bindenden Verpflichtung, dem abzuhelfen und ein Gegengewicht zu bilden.

Obwohl wir unsere Verantwortung für die Vergangenheit bekennen, haben wir das Recht, mit Stolz an die Namen der Russen, der besten unseres Volkes, zu erinnern, die im Verlauf dieser zwei Jahrhunderte die Partei Polens in seinem Kampf für die Freiheit ergriffen haben: Tschaadajew⁶¹), Herzen⁶²), Tolstoj⁶³)...

Diese schöne Überlieferung setzt sich bis in unsere Tage fort. Angesichts einer Diktatur, die unterdrückt, vollzieht sich nach und nach der Zusammenschluß der qualifiziertesten Vertreter unserer beiden Völker. Es ist kein Zufall, daß unsere polnischen Brüder in den Stunden der Gefahr unsere Verteidigung ergreifen und umgekehrt wir ihnen zu Hilfe eilen!

Wir sind fest davon überzeugt, daß sich im gemeinsamen Kampf gegen die totalitäre Gewalt und die subversive Lüge eine neue Art von gegenseitigen Beziehungen schmieden wird, die für immer die Irrtümer und die Verbrechen der Vergangenheit ausschließen wird.

⁶¹) Peter Jakowlewitsch Tschaadajew (1794–1856), russischer Kulturphilosoph, wurde wegen seiner kritischen Urteile über Rußland in den »Philosophischen Briefen« 1836–38 nach Wologda verbannt, für geisteskrank erklärt (schon damals!) und unter Polizeiaufsicht gestellt. Seine Arbeiten hatten großen Einfluß auf das russische Geschichtsverständnis: die Geschichte ist auf das Reich Gottes als ihr Ziel bezogen.

⁶²) Der russische Schriftsteller und Publizist Alexander Iwanowitsch Herzen (1812–1870) emigrierte 1847 nach Westeuropa und begründete das sogen. russische »Westlertum«. Er sah die Mission des unbürgerlichen Rußland darin, einen direkten Weg vom Absolutismus zum Sozialismus zu bahnen.

⁶³) Der große russische Schriftsteller Leo Tolstoj verkündete ein rationalistisch-moralisches »Urchristentum« und wandte sich im Zusammenhang damit, besonders nach seiner religiösen Krise, gegen jede weltliche und kirchliche Obrigkeit. Seine eigentliche Größe entfaltete sich jedoch in seinen Romanen und Novellen.

Dies sind für uns keine leeren Worte, sondern eine Verpflichtung und ein Akt des Glaubens.«

Unterschrieben wurde diese Erklärung von Josif Brodsky, Andrej Wolkonskij, Alexander Galitsch, Naum Korschawin, Wladimir Maximow, Viktor Njekrasow, Andrej Siniawskij.

Es folgt die telefonisch übermittelte Botschaft Sacharows:

»In tiefer Ergriffenheit gedenke ich des Geschehens vor 36 Jahren: der vierten Teilung Polens. Ich hoffe, daß diese Erinnerung für uns zum Sprungbrett gegenseitiger Verantwortung für das Schicksal unserer beiden Völker und der ganzen Menschheit wird.«

Am 21. August 1975.

Die Völker, die in der Sowjetunion den gleichen Heimsuchungen unterworfen sind, rücken enger zusammen. Dies gilt vor allem auf der Ebene der Christenverfolgungen. Dieses Zusammenrücken ist von entscheidender Bedeutung für die Zukunft der Welt. Während die »Spitzen« der Kirchen versuchen, ein – durch Parteienkämpfe ausgebeutetes – ökumenisches Gespräch in Gang zu bringen (so der Vatikan mit dem bedingungslos der Kremlpolitik unterworfenen Moskauer Patriarchat), entbrennt und reift in den Tiefen des Volkes ein echtes Heimweh nach der Einheit. Sergej Kowalew, ein Orthodoxer, wird von den katholischen Litauern als »wahrer Apostel der ökumenischen Bewegung« bezeichnet.

Abschließend wollen wir noch auf ein erstaunliches Phänomen hinweisen, das im Ostblock immer deutlicher hervortritt: die Kommunikationen durch das Schweigen, das dem verhöhten Wort neuen Wert verleiht. Die Menschen, die im Verborgenen schreiben, wägen die Worte, kontrollieren ihre Bedeutung. Unserer immer unfruchtbaren und immer mehr entwerteten Literatur täte zur Wiedergeburt ein Kursus im Archipel Gulag vielleicht ganz gut.

BIBLIOGRAPHIE

Chronik der litauischen katholischen Kirche (Lietuvos Kataliku Baznicios Kronika). Abkürzung: Chr.d.l.k.K.

Hefte 1 bis 23, von denen die letzteren erst unlängst in den Westen gelangt sind. Wiedergabe des Samizdat in russischer Sprache, sowie die ausgezeichnete Elta-Press in italienischer Sprache mit Mgr. Vincas Mincevicius, via Casalmoferrato 33, Rom, als Chefredakteur, ferner die deutschsprachigen Texte der Gesellschaft für Menschenrechte in Frankfurt/Main in ihren DOKUMENTEN.

Cahiers du Samizdat, 105 Drève du Duc, 1170 Brüssel (Belgien). Erscheinen monatlich.

Religion und Atheismus in der UdSSR, monatlicher Informationsdienst, Herausgeber: HAUS DER BEGEGNUNG e.V., Königstein/Taunus, Redaktion N. Theodorowitsch, Röntgenstraße 5, 8000 München 80.

Glaube in der 2. Welt. Zeitschrift für Fragen von Religion, Atheismus und Menschenrecht mit bedeutenden Themaheften, erscheint monatlich bei Glaube in der 2. Welt, CH-8700 Küsnach-Zürich, Jahresabonnement DM 30,-, Beitrag als Einzelmitglied einschließlich einem Abonnement DM 50,-.

DOKUMENTE, Herausgeber »Gesellschaft für Menschenrechte« e.V., Bockenheimer Anlage 12, 6000 Frankfurt a.M. Redaktion: Cornelia Gerstenmaier.

24 ZEUGEN, Dokumente des Terrors, Hardmann/Wippermann: Sacharow-Hearing Kopenhagen, Verlag Johann Wilhelm Naumann, Würzburg 1976, 258 Seiten.

Est et Ouest, zweimonatlich, Paris.

Droits de l'Homme en URSS, Zeitschrift des Internationalen Komitees für Menschenrechte, Brüssel.

Le Messager orthodoxe et Viestnik (russisch), redigiert von Nikita Struve, Paris.

La Pensée russe, Wochenzeitschrift, Paris (russisch), Chefredakteur: Zinaida Shakovskoy.

Possiev, Monatszeitschrift in russischer Sprache, Frankfurt.

Grani, gleiche Adresse.

Russia cristiana, via Martinengo 16, 20 139 Milano.

Digest des Ostens, Frankfurt, monatlich.

Chrétiens de l'Est, vierteljährlich, B.P. 78 750 Mareil Marly.

Catacombes, Monatsschrift, Courbevoie. Redakteur: Serge Grossu.

Bulletin de l'Agence soviétique Novosti, erscheint in mehreren Sprachen und wird großzöglich verbreitet.

Meldungen verschiedener Presseagenturen (U.P.I., Reuter, A.P.F., D.P.A. usw.).

Wir haben vor allem die bisherigen Ausgaben der Chr.d.l.k.K. und Samizdat-Dokumente (Briefe, Zeugnisse usw.) herangezogen.

Unseres Wissens ist zur Zeit kein Buch auf dem Markt, das das Thema des vorliegenden Buches behandelt. Nach der Methode, die wir auch bei unseren früheren Büchern angewandt haben, haben wir vorwiegend Dokumente sprechen lassen, so daß der Leser sich selbst eine Meinung über die verschiedenen Probleme und Schilderungen bilden kann. Da wir die benutzten Quellen kennen, können wir für ihre Glaubwürdigkeit garantieren.

Der KGB verfolgt ganz besonders die Chr.d.l.k.K. Man versucht, ihre Mitarbeiter auf allen Ebenen unschädlich zu machen und hinter Gitter und Mauern zu bringen, doch gelingt es nicht, die gemeldeten *Tatsachen zu dementieren*.

INHALT

Vorwort		7
1. KAPITEL	Romas Kalanta	19
2. KAPITEL	Die Chronik der litauischen kath. Kirche	27
3. KAPITEL	Appell an die intern. Meinung der freien Welt	35
4. KAPITEL	Eine versklavte Kirche	45
5. KAPITEL	Prinzipien eines geistigen Widerstandes und gemeinsames Programm	55
6. KAPITEL	Land der Kreuze	63
7. KAPITEL	Situation der kath. Seminare in der UdSSR	73
8. KAPITEL	Priester, die das Verbrechen begehen, ihr Hirtenamt auszuüben	83
9. KAPITEL	Anonyme Briefe und Glaubensbekenntnis	95
10. KAPITEL	Der Fall Simas Kudirma und andere wegen Gesinnungsdelikten Angeklagte	105
11. KAPITEL	Ein spektakulärer Prozeß	115
12. KAPITEL	Das Verbrechen von Pater Bernhard Mickiewicz	137
13. KAPITEL	Die Affäre Abbé Budze (Briefauszüge)	143
14. KAPITEL	Die Kinder und die jungen Menschen angesichts der atheistischen Propaganda	149
15. KAPITEL	Einige direkte Zeugnisse:	161
	<i>Brief eines im Ausland wohnenden litauischen Priesters nach einer Reise nach Litauen und Bjelorußland</i>	168
	<i>Zeugnis eines polnischen Mönchs nach einem Aufenthalt in Bjelorußland und Litauen</i>	174
	<i>Brief eines aus Litauen stammenden Ordensgeistlichen nach einem Aufenthalt bei seiner Familie</i>	183
	<i>Zeugnis vier litauischer junger Mädchen, die zu Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt worden waren</i>	201
16. KAPITEL	Der Zeuge von Kopenhagen: Jonas Juraschas sagt aus	211
17. KAPITEL	Nijole Sadunaite	221
18. KAPITEL	Brief der litauischen Katholiken an Kardinal Bengsch	229
19. KAPITEL	Erklärung des litauischen Schriftstellers Venclova	241
Nachwort		245
Bibliographie		253

*Von den gleichen Verfassern
im gleichen Verlag*

ANDREJ SACHAROW

Friedensnobelpreis 1975

eine dokumentarische Biographie, 1976

(Ausgaben in französischer, italienischer, spanischer
und portugiesischer Sprache)

FREIHEIT ZUM TODE?

Gott in Rußland, 1976

(Ausgaben in französischer, italienischer, spanischer
und portugiesischer Sprache)